# Percy B. St. John



hornhj
ebooks

# Das Adlernest
# oder
# Der einsame Stern des Westens

# Das Adlernest

**oder**

# Der einsame Stern des Westens.

**(The Eagle's Nest; or, The Lone Star of the West.)**

Nach dem englischen des

**Percy Bolingbroke Saint John**

The Mirror Monthly Magazine
Juli - Dezember
1847.
London:
Kent and Richards, 51 and 52, Paternoster Row.

# Inhaltsverzeichnis

**Das Adlernest oder Der einsame Stern des Westens. (The Eagle's Nest; or, The Lone Star of the West.)**

Kapitel I. Indem unser Held unter sehr Außergewöhnlichen Bedingungen auftritt.
Kapitel II. Blake trifft auf eine berühmte Persönlichkeit.
Kapitel III. Edward Blake beginnt, Pulver zu riechen.
Kapitel IV. Eine Überraschung.
Kapitel V. Pietro.
Kapitel VI. Der Angriff.
Kapitel VII. Der Live Oak Crest
Kapitel VIII. Eine Nacht mit dem Tod
Kapitel IX. Nach dem Essen.
Kapitel X. Die Konferenz.
Kapitel XI. Edward und Margaretha.
Kapitel XII. Die Flucht.
Kapitel XIII. Ein Nachtangriff.
Kapitel XIV. Wie der Big Griddle das Nest besucht.
Kapitel XV. Der Gefangene.
Kapitel XVI. Big Griddle, der Hausierer.
Kapitel XVII. Der See der Towanchanie.
Kapitel XVIII. Alice und Blackhawk.
Kapitel XIX. Ein Ausfall.
Kapitel XX. Der Ansturm.
Kapitel XXI. Skull Creek.
Kapitel XXII. Ein Bild der Vergangenheit.
Kapitel XXIII. Schluss.
Fußnoten

# Kapitel I.

*Indem unser Held unter sehr Außergewöhnlichen Bedingungen auftritt.*

An einem jener wirklich prächtigen und herrlichen Tage, die der Reisende im Golf von Mexiko zuweilen erlebt, lag ein kleiner, aber gut getakelter Schoner auf dem immer unruhigen Wasser, das sich nach allen Seiten hin ausbreitete, ohne dass ein Anzeichen von Land die Monotonie der Szene unterbrechen konnte. Es war gegen Ende des Sommers 1835 oder in der Zeit, die man so ausdrucksvoll den Herbst des Jahres nennt — eine Periode, in der Flauten im Allgemeinen selten vorkommen und dem schlechten Wetter vorausgehen. Der Himmel war zu dieser Zeit jedoch von jenem intensiven Blau, das den Tropen eigen ist, und wurde von keiner einzigen Wolke überschattet, und die Sonne schien mit ihrer ganzen blendenden Helligkeit auf die glatten, aber leicht kräuselnden Wogen, die sich in einer Flut von Hitze zu sonnen schienen, die, nur wenige Grad von der Senkrechten abweichend, das Deck des Schiffes versengte und das Betreten selbst mit Schuhen etwas unangenehm machte, da die durch die Glut verbrannten Nähte flüssig wurden und sich die Planken verzogen. Es war, wie gesagt, windstill; in der Tat, kein Lufthauch regte sich, und ohne die lange Dünung, ein Überbleibsel vergangenen Windes oder ein Zeichen kommenden Windes, hätte man meinen können, dass an dieser Stelle niemals der kalte Nord— oder der heiße und aufpeitschende Südostwind geweht hätte.

Das riesige Großsegel und das Focksegel des Schoners sowie die leichteren Gaffeltopsegel wurden gesetzt, um die geringste Brise abzufangen, aber derzeit vergeblich, denn das Schiff hob und senkte sich mit der Bewegung des Meeres und drehte sich nach allen Himmelsrichtungen. Der Kapitän, ein Passagier und die aus vier Männern bestehende Besatzung standen alle achtern und rauchten ihre kurzen Pfeifen — wir mit Ausnahme des Passagiers —, unterhielten uns und spekulierten über das wahrscheinliche Ergebnis dieser ganzen Verzögerung oder beobachteten schweigend die trägen Dampfkränze, die von ihren langen Zügen aufstiegen und wieder abfielen oder von der durch die Bewegung der Segel verursachten Scheinbrise fortgetragen wurden. Sie saßen teils auf dem Rumpf, teils auf dem Deck und lehnten sich lustlos über die niedrigen, schwarzen Schanzkleider, wobei ihre Mienen deutlich die Sehnsucht nach Action und den Unmut über ihre derzeitige Lage verrieten.

»Ziemlich entmutigend, Monsieur Grignon«, sagte der Passagier, »drei Wochen von New Orleans entfernt, eine Totenstille, sehr wenig Proviant und mindestens hundert Meilen von Matagorda entfernt.«

»Develeesh provok-ing (Ziemlich provokant)«, antwortete der Franzose achselzuckend, »put tish tam culf is nevere vid hout de sacre calme (Setzen Sie sich an den Tisch, sie stören die heiliger Ruhe). Mais! vat ish dat on de vatere (Aber seht vat isch dat da im Wasser.)? Von tortue—de—mer as I am lif. (Eine schlafende Meeresschildkröte die ich da sehe.)«

Sofort war Hektik und Aktivität angesagt, das Boot wurde von achtern herabgelassen und längsseits gebracht, und der Kapitän und die Mannschaft sprangen hinein, trotz der Einwände des Passagiers, der sie warnte, dass Wind aufkommen würde.

»Bah! bah! Monsieur Blake, kein Wind kann so schnell kommen, dass ich ihn nicht sehe«, rief der lachende und fröhliche Gallier aus, als er sich hinten ins Bootes setzte, »aber halten Sie die ganze Zeit Ausschau.«

»Keine Sorge, Monsieur Grignon«, antwortete der Passagier, »ich sehe im Südosten Unheil heraufziehen und werde auf der Hut sein.«

Vier kräftige Arme trugen das Beiboot bald zu Wasser, um die Schildkröte zu verfolgen, die etwa eine halbe Meile entfernt schlafend auf dem Wasser lag — der Kapitän und seine Männer verfolgten ihr Ziel mit der ganzen Lebhaftigkeit und Rücksichtslosigkeit französischer Seeleute, die zu Wasser und zu Lande, in allen Teilen der Welt, den Charakter ihres Landes hochhalten.

Der junge Mann, der auf dem Deck des Schoners zurückblieb, erhob sich mit unzufriedener Miene, suchte den Horizont in alle Richtungen ab, zündete sich eine elegante deutsche Pfeife an und nahm dann die Pinne in die Hand, um für alle Eventualitäten gewappnet zu sein, denn er war überzeugt, dass seine Kräfte in Kürze zum Einsatz kommen würden, obwohl er in Wirklichkeit nichts anderes als eine steife Brise erwartete, die ihn dazu veranlasste, keine Änderungen an den Segeln des Schiffes vorzunehmen, was in der Tat ein kompliziertes Unterfangen für einen Mann war.

Edward Blake, so sein Name, trug die Jacke, die Mütze und die gut sitzenden Hosen eines Fähnrichs der englischen Marine, eine Kleidung, die zu seiner Statur und Gestalt passte. Er war etwa mittelgroß, eher schlank als korpulent, obwohl er sich so gut zwischen den beiden ausbalancierte, dass man ihn manchmal als kräftig bezeichnen könnte; mit einer Fülle von dunklen Locken, einer geraden Nase, einem eigentümlich wohlgeformten Mund, während ein beginnender Schnurrbart, der seine Oberlippe schmückte, die Konturen seiner persönlichen Erscheinung vervollständigte. Auf seine geistigen Qualitäten wollen wir auf diesen Seiten eingehen.

Edward Blake war im üblichen Alter an Bord eines englischen Kriegsschiffes gegangen. Als Sohn eines angesehenen Privatmannes mit mäßigem Vermögen besaß er keine Freunde, die stark genug waren, um seine Beförderung zu sichern, eine Tatsache, die ihm erst nach einigen Jahren Marineerfahrung mit voller Wucht bewusst wurde, als er nachdenklicher war als zuvor; nachdem er jedoch einmal auf die Idee gekommen war, war er aufgrund seines schnellen und

überstürzten Temperaments davon überzeugt, dass ein Aufstieg in seinem Heimatland aussichtslos war. Die Schlussfolgerung war etwas unlogisch, da Männer in unserem Dienst sicherlich allein aufgrund ihrer Verdienste in den höchsten Rang aufsteigen, und warum nicht auch Edward Blake, der sich seltsamerweise für den letzten seiner Rasse hielt, der keine Hoffnung auf Erlösung hatte. Nachdem sich dieser Gedanke einmal in seinem Kopf festgesetzt hatte, konnte ihn nichts mehr auslöschen. Während er unter dem Einfluss dieser Gefühle stand, erhielt er eine Nachricht von einem Freund, der kurz zuvor nach Amerika ausgewandert war, und der ihm mitteilte, dass ein sofortiger Ausbruch zwischen Texas und Mexiko geplant sei, dass eine Marine in Vorbereitung sei und dass man ihm, wenn er sich bereit fühle, sich in die Bücher der jungen Republik einzutragen, einen Auftrag mit guter Bezahlung und der Aussicht auf eine schnelle Beförderung erteilen würde. Mehr brauchte es nicht, um die Hoffnungen und Wünsche eines glühenden und zuversichtlichen Gemüts wie dem von Blake zu entfachen, und im Alter von neunzehn Jahren verließ er sein Heimatland mit einer sehr kurzen Vorankündigung, segelte von Liverpool nach New Orleans, wo er die ›Dame Blanche‹, Kapitän Grignon, vorfand, die nach Matagorda aufbrechen sollte, Er hatte die Überfahrt angetreten, ausgestattet mit Beglaubigungsschreiben und Empfehlungsschreiben von Freunden in den Vereinigten Staaten an mehrere der führenden Männer, die die texanische Unabhängigkeitserklärung herbeigeführt hatten, Schreiben und Beglaubigungsschreiben, die ebenso wertvoll waren wie die übliche Menge solcher Dokumente.

Sie waren bereits drei Wochen unterwegs und befanden sich in dem Moment, von dem wir sprechen, bei 27°. 50m N., und Länge. 95°. 30m. W., und damit etwa hundert Meilen von ihrem Ziel entfernt. Die Flaute, auf die wir im ersten Absatz anspielten, war bereits von beträchtlicher Dauer, da der Wind am Abend zuvor abgeflaut war und es jetzt etwa Mittag war. Man kann sich nichts Lästigeres und Unangenehmeres vorstellen als eine Flaute auf See, es sei denn, es handelt sich um einen Sturm, der so ernst ist, dass er das Leben in Gefahr bringt; andernfalls wäre mir ein halber Windsturm immer lieber als gar kein Wind, egal wie ausgezeichnet die Verpflegung, wie angenehm die Gesellschaft, wie vollständig und unterhaltsam die Bibliothek ist, man ist immer bestrebt, das Ende einer Seereise zu erreichen; Während man also vorausfährt, ist alles reizend — die Gesellschaft der Mitreisenden ist alles, was man sich wünschen kann; man schwelgt in angenehmen Wünschen für die Zukunft, in traurigen, zärtlichen und fröhlichen Erinnerungen an die Vergangenheit. Aber wenn eine Stille eintritt, ist man sofort reizbar, schnippisch und verstimmt. Das Abendessen ist abscheulich, die Zigarre freudlos, der beste Freund pingelig, selbst die junge Witwe, die am Tisch gegenüber sitzt, ist zehn Jahre älter geworden und nicht mehr interessant. Sir Walter ist ernst, Sir Edward ein Langweiler, und selbst der unnachahmliche Rabelais würde Sie kaum zum Lachen bringen. Das Deck ist Ihr einziger Aufenthaltsort, und dort finden Sie bei solchen Gelegenheiten Offiziere,

Passagiere und Besatzung, die das Erscheinungsbild des Himmels in allen Richtungen beobachten. Eine Wolke, die nicht größer ist als der Kopf eines Mannes, steigt auf, und man beschließt sofort, dass der Wind von dort kommt, aber nein, es ist ein falscher Alarm, und die ganze Masse der Schiffsbewohner kehrt zu ihrer ursprünglichen Mürrischkeit zurück. Bald aber kommt die Brise auf, die Segel füllen sich, der Bug pariert die nachgebenden Wellen, der Bewegungsdrang des Menschen wird befriedigt, der Zielhafen rückt gefühlt jede Minute näher, und alles ist wieder fröhlich und lächelnd.

Ob Edward Blake all dies spürte, weiß ich nicht, aber er saß ruhig auf dem Deck, die Hand auf der Pinne, und beobachtete mal die Bewegungen seiner Gefährten, mal die verschiedenen Anzeichen einer aufkommenden Brise, die sich in den Himmeln und auf dem Wasser zeigten. In beträchtlicher Entfernung schienen die langen Wogen leicht aufgewühlt, ein Ufer erhob sich, das glatte, glänzende und silbrige Aussehen des schlummernden Ozeans verdunkelte sich — es war ein Südostwind, der sich schnell über das Antlitz der Tiefe bewegte. In wenigen Minuten wehte ein leichter Wind über die Wangen des jungen Seemanns, die trägen Segel blähten sich auf, und das Boot setzte sich sanft in Bewegung. Blake richtete seinen Blick nun natürlich auf die Besatzung. In einer Entfernung von etwa einer dreiviertel Meile sah man sie, wie sie geschickt auf den Schoner zusteuerten, und so steuerte Blake das Schiff mit aller Vorsicht auf sie zu. Er steuerte das Schiff auf sie zu, wobei die Brise jeden Augenblick zunahm, bis es zur Gewissheit wurde, dass auf die verräterische Ruhe ein Sturm folgen würde. Der Wind blies bereits in kräftigen Böen, dichte Wolken zogen über den Himmel, und Blake näherte sich nicht ohne große Sorge seinen Kameraden, die bereit schienen, ein Seil zu ergreifen, das sie nach achtern schleppte, während sie sich auf ihren Booten im Kurs des Schiffes befanden. Fünf Minuten verstrichen, und es blies ein starker Wind, der Schoner arbeitete schwer; alle Fetzen waren gesetzt, und Blake war gezwungen, am Ruder zu bleiben, denn es zu verlassen und die Fallen loszulassen, hätte bedeutet, die ›Dame Blanche‹ der Gnade von Wind und Wellen auszuliefern. Der Schoner hob und senkte sich und hob und senkte sich wieder auf den wütenden und kochenden Wogen, und man hätte sagen können, dass der Schoner unter seinem schweren Segeltuch eher flog als segelte; und bald darauf ließ ein Windstoß, der schwerer und ungestümer war als alle vorangegangenen, den Bug untergehen, die Masten bogen sich und zitterten wie ein Peitschenstiel, und das Schiff schien in eine tiefe und schreckliche Kluft zu stürzen, um sich nicht mehr zu erheben; Als Blake jedoch spürte, dass die Wucht des Sturms nachließ und er durch die dichte Gischt, die ihn umgab, hindurchsehen konnte, blickte er in die Ferne und fand sich allein auf dem Angesicht der See wieder, kein Zeichen, keine Spur blieb von dem Schiff oder einem seiner Gefährten übrig.

Das Alleinsein ist für den Menschen das Überwältigendste von allen Dingen. Gesellschaft in Freud und Leid ist sein Wunsch, und Freude wird durch die Gemeinschaft mit seinen Mitmenschen gesteigert, Traurigkeit vermindert. Aber so unsanft zurückgelassen zu werden, das einzige Objekt, an dem sich die Wut der

Elemente entladen sollte, ein Mann in einer riesigen unhandlichen Maschine auf dem weiten Meer, um mit dem Tod zu kämpfen, war unvorstellbar schrecklich. Man kann sich daher nichts Schrecklicheres vorstellen oder beschreiben als den Zustand, in dem sich Blake jetzt befand: Fünf Menschen waren unter seinen Augen umgekommen, und er hatte keine andere Aussicht mehr. Der wütende Wind tobte oben, die Wellen, die jeden Augenblick an Kraft und Wucht zunahmen, kochten unten, und der Schoner, der noch nie unter einem solchen Segeldruck und bei einer solchen Brise über das Wasser gegangen war, hob und senkte sich, kippte und kippte auf die außergewöhnlichste und nie dagewesene Weise. Die Arbeit am Ruder war unermesslich: es ging nach Backbord und Steuerbord, jeden Moment hart auf und hart ab, in dem ernsthaften Bemühen, genau vor dem Wind zu bleiben; dann fegte eine riesige und rauschende Welle, als das Schiff unwissentlich in den Wind geriet, über das Deck und warf unseren Helden vom Ruder, was ihn fast über Bord warf. Der Schoner, der nun seiner eigenen Führung überlassen war, brach, legte sich fast auf die Balken, und die Toppmasten und Topsegel lösten sich vom Untermast. Edward Blake hatte sich jedoch im Nu wieder aufgerappelt und die Pinne ergriffen, als er mit einer verzweifelten Kraftanstrengung das Schiff wieder vor den Wind brachte, was durch den Verlust der eben erwähnten Segel etwas erleichtert wurde. Da die Toppsegel noch nicht ganz weggetragen worden waren und noch an den Schoten und Fallen hingen, war ihr lautes und unharmonisches Schlagen sogar über dem Tosen des Sturms zu hören, und in der Erwartung, dass sie die unteren Masten demolieren würden, beschloss Blake, sie aus ihren Befestigungen zu schneiden. Einen Augenblick lang achtete unser Held auf eine leichte Abnahme der Windstärke und verließ das Ruder, gerade als die Segel auf der Backbordseite wackelten, drückte er die Pinne hart nach Backbord, verließ das Ruder und löste die Schoten und Fallen des Topsegels, und schon gingen Topmast, Topsegel, Schoten und Fallen, Blöcke, Haken und Ösen über Bord. Blitzschnell nahm er das Ruder wieder auf, legte es leicht nach Steuerbord und betrachtete dann, halb auf dem Deck kniend, das von der Salzgischt glitschig war, die schreckliche Szene, die sich ihm bot.

In unvorstellbar kurzer Zeit hatte sich der Himmel mit einer dichten Masse schwarzer Wolken bedeckt, die die Sonne völlig verdeckten und den Anschein erweckten, als würde es Nacht werden; eine Atmosphäre feuchten Nebels umgab den Schoner, das Meer schäumte, tobte, schwoll an, wogte und sank mit einer ungeheuren Wut; Der Wind kreischte und heulte durch die Takelage, als wären tausend Dämonen losgelassen worden, während das Schiff selbst, das sich mal in die zischenden Wellen stürzte, mal in die Höhe stieg, ihn durch seine Vitalität inmitten des fast chaotischen Zustands der Elemente, die sich in ihren ursprünglichen Zustand aufzulösen schienen, in Erstaunen versetzte. Gern hätte Blake die ›Dame Blanche‹ erleichtert, indem er das Großsegel senkte, aber die kurze Flaute, die es ihm ermöglichte, die Fallen des Toppsegels loszulassen, war vorüber und trat nicht wieder auf. Die Luft schien voller Gift zu sein, und der

Wind schien ihn zeitweise vom Deck zu schleudern, während der Wind auf seinen Körper einwirkte und seine Haut heiß, fiebrig und unangenehm machte.

Plötzlich fiel ihm ein Gegenstand ins Auge, der seine Aufmerksamkeit für kurze Zeit ablenkte, obwohl er nicht aufhörte, das Ruder mit größter Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit zu beobachten. Eine Barke, mit gesenkten Rahen, gefärbten Bramsegeln, hochgezogenen Kursen, Spieren, Gaffelsegeln, Klüvern und fliegenden Focks, sah er dicht am Wind, unter dreifach gerefften Toppsegeln, Sturmstagsegel und Spanker, auf sich zukommen. Diese mäßige Segelmenge war sogar zu viel für den Anlass, denn als Blake sie zum ersten Mal bemerkte, lag sie mit der Steuerbordseite offensichtlich unter Wasser, während sich die Backbordseite mit ihrer riesigen schwarzen Fläche nach oben erhob und beim Auf — und Abtauchen fast ihr ganzes Kupfer bis hinunter zum Kiel zeigte. Sie näherte sich ihm schnell, offenbar in dem Bestreben, so weit wie möglich nach Luv zu kommen, um den Schoner anzusprechen, und als er ihre englischen Farben bis zur Gaffel auflaufen sah, traten ihm fast die Tränen in die Augen, als er, vielleicht zum letzten Mal, diese Fahne erblickte, die mit so vielen schönen Erinnerungen verbunden war. Alle Passagiere, und das Schiff war voll von Passagieren, klammerten sich an die Takelage und beobachteten das einzigartige Schauspiel, das sich ihnen bot; der Kapitän stand derweil aufrecht auf dem Begleiter, hielt sich mit einer Hand an der Kajüte fest, die über dem Deck gebaut war, und griff mit der anderen nach seiner Redetrompete.

»Was ist das für ein Schiff?«, brüllte er und verschaffte sich über das Heulen des Sturms hinweg Gehör, als Blake unter sein Heck schoss.

»La ›Dame Blanche‹, aus New Orleans. Alle Männer sind ertrunken«, schrie Edward Blake, aber seine Stimme wurde nutzlos durch den Sturm getragen, sie erreichte ihr Ziel nicht.

In einem weiteren Augenblick war die Barke vor dem Wind, ihr Spanker und das Stagsegel eingeholt, und lief dem kleineren Schiff hinterher. Der Kapitän hatte offensichtlich die Absicht, einen Versuch zu unternehmen, Blake zu retten, aber dem kühnen und unerschrockenen jungen Fähnrich schien es, als sei es ein sinnloses Risiko, längsseits zu gehen, obwohl sein Kamerad auf dem Ozean mit seinem quadratischen Großsegel mit ihm Schritt hielt.

»Kann ich Ihnen helfen?«, brüllte der fröhlich aussehende englische Matrose, der das Kommando hatte, und griff einmal mehr zu seiner sprechenden Trompete.

Blake erhob sich, hielt die Pinne fest, stieß sein Schiff ab und zu in eine hohle Welle, um die Schnelligkeit seiner eigenen Bewegung zu verringern, und winkte mit seiner Mütze in der Luft, deutete mit einem Kopfschütteln auf die kochenden Wellen zwischen ihnen und nahm dann seine alte Position wieder ein. Ein lauter und langgezogener Jubel brach von der Besatzung der britischen Barke aus, um ihre Bewunderung für seinen Mut zum Ausdruck zu bringen, und Blakes Herz schwoll mit seltsamen Gefühlen an, als er bemerkte, dass sogar die weiblichen

Passagiere sich an Deck gewagt hatten, um den tapferen und scheinbar dem Untergang geweihten jungen Seemann zu betrachten, der die Kleidung eines englischen Offiziers trug, was den alten Ex—Quartiermeister, der die Barke kommandierte, mehr als alles andere verwirrte und interessierte. Das befreundete Schiff hatte nur durch sein Manövrieren mit Blake Schritt gehalten, und er versuchte nicht länger, neben seinem größeren Gefährten zu bleiben, und als sie ihren Hauptkurs einholte und die Schoten nach achtern zog, trennten sie sich, und unser Held war wieder allein in der Tiefe.

Stunde um Stunde verging, bis unser Held durch die plötzliche Zunahme der Düsternis zu der Überzeugung gelangte, dass die Nacht hereinbrechen müsse. Bald bedeckte tiefe Dunkelheit das Gesicht des Wassers, und allein in dieser tobenden Wildnis der Wellen setzte der Schoner seinen Weg fort, indem er sich durch die flüssigen, dichten Wogen schlug, die sich seinem Vorankommen entgegenstellten. Das Heulen des Windes schien noch schrecklicher, das Tosen der Wellen noch wütender zu werden, als plötzlich ein heller Blitz sein strahlendes und kometenhaftes Licht auf das Wasser warf und die Umrisse aller Taue und alle Züge einer wilden und schrecklichen Szene zeigte — einer Szene, die nur selten von sterblichen Augen gesehen wird, die aber, wenn sie einmal gesehen wurde, niemals vergessen werden kann! Ein Sturm auf dem Meer, wenn Leben und Hoffnung, Tod und Verzweiflung Begriffe von vager und unbestimmter Bedeutung sind — wenn wir uns bewusst sind, dass unsere Bemühungen vergeblich sind, wenn wir wissen, dass wir hilflos sind, dass alles bei Einem ruht, dessen Flüstern den heftigsten Krieg des mächtigsten Sturms stillt. Ein Sturm auf dem Meer, wenn ein ungläubiges und sinnloses Eichenbrett alles zwischen uns und der Ewigkeit ist, kann nicht durch spätere Ereignisse aus dem Gedächtnis gelöscht werden. Wir sprechen aus Erfahrung. Für Blake gab es nur einen einzigen Anziehungspunkt, und das war eine niedrige, gezackte schwarze Linie vor ihm, die mit jedem Augenblick deutlicher wurde, wenn ein Blitz auf den anderen folgte.

»Und jetzt«, sagte er inbrünstig, während er die gehorsame Pinne noch energischer als je zuvor ergriff, »habe ich den tobenden Sturm so weit überwunden, aber die weitaus größte Gefahr steht bevor; Er allein, der mich bisher gerettet hat, kann mich unversehrt durch sie hindurchtragen«, und mit einem etwas strengen Blick in die Höhe ließ er zu, dass sich seine Gesichtszüge allmählich in Ruhe und Gelassenheit entspannten. Der junge Seemann stieß ein inneres Gebet aus. Was für eine Zeit, was für ein Ort! Konnte es ungehört bleiben? ›So bald!‹ murmelte er, als inmitten einer Art Strudel von Brechern eine riesige Scheitelwelle über das Deck schwappte, was seine Nähe zum Land hinreichend verriet; ›so bald, nun denn.‹

Ein gewaltiger Donnerschlag, dem ein heller Blitz vorausging, erhellte den Himmel, das Meer und die flachen Umrisse der Küste, der sich unser Held rasch zu nähern schien. Mit einem schnellen und scharfen Auge hatte er eine Stelle ausgemacht, die niedriger und flacher war als die anderen, und er beschloss, diese

anzusteuern. Als sich die Dunkelheit wieder über die Szene legte, zeigte sich auf dem Land ein Feuer, eine Art Sicherheitsfeuer für den müden Reisenden. Es war schwach und undeutlich, dann verschwand es ganz, und dann tauchte es wieder auf, lebendiger als je zuvor. Eine Feuersäule schoss in den Himmel, brannte einige Minuten lang hell und zeigte deutlich die Umrisse verschiedener Waldbäume, dann verschwand sie und hinterließ nur das kleinere Licht, das Blakes Aufmerksamkeit erregt hatte. Er kam immer näher, bis schließlich, als er offenbar nicht mehr als ein paar hundert Meter vom Feuer entfernt war, das sich nun zu seiner Linken befand, eine heftige Erschütterung eintrat, der Schoner hart knirschte und dann mit ungeheurer Wucht aufschlug und ihn aus seiner Position auf das Deck schleuderte. Beim Sturz schlug er mit dem Kopf gegen den Schiffsrumpf und wurde für alles um ihn herum unempfindlich.

# Kapitel II.

*Blake trifft auf eine berühmte Persönlichkeit.*

Etwa eine Stunde vor dem Unglück, mit dem unser erstes Kapitel endete, bot sich in nicht allzu großer Entfernung von der Stelle, an der der tapfere Schoner zufällig angekommen war, ein ganz anderes Bild, geleitet von dem wütenden Wind, der, nachdem er auf dem Wasser sein Unwesen getrieben hatte, die Prärie und den Wald geißelte, die Menschen in die Enge trieb und die wilden Tiere in ihre sichersten Verstecke. Ein ausgedehnter Hain von Bäumen, etwas verstreut über die Oberfläche des Bodens, erstreckte sich bis auf wenige Meter an das Wasser heran; zur Rechten, etwa eine Meile davon entfernt, war der Sabine River; zur Linken die weite und scheinbar unendliche Prärie, die jetzt von dem riesigen und düsteren Baldachin der Nacht abgeschirmt wurde. In der Mitte des Hains befand sich eine kleine Mulde, die auf allen Seiten von Bäumen umgeben war, aber selbst von keinem bewohnt wurde. Sie war etwa drei Meter lang und drei oder vier Meter breit und an der tiefsten Stelle nicht mehr als sechs Fuß tief; am nördlichen Ende befand sich eine Öffnung, aus der das Wasser ablief, das sich manchmal in sie ergoss, und zu dieser Stelle gab es einen Abhang von allen Teilen der Mulde. Auf der östlichen Seite lehnte ein verkrüppelter und alter Baum, der fast eine einsame und majestätische Kiefer berührte, die direkt gegenüber stand, während sich im Hintergrund dunkle Massen ähnlichen Wuchses in Hülle und Fülle erhoben. Die Kiefer, um die es hier geht, diente als Rückwand für einen brennenden Holzstapel, der ein grelles Licht auf den umliegenden Hain warf. Dem Feuer gegenüber saß ein Mann, der sich vor dem Wind hinter dem oben erwähnten verkümmerten Baum schützte, der zum Mittelpunkt einer Art groben Zeltes gemacht worden war, in dessen offenem Eingang der Betreffende saß und ruhig und zufrieden auf einen Ladestock starrte, der vor dem Feuer in den Boden gestoßen war und auf den verschiedene lange Scheiben von Wildfleisch gespießt waren, das von einem frisch erlegten Hirsch abgeschnitten worden war und an dem obersten Ast des knorrigen Baumes über seinem Kopf hing. In seiner rechten Hand lag ein langes, altes amerikanisches Gewehr, das offenbar schon bessere Tage gesehen hatte. Sein Besitzer war gewiss jünger als er jetzt war, denn obwohl er noch Feuer in den Augen und viel Kraft in seinen langen, sehnigen Gliedern hatte, war er offensichtlich einem Alter entgegengegangen, in dem nur wenige davon absehen, Zuflucht vor Mühsal und Arbeit zu suchen, wenn nicht im Grab, so doch in Ruhe und Zurückgezogenheit. Der amerikanische Kontinent hat jedoch wunderbare Veränderungen in der Verfassung der Menschen bewirkt, die in seiner Wildnis ein einfaches, aber mühsames Leben führen. Der Reisende in der texanischen Wildnis wäre für einen bemerkenswert rüstigen Mann von achtzig Jahren gehalten worden; in Wirklichkeit war er vierzehn Jahre älter als vierzig. Seine Kleidung war halb militärisch, halb jagdlich, wobei Hirschleder das bei weitem auffälligste Material seiner verschiedenen Kleidungsstücke darstellte;

wenn man von einem roten Flanellhemd absieht, das er neben seiner dunkelroten Haut trug, war sein ganzes Kleid aus Hirschleder. Aus der linken Seite seines Hosenbundes ragte ein Pistolenstummel, aus der rechten ein Dolch mit silbernem Griff oder ein Bowiemesser. Sein Pulverhorn, sein Schrotbeutel und sein Bleisack hingen im Inneren des Zeltes, eifersüchtig zugedeckt von einer Decke, um sie vor der nächtlichen Luft zu schützen — eine Angelegenheit, in der alle echten Texaner erstaunlich wählerisch sind, und das zu Recht, wenn ihre Existenz, ihre Nahrung, ja ihr Leben so oft von der Effizienz ihrer Ausrüstung abhängen.

Neben den Füßen des alten Mannes lag ein kleiner Haufen heißer Asche, den der Jäger immer wieder erneuerte, bis er schließlich aufhörte, als sei er mit dem Ergebnis seiner Arbeit zufrieden. Dann ergriff er zum ersten Mal das Wort.

»Käpt'n Harry«, sagte er, wandte sich dem Inneren des kleinen Zeltes zu und schüttelte eine Gestalt, die bis zu diesem Zeitpunkt von seiner eigenen aufrechten Gestalt beschattet worden war — »Käpt'n Harry, ich schätze, Sie haben genug geschlafen für einen normalen Mann; öffnen Sie Ihre Augen und schauen Sie. Das Abendessen wartet, und ich schätze, wenn ich so einfältig wäre, es in mich hineinzustopfen, ohne Euch aufzufordern, meinem Beispiel zu folgen, würdet Ihr mich für das gemeinste Ding auf der Welt halten, einen alten Hund, der den falschen Baum anbellt.«

»Oh, ich weiß, Sie sind dem Tod auf den Fersen, Colonel Crocket, aber ich frage mich, wie man zwei wie Sie braucht, um diesem Hirsch in den Leib zu laufen.«

»Ich bin die schönste Blume des Waldes«, erwiderte der berühmte Jäger aus Tennessee, »aber es würde die Kraft meines Verstandes übersteigen, dieses Tier zu verschlingen. Aber Kopf hoch, Captain, Kopf hoch, ein Freiwilliger im Westen sollte so schlau sein wie ein Blitz, wenn es um ein Mädchen oder ein Abendessen geht. Als ich in alten Zeiten mit General Jackson in Pensacola, Talladago und Jallisahatchee unterwegs war, wusste ich, dass es eine Warnung war, wenn ich zu einem von ihnen nein sagte.«

»Ach, Herr Oberst«, fuhr der als Captain Angesprochene fort, erhob sich von seiner Position im Zelt und setzte sich neben seinen Gefährten, »wir alle wissen, was Sie vor sechzig Jahren waren; wer die Geschichte von der braunen Stute nicht gehört hat, muss wirklich taub sein. Das war wie ein Mann, der keine Angst vor den Mädchen hatte.«

»Das war wohl nicht so klug, wie es hätte sein können, denn das war zu der Zeit, als ich mit meiner ersten Frau zusammen war, Käpt'n Harry«, sagte der alte Mann lachend, wenn auch nicht ohne einen gewissen betrübten Ausdruck; »aber hast du das richtige Ende der Geschichte verstanden? Ich glaube nicht. Also kratzen Sie die Süßkartoffeln aus dem Loch, geben Sie mir den Ladestock, und während Sie sich in das Fleisch des Hirschs verbeißen, erzähle ich Ihnen vielleicht die Wahrheit über diese Anekdote.«

Genau wie ein Teller«, antwortete der Angesprochene, der sich Kapitän Harry nannte, auf die Aufforderung seines Begleiters, nachdem er ein großes Stück

Tabak aus seiner linken Wange genommen und es vorsichtig beiseite gelegt hatte, um es nach dem Essen wieder zu nehmen, »hier sind die Kartoffeln, hier ist das Fleisch, und jetzt, ehrwürdiger Dampfer, fangen Sie an.«

»Das werde ich, mein Freund Harry, in zwei Schüben, aber ob es wie ein Dampfschiff sein wird, kann ich nicht versprechen, denn von dieser Erfindung weiß ich wenig und mag sie noch weniger. Aber seht Ihr, als ich noch ein kleiner Junge war, ich schätze, nicht mehr als dreiundzwanzig, habe ich mich Hals über Kopf verliebt. Das war ganz natürlich. Wissen Sie, Käpt'n Harry, ich glaube, es war auf einem Rummel, das Mädchen war hübsch«, fuhr der Veteran traurig fort, »sehr hübsch, und ich beschloss, sie zu haben und sie mich. Wir kamen also überein, dass ich zu ihrer Mutter reiten und sie um ihr Einverständnis bitten sollte. Ich habe lange darüber nachgedacht, aber eines Tages fasste ich mich ein Herz, bestieg eines der Pferde meines Herrn und ritt dorthin, wo ich hörte, dass sie bei einem Freund zu Besuch war. Als ich den Baumstamm erblickte, wurde mir ganz kühl um die Fersen und heiß um Kopf und Schultern, aber ich wollte nicht zurückgehen, also ritt ich in den Hof, wo eine Menge Jungs und Mädels standen, und sagte, um meinen Liebeskummer zu verbergen: »Hat jemand eine verirrtes Stutfohlen von meinem Herrn gesehen? Nun, sie brüllten alle, denn anscheinend wussten sie alle, dass ich kam, und einer sagte mir, dass ich drinnen hören sollte. Mir schlug das Herz bis zum Hals, ich ging hinein, und da war meine Mädchen. Also fragte ich sie plump, ob sie zu ihrer Mutter zurückgehen würde, denn wenn ja, würde ich sie mit auf meine Tour nehmen. Sie sagte, ja, direkt, und nach einem Schluck Milch und einem Bissen Kuchen machten wir uns auf den Weg, ich in der Grätsche und sie hinter mir. Als ich den Hof verließ und mich ein wenig unwohl fühlte, was die Enuckles anging, rief mir ein Mann zu: »Hast du dein braunes Stutfohlen jetzt gefunden? Ich wünschte, man würde mich erschießen, wenn ich wüsste, wie ich mich gefühlt habe, ich weiß nur, dass ich mich total überdreht gefühlt habe.«[2]

Der Captain lachte, als er seinem alten Gefährten eine schöne große braune Kartoffel reichte, die dieser annahm, und als er sein Bowiemesser zum Einsatz brachte, verschwanden rasch riesige Hirschbrocken, was unbestreitbar bewies, dass das Alter nur wenige, wenn überhaupt, seiner Fähigkeiten beeinträchtigte.

»Dieser Fuchsbau«, rief der Captain aus, »war ein kluger Schachzug, Oberst, denn ich glaube, uns würde ziemlich kalt werden, mit allen Feuer in der Schöpfung, wenn wir uns nicht hier unten vergraben würden.«

»Ich muss mir ein Lager suchen, mein Freund«, antwortete Crockett ruhig, »ich habe all die Jahre nicht umsonst gelebt, und wenn ich einen kalten Südostwind erwische, der sehr wahrscheinlich in einem Nordwind endet, ist es eine Warnung, wenn ich nicht ein Loch finde, in das ich meinen Kopf stecken kann. Aber ich sage dir, dieser Baum ist zu nah am Feuer, und ich schwöre als Christ, dass er noch vor einer halben Stunde fällt.«

»Er wird einen schönen Holzscheit für die Nacht abgeben, Oberst«, erwiderte der andere nachlässig; »er muss in die andere Richtung fallen, also keine Gefahr, alte Weisheit.«

»Gefahr!«, antwortete der große Bärenjäger etwas verächtlich, »ich habe nicht all die Jahre gelebt, um nach Texas zu kommen und von einem umstürzenden Baum erschlagen zu werden, Captain; aber es wird unser Feuer verschütten, wenn Sie nicht sehr gut aufpassen; und es wird eine ziemlich große Arbeit sein, es wieder zu machen.«

Der Betreffende erhob sich, nahm eine lange Stange von einem Holzhaufen, der zu seiner Rechten in der Mulde lag, und schickte sich an, das Feuer ein wenig von seinem Kontakt mit dem Stamm der Kiefer wegzuziehen, die, rotglühend und fast lodernd, im Begriff zu sein schien, die Vorhersage des alten Jägers zu bestätigen, der nach all seinen Heldentaten, wirklichen und sagenhaften, außergewöhnlichen Taten usw., in den Vereinigten Staaten seine eigene Wildnis verlassen hatte, in der nur Bären, Hirsche und Elche zu jagen waren, um ein Land zu suchen, in dem der Fortschritt der Revolution jeden, der seine Grenzen betrat, in den Kampf mit den Streitkräften der mexikanischen Föderation und mit den Heerscharen von Indianern, die die Grenzgebiete und die Siedlungen im Landesinneren heimsuchten, zu führen versprach.

»Der alte Baum hat schon viele Brände überstanden, Kapitän«, bemerkte der Oberst, »aber dieser hier wird wohl sein letzter sein, denke ich. Sehen Sie, das Herz des Baumes ist offen; da, ich habe Ihnen gesagt, es brennt.

Captain Harry Coulter, wie Crockett ihn im wahren Geiste amerikanischer Höflichkeit nannte, aber wie er oft genannt wurde — Mr. Henry Coulter, und noch öfter schlicht Harry, war ein Mann von etwa sechsundzwanzig Jahren, unter der mittleren Größe, von kräftiger, athletischer Statur, aber mit einem dünnen, hageren Gesicht, eingefallenen roten Augen und einer bitteren, höhnischen Lippe, einem Teint, der von Natur aus hell war, an dem aber Klima, Ausschweifung und in letzter Zeit auch Aussetzung ihr Werk getan hatten. Unter einem weiten blauen Mantel, der seine Kleidung verbarg, die weit weniger elegant war, als es seine äußere Erscheinung vermuten ließ, waren ein Paar Pistolen und ein großes Bowiemesser zu sehen. Sein Gewerbe, sein Beruf, seine Lebensweise und sein Charakter lassen sich in einem Wort zusammenfassen — er war ein Spieler aus New Orleans, einer jener zahlreichen Menschen, deren Reisegepäck aus einem Hemd, einem Kartenspiel und einem Bowiemesser besteht. Aus irgendeinem Grund, den er nicht erklären wollte, hatte er sich in den Kopf gesetzt, Texas zu besuchen, und war zufällig mit dem berühmten Colonel David Crockett zusammengetroffen, der selbst von New York aus gereist war, hauptsächlich zu Fuß, obwohl ihn manchmal ein Fuhrmann mit großer Überredungskunst dazu brachte, mitzufahren.

»Ich gehe«, sagte der Spieler, »das ist ein hoher Baum, der ein Licht wirft, das eine indianische Kriegstruppe weiter führen könnte, als es angenehm wäre.«

»Wenn es in dieser Gegend Indianer gäbe«, antwortete der andere, ohne seine Mahlzeit zu unterbrechen, »würdest du David Crockett nicht einmal in einer Nacht wie dieser draußen finden, mit einem Feuer an seiner Seite, das ausreicht, um einen Ochsen zu rösten; er würde sich in einem hohlen Baum verkriechen und sich nicht um die Kälte kümmern. Aber sieh mal, Käpt'n Harry, die alte Kiefer ist ganz schön in Bewegung.«

In der Tat hatte der robuste alte Baum seine letzten Tage gesehen. Das Feuer hatte sich zur Hälfte durch den ausgedehnten Stamm gefressen, war dann in die Höhe geschossen, hatte die trockenen Äste erfasst und loderte in der scharfen Brise wie ein riesiges Leuchtfeuer in Kriegszeiten. Von Zeit zu Zeit loderte die Flamme neu auf und schickte Myriaden von Funken in das dunkle Aroma. Plötzlich ertönte ein lautes Krachen, der Baum krümmte sich langsam und fiel dann schwer zu Boden; die Flammen waren durch die Wucht des Aufpralls erloschen.

»Mutig«, rief Crockett lachend, »das war schlau gemacht, Captain; dieser Baumstamm wird, wenn er an der richtigen Stelle hochgezogen wird, eine selten gute Unterlage für unser Feuer für die Nacht bilden und eine erstklassige Zeit brennen.«

»Es ist in zwei Teile zerbrochen, wie ein Bogen Kiefernholz«, antwortete Coulter, »und hier sind Äste genug, um eine Woche lang zu reichen. Tragen Sie eine Hand hier, Oberst, und wir werden die Sache in weniger Zeit erledigen, als man braucht, um einen Liter Whiskey zu trinken.«

»Und das sind zwei Waschbärfelle«, sagte der Oberst, stand auf und half seinem Gefährten, das Holz in die gewünschte Position zu bringen, dann setzte er sich wieder vor das Feuer und betrachtete das Werk seines Freundes und Gefährten mit offensichtlicher Zufriedenheit.

»Apropos Waschbärfelle«, bemerkte der Captain, »ich habe gehört, dass Sie damit im Wahlkampf Wunder vollbracht haben?«

»Gewiss. Es liegt auf der Hand«, antwortete Crockett, »wenn ich auf diese Expeditionen ging, war ich immer für diesen Zweck ausgerüstet. Ich habe mir ein Hirschfell angezogen, mit zwei großen Taschen. In die eine steckte ich eine Flasche Manogahela, in die andere einen Fünfzig—Cent—Stopfen rale Virginny, nichts von eurem Oronooko—Zeug, und schon ging es los, glitschig wie Leder. Wenn ich einen Freund treffe, hole ich meinen Switchel Flip heraus und gebe ihm eine Kostprobe; er wäre sehr geneigt, bevor er schwindelt, seinen alten Soldaten wegzuwerfen, und wenn ich einen Mann das tun sehe, hole ich meinen Plug heraus und gebe ihm einen Kaugummi, und es macht mir nichts aus, wenn er ein Stück abschneidet und es in seinen Schnapsbeutel steckt, also, seht ihr, ich habe einen Mann nie schlimmer zurückgelassen, als ich ihn fand. Hätte er getrunken und seinen Tabak verloren, so hätte er nicht viel verdient, aber ich gab ihm beides, Tabak und Schnaps, und war, wie ihr seht, sehr geschickt darin, seine Stimme zu bekommen. Als meine Flasche leer war, ging ich in einen Laden, holte

mir einen Viertelliter frischen und einen Stöpsel, klatschte meine vier Waschbärhäute ab, und schon war ich wieder in Ordnung.«

Aber wie, im Namen von Martin Van Buren, General Jackson und allen Präsidenten unserer gesegneten Republik, haben Sie genug Waschbärfelle gefunden, Colonel?«

Der Jäger lächelte sarkastisch.

»Siehst du die alte Bet dort?«, er deutete auf sein langes Gewehr, »sie hat selten daneben geschossen, und dann sind meine Jungs zu Hause während einer Wahl auf die Jagd gegangen, und wenn ich allein war, hatte ich immer Hasenfelle dabei, um die halben Pints zu bezahlen.«

»Richtig«, erwiderte der Spieler; »aber waren Sie nie vorsichtig, hart im Clinch und ohne Messer, um die Gewürze zu schneiden?«

»Ich glaube, das war einmal, Captain. Ich stieß auf einen Grog—Laden, in dem ein Haufen verwundeter Jungs saß. Nun, seht ihr, ich war ein Fall, platt, ohne einen Dollar — hatte nur ein einziges Waschbärfell bei mir. Aber was soll's, ich klatschte ihn wie ein Mann auf den Tresen und bestellte einen Pint. Der Mann maß den Schnaps ab und warf das Fell auf einen Dachboden. Nun, die Balken über mir waren sehr offen, und ich fühlte mich verwundet, weil ich nicht mehr weiter wusste; also hängte ich meine Schraube an meinen Ladestock, stieß den hoch, als der Mann sich umdrehte, drehte das Fell herunter und steckte es ein. Als der Schnaps aus war, schlug ich die Haut auf den Tresen und verlangte ein weiteres Bier. Ich wünschte, ich könnte erschossen werden, wenn wir auf diese schlaue Art nicht den ganzen Abend getrunken hätten.«

»Was ist das?«, rief der Captain, sprang auf, als zu ihrer Rechten ein lautes und schweres Krachen zu hören war, ergriff gleichzeitig ein Gewehr, das unter dem Zelt lag, und eilte aus der Höhle in Richtung des Geräusches.

Der Oberst folgte ihm langsam, und als er etwa die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, rief ihm sein Begleiter zu, er solle zurückkommen und eine Fackel mitbringen. Crockett drehte sich um, näherte sich erneut dem Feuer und wählte aus dem Holzhaufen an der Seite des Feuers einen Kiefernzweig aus, der sich bald in den Flammen entzündete und dann in die Höhe getragen wurde, wo er sich hervorragend als Fackel eignete. Mit dieser Fackel in der einen und der alten Bet in der anderen Hand eilte der große Bärenjäger in die Richtung, in die ihn die Stimme seines Freundes geführt hatte. Captain Harry Coulter hatte beim Verlassen der Deckung eine dunkle Masse in zweihundert Metern Entfernung beobachtet. In der Nähe des erwähnten Hains befand sich eine schmale Rinne, die in eine der Lagunen führte, die mit dem Sabiner See in Verbindung standen. Am Rande dieser Bucht lag ein großer Zweimaster mit gesetztem Großmast und Focksegel, mit dem Bug im Ufer eingebettet, mit dem Backbordschwert unter Wasser und mit der Steuerbordseite hoch oben. Der Spieler begab sich zum Ufer, wickelte seinen Mantel eng um sich und verbarg sein Gewehr darunter, denn als er aus dem Schutz der Bäume herauskam, fand er den Wind wütend und extrem

schneidend. In zwei Minuten war er nahe an dem Schiff, über das sich die wütenden Wellen brachen. Bei dem schwachen Licht, das herrschte, sah er etwas auf dem Deck liegen, das er mit Recht für einen Menschen hielt; er legte sein Gewehr in geringer Entfernung vom Strand ab, kletterte auf die Planken und hob den jungen Blake hoch, um ihn in eine sitzende Position zu bringen, bis Crockett über ihnen stand und den Schein seiner Fackel auf die blassen, aber gesunden Züge des jungen Matrosen warf. Sowohl der Jäger als auch sein Begleiter schauten einige Minuten lang neugierig und schweigend zu.

»Ein kluger Junge, so sicher wie ich je ein Opossum oder einen Bären erlegt habe«, bemerkte Crockett. »Aber wie kommt er hierher? Ich wünschte, ich könnte erschossen werden, wenn ich das sagen kann.«

»Ich auch nicht; eines ist sicher — er ist ein Brite. Diese Jacke hier ist die eines Fähnrichs der englischen Marine«, bemerkte Coulter und betrachtete das Kleidungsstück mit Aufmerksamkeit.

»Nun, ich schließe daraus, dass Sie recht haben, da Sie es sagen, Kapitän, aber ich selbst kann es nicht sagen, da ich mich mit dem Sarkasmus nicht so gut auskenne. Der Junge ist nur betäubt und wird sich bald wieder erholen, schätze ich. Aber es ist mir ein Rätsel, wie er allein hierher gekommen ist.«

»Sieh in der Kajüte nach«, sagte der Schwarzbeinige aus New Orleans hastig, als sei ihm ein plötzlicher Gedanke gekommen, und heftete den Blick eines Basalisken auf die Brust von Edward Blake. Crockett stimmte zu und drehte sich um, um zu der bezeichneten Stelle zu gelangen, mit einer gewissen Besorgnis, als erwarte er, dass das Innere das Geheimnis der Anwesenheit des Schiffes an diesem öden Strand erklären würde. Geistesgegenwärtig lehnte Coulter den jungen Mann gegen die schiefe Ebene, die das Deck bildete, zog sein Bowiemesser hervor, griff nach etwas, das die Taille des Jünglings neben seiner Haut umschloss, schnitt es entzwei und steckte es sich selbst in die eigene Brust, während er den Dolch wieder in seine übliche Position brachte.

»Hier ist nicht einmal eine Ratte zu finden«, rief David aus, als er von seiner vergeblichen Suche zurückkehrte. »Dieser Junge ist die Blume des Waldes hier. Wird er wieder lebendig?«

»Er atmet hörbar«, antwortete Coulter etwas verwirrt, »nimm du seine Beine, und wir tragen ihn zum Lager. Das Feuer wird sein Blut erwärmen und ihn wieder aufrichten.«

»Nein, Captain, ich werde dein Gewehr, die Fackel und meine eigene Waffe tragen, eine Last für einen meiner Jahre. Ich nehme an, du wirst den Jungen selbst tragen.«

»Humph!«, antwortete Coulter spöttisch, »ich schließe daraus, dass er weder ein Elefant noch ein Ochse ist. Geh voran, ich folge dir.«

Crockett schulterte die beiden Gewehre, hob die Fackel, deren Schein kaum Licht spendete, so heftig wurde sie vom wütenden Wind angeweht, und trat ans Ufer, um in den Schutz der willkommenen Mulde zu gelangen. Coulter, der unter

seiner Last schwankte, folgte ihm, und nach wenigen Minuten waren sie wieder in ihrem Lager angelangt.

»Ein Alligator aus Florida wird mich katawampourös zerfleischen«, bemerkte der Spieler, während er seine Last auf dem Boden ablegte, »aber obwohl er nicht sehr groß ist, ist er schwer wie Blei.«

»Ein toter Mann und ein betäubter Mann sind schwer zu tragen und noch schwerer zu transportieren; aber wir werden unser Bestes tun, auch wenn er ein Brite ist, und wir sind echte geborene Yankees.«

Ohne Coulters sarkastisches Lächeln zu bemerken, ging Crockett daran, seine humanen Absichten zu erfüllen. Nachdem er Blake in eine möglichst bequeme Position gebracht hatte, holte der alte Jäger eine Kalebasse aus dem Inneren des Zeltes, wusch die blutende Schläfe des jungen Mannes mit Wasser ab, verband sie mit einigen Lappen, die zum Flicken von Gewehrkugeln getragen wurden, und goss ihm dann eine kleine Menge Brandy in die Kehle. Unser junger Freund, der schwer betäubt und leicht verwundet worden war, öffnete kraftlos die Augen, starrte auf das Feuer und auf seine Kameraden; das Bewusstsein kehrte allmählich zurück, er setzte sich auf und betrachtete einige Minuten lang schweigend die Szene um ihn herum. Es folgten gegenseitige Erklärungen, und ehe eine halbe Stunde verstrichen war, gewann die ausgezeichnete Konstitution des jungen englischen Matrosen die Oberhand, und er saß vor dem Feuer und verschlang eifrig Wildbret und Süßkartoffeln, wobei die Erschöpfung durch den Mangel an Nahrung seine Genesung mehr als alles andere verzögert hatte.

»Übrigens«, bemerkte er plötzlich, »befindet sich in einem kleinen Spind der Kajüte eine Schnapskiste, in der sich mehrere Flaschen ausgezeichneten irischen Whiskeys befinden, die ich Ihnen, meine lieben und gastfreundlichen Freunde, als mein Privateigentum anbiete.«

»Irischer Whiskey!«, antwortete Coulter mit einem hellen Aufblitzen der Augen und, wie ein kritisches Ohr feststellen konnte, mit dem kleinsten Anflug eines echten hibernischen Akzents. »Irischer Whiskey ist erstklassig, und mit Ihrer Erlaubnis, Mr. Blake, werde ich nun die Fackel anzünden und zum Schoner gehen.«

»Verdammt, meine Großmutter, das ist aber ein kluger Junge«, sagte Crockett anerkennend.

»Danke, mein guter Herr«, fuhr Blake fort und wandte sich an Coulter, »und wenn Sie schon dabei sind, könnten Sie vielleicht Ihre Hand in den unteren Spind stecken und den Brotbeutel mit der Faust greifen?«

»Pass auf deine junge Haut auf«, wiederholte Crockett, »aber du bist ganz schön saftig. Brot ist eine Rarität in dieser Gegend, und ich könnte wohl noch ein Pfund Hirschfleisch vertilgen, wenn ich einen Keks oder so dazu hätte.«

Coulter beeilte sich, einen willkommenen Auftrag auszuführen, und kehrte bald mit drei oder vier Flaschen Whiskey, einem Sack Brot, zwei oder drei Zitronen und einem Kanister Zucker zurück, nicht zu vergessen drei Zinnbecher.

»Käpt'n Harry hat nicht in New Orleans gelebt, um etwas zu lernen«, sagte Crochett kichernd, »er kann ein Hasenfell von einem Waschbärenfell unterscheiden und Whiskeypunsch von einem Rohextrakt.«

»Das glaube ich auch, Colonel Crockett. Ihr verstorbener Freund, Cap'n Grignon, Mr. Blake, wusste, was Leben ist, wie ich sehe.«

»Colonel Crockett!«, rief Blake aus, der in seiner Überraschung die Leichtfertigkeit von Coulters Bemerkung nicht bemerkte, »Sie wollen doch nicht sagen, dass ich in Gesellschaft dieses berühmten Jägers und Politikers bin, dessen Name in England so bekannt ist wie der des Königs?«

»Das kann ich nicht sagen, Master Edward«, antwortete der Jäger erfreut, »aber Colonel David Crockett bin ich, und das ist die Kurz— und Langfassung.«

Edward Blake antwortete nicht, sondern blickte schweigend und mit unverhohlenem Interesse auf den Mann, den er von allen amerikanischen Berühmtheiten am liebsten kennengelernt hätte, d. h. von historischen Berühmtheiten, denn solange die englische Sprache Bestand hat, wird Coopers fiktiver Hawkeye wohl immer das am stärksten geprägte kontinentale Porträt bleiben, das der Phantasie je präsentiert wurde. Coulter beschäftigte sich in der Zwischenzeit mit der Herstellung von Punsch, in der er sich nicht gerade geschickt anstellte und sich bei der Überwindung der Hindernisse, die sich ihm in den Weg stellten, als recht einfallsreich erwies. Er nahm seine eigene Kalebasse aus dem Inneren des Zelts, leerte ihren Inhalt in eine Blechdose und stellte diese über die heiße Glut, die er aus dem Feuer harkte und um den Ersatz für einen Kessel zog. Nachdem er dies getan und Crocketts Kürbis aus der Quelle gefüllt hatte, die sie dazu veranlasst hatte, in der Nähe dieses Ortes zu lagern, und die sich in unmittelbarer Nähe befand, goss er etwa einen halben Liter der großzügigen Flüssigkeit in die natürliche Punschschüssel, presste eine Zitrone aus, schmolz den Zucker und ließ ihn ebenfalls einfließen, dann nahm er das Wasser, das nun kochte, und fügte es dem Hibernian Spiritus hinzu, und schon war ein Vorrat an heißem Punsch zum Trinken bereit.

»Rale spicy«, rief Coulter mit einem amerikanischen Fluch, den er immer wieder in seine Rede einstreute, den wir unseren Lesern jedoch ersparen, da niemand behaupten kann, dass das Fluchen heute eine Errungenschaft der englischen Gentlemen ist. »Rale spicy. Ich werde heute Abend sicher betrunken sein.«

Blake blickte erschrocken auf angesichts der blasphemischen Ausdrücke des rücksichtslosen Spielers; er sollte noch lernen, dass Fluchen und Fluchen, von einer Art, die zu schrecklich ist, um beschrieben zu werden, die notwendigen Begleiterscheinungen der Rede eines »Südstaatlers« sind, von dem gesagt wurde, »eine menschlichere, großzügigere und hochgesinntere Klasse von Männern gibt es nicht!« Crockett legte jedoch noch ein Veto gegen das Trinken ein.

»Schauen Sie sich die Pferde an, und schieben Sie ihre Larietten auf neues Terrain. Ich wette, sie haben alles Gras in Reichweite abgefressen. Erst die Arbeit,

dann das Vergnügen, und da du zu dem Schluss kommst, betrunken zu sein, ist es eine Warnung, wenn ich es nicht bin, wenn die Pferde ein Problem sind.«

---



# Kapitel III.

*Edward Blake beginnt, Pulver zu riechen.*

Nach Ablauf von zwölf Monaten nach den Ereignissen, die in den vorangegangenen Kapiteln geschildert wurden und die als einleitend zu betrachten sind, brach die Nacht über einen langen Waldstreifen herein, als zwei Reisende an seinem äußersten Rand angaloppierten und anhielten. Der eine war von seiner Kleidung und seinem Aussehen her eindeutig ein Weißer, der andere war nicht weniger eindeutig ein Indianer. Beide waren äußerst schlicht gekleidet.

Der Eingeborene trug ein rotes Jagdhemd und Leggings aus Bergziegenleder, dazu Mokassins, und seine einzigen Waffen waren ein Gewehr und eine kleine Axt. Allein die Färbung seines Gesichts und seine eigentümlichen Züge deuteten

darauf hin, dass er ein Eingeborener der Wildnis war, was seine Ausrüstung in keiner Weise bewies.

Die Kleidung des Weißen war ähnlich, und seine von Natur aus helle Haut, die durch die ständige Sonneneinstrahlung gegerbt war, war nicht viel heller als die seines Begleiters. In dem stämmigen, bärtigen Jäger mit den markanten Gesichtszügen und der kräftigen Statur hätten nur wenige den Jüngling erkannt, der unseren Lesern bereits unter dem Namen Edward Blake vorgestellt wurde. Enttäuscht von seinen Erwartungen auf einen Auftrag — die Marine war noch nicht gegründet — hatte er sich auf eine lange Reise ins Landesinnere begeben, in deren Verlauf wir unsere Erzählung aufnehmen.

Beide schienen von der Tagesreise durch die Wildnis wirklich erschöpft zu sein und zügelten sich mit dem Anschein äußerster Befriedigung, wie man sie selten herzlicher empfindet, als wenn man sich nach einem zehnstündigen Ritt anschickt, die müden Glieder zu strecken und in der Abwechslung des Gehens Ruhe zu finden.

Hinter ihnen erstreckte sich eine weite Prärie — ein wahrer Ozean aus hohem Gras —, eine jener malerischen und tiefgrünen Wiesen von Obertexas, über die sie seit dem Morgen geritten waren, soweit das Auge reichte. Vor ihnen lag eine schmale Öffnung im Baumgürtel, eine kleine Lücke oder Unterbrechung, die zu einem Waldweg oder einer Waldlichtung führte. In nicht allzu großer Entfernung, zu ihrer Rechten und etwas weiter hinten, trug eine Insel aus Holz zur malerischen Wirkung des Ganzen bei.

»Nun, Rothaut«, rief unser Held, »ich kann wirklich nicht mehr weiter, ich bin todmüde, völlig erschöpft und muss mich ausruhen.«

»Gut!«, erwiderte der Indianer; »hier Lager.«

»Das freut mich«, fuhr Blake fort; »und wenn du dich nur ein wenig mehr unterhalten würdest, Freund Chinchea, könnten wir einen weiteren sehr erträglichen Abend in den Wäldern verbringen. Tabak ist reichlich vorhanden, Wildbret in Hülle und Fülle, und ich zweifle nicht daran, dass Ihr Wasser finden werdet. Drei Dinge, die, wie unvereinbar sie auch mit anderen Gemütern sein mögen, für einen, der den Elefanten gesehen hat, von sehr ernster Bedeutung sind.«

Der Indianer antwortete nicht, was angesichts der Tatsache, dass er kaum verstand, was gesagt wurde, nicht weiter verwunderlich war, aber er ging voran und trat in den Bogen des Waldes ein, so dass sie sich bald in der Mitte einer grünen Lichtung befanden, die von allen Seiten von dichtem Wald umgeben war. Nicht mehr als ein Dutzend Meter breit, von hohen Bäumen, Erbsenranken und dichtem Gestrüpp umgeben, mit einem riesigen, halb verbrannten Baumstamm als Feuerstelle und einem Berg trockenen Holzes, das in einer Ecke aufgestapelt war (es war ein beliebtes Jagdlager der Waccos), fehlte nur noch das Vorhandensein eines plätschernden Baches, um es zu einem idealen Waldlager zu machen.

»Gutes Lager«, sagte der Indianer mit jenem sentimentalen Ernst, für den seine Rasse berühmt ist, und sprang gleichzeitig von seinem Pferd, ein Akt, der von Blake rasch nachgeahmt wurde; »Weißer Mann zündet Feuer an — Indianer stellt Mustangs auf«.

»Einverstanden«, entgegnete der junge Mann, entledigte sich rasch seines müden Tieres und holte einen Feuerstein, einen Stahl und einen Vorrat an Spunk, einer Pilzart, die sich hervorragend als Zunder eignet (so vorsorglich ist die Natur für diejenigen, die in ihrer Not Hilfe brauchen), und machte sich daran, ein Feuer zu entzünden.

In der Wildnis, in jenen weiten und trostlosen Gegenden, die der Aufenthaltsort der Gottheit zu sein scheinen, sieht man auf Schritt und Tritt die Barmherzigkeit und Güte der Vorsehung. Jede Stunde entdeckt man etwas von ihren guten Vorräten für die Gesundheit, den Komfort und den Lebensunterhalt des Menschen. In den Städten, in den Ballungsgebieten, sehen und fühlen wir mehr die Wirkung menschlicher Kunst und menschlicher Erfindungen — wir greifen auf die große Zahl derer zurück, die uns umgeben; aber in der Wildnis, wo der Mensch nicht ist und wo wir Muße haben, die Taten der Vorsehung zu betrachten, ist man geneigt zu fühlen, wie viel einer übergeordneten Macht zu verdanken ist und wie wenig unserer eigenen, ungestützten Intelligenz.

In einem anderen Moment war Blake allein in der dunklen Einsamkeit dieser düsteren kleinen Waldbucht, am Rande des wilden Indianerlandes, und hatte nichts, worauf er sich für seine Freiheit oder sein Leben verlassen konnte, außer der Klugheit und Ehre seines indianischen Führers. Das ist jedoch die ständige Situation derjenigen, die sich in die innere Wildnis von Texas und anderen Teilen Amerikas wagen; gerade die Zweifel, Gefahren und Schwierigkeiten machen einen großen Teil des Vergnügens solcher Reisen aus.

Enttäuscht von seinen Hoffnungen auf eine sofortige Anstellung in der texanischen Marine, hatte sich Blake, der stets unternehmungslustig und aufregungsfreudig war, auf eine Expedition begeben, um den Stamm der Ureinwohner zu besuchen, dem sein Begleiter angehörte. Ein Jahr Aufenthalt in der jungen Republik hatte ihn, wie es sich gehört, mit allen Schwierigkeiten vertraut gemacht, und es folgten mühsame Erfahrungen. Er hatte, um es in der Sprache der Hinterwäldler auszudrücken, den Elefanten gesehen und empfand kein Gefühl der Überraschung mehr bei noch so bemerkenswerten Ereignissen — ein Geisteszustand, um den ihn viele beneiden mögen. In der Tat ist es zwar eine gute Philosophie, nichts zu bewundern, aber sich über nichts zu wundern, ist praktisch noch nützlicher. Blake war jetzt ein ganz passabler Hinterwäldler; umso mehr, als er sich mit Sanguinismus und Enthusiasmus in jedes Element seines neuen Lebens stürzte, mit einem Geist und einer Lebendigkeit, die verrieten, wie sehr er es genoss.

Wer ihn in seinem groben Lederstrumpfgewand gesehen hatte, wie er die Holzscheite von ihrem Stapel hob, sie zu dem für das Lager ausgewählten Ort trug und sie mit künstlerischem Geschick so platzierte, dass sie die Seiten des

Lagerfeuers bildeten und so die Hitze eindämmten, um sie intensiver zu machen, hätte ihn kaum für geeignet gehalten, so wie er wirklich war, sowohl in seinen Manieren als auch in seinen Fähigkeiten, einen Salon oder irgendeine andere modische Lokalität zu schmücken. Diejenigen Männer jedoch, die sich an alle Umstände anpassen können, sind immer die wertvollsten Mitglieder der Gemeinschaft.

Die schnelle Auffassungsgabe, die Fähigkeit, den Ton und die Umgangsformen der Situation, in der man sich befindet, zu erfassen und wieder abzulegen, sowie die Bereitschaft, vieles Grobe zu ertragen und sich nicht an Kleinigkeiten zu stören, sind wesentliche Voraussetzungen für echte Reisende. Blake war einer von ihnen.

Aus dem riesigen Stamm einer uralten Platane in der Nähe, deren Äste sich in ihrer ganzen Pracht weit ausbreiteten, holte er rasch eine Handvoll trockenes spanisches Moos, das zusammen mit totem Gras und Blättern die Grundlage für sein Feuer bildete. Zweige, dünne Äste und kleine Stücke von verstreuten Stöcken, die rundherum auf der Grasnarbe lagen, bildeten die zweite Schicht, über die Scheite gehäuft wurden. Ein Funke, der in der Luft hin- und hergeworfen wurde, und zwar in der Nähe des erstgenannten Gegenstandes, erzeugte bald eine fröhliche und willkommene Flamme. Unter dem Haufen platziert und sanft angefacht, entzündete er schnell die ganze Masse.

Blake war zu sehr mit seiner Beschäftigung beschäftigt, die für den Komfort eines Lagers unter freiem Himmel so wichtig war, um die Rückkehr von Chinchea zu bemerken, der mit einer Reihe von leichten, aus dem benachbarten Wald geschnittenen Stangen zu ihm kam, die er rund um das Feuer in den Boden steckte und daran, um die Flamme von außen abzuschirmen, ihre Decken, Schaffell—Satteldecken und jedes andere überflüssige Möbelstück aufhängte, das normalerweise als Bett diente. Oben wurden die Spitzen der biegsamen Äste zusammengezogen, so dass der Rauch durch eine schmale Öffnung abziehen konnte.

»Aber, Chinchea«, sagte Blake etwas entrüstet, sobald er die Absichten seines Begleiters entdeckte, »bitte, womit soll ich mich in dieser kalten Nacht zudecken? du bist ziemlich frei mit der Kleidung.«

»Schlechte Stelle«, erwiderte Chinchea; »Komantschen haben scharfe Augen, so dass Schwarzfuß—Weißer großes Feuer machen — roter Mann versteckt es.«

»Ich habe noch nie erlebt, dass du einen Grund gehabt hättest, Chinchea, egal wie absurd deine Handlungen sind«, sagte Blake; »und da unsere Skalps in Gefahr zu sein scheinen, kann ich keine Einwände gegen dein Vorgehen haben.

Der Wacco—Indianer antwortete nicht, sondern holte mehrere Scheiben Wildbret hervor, den gesamten Vorrat, den sie jetzt besaßen, und begann, sie über dem rauchigen Feuer zu braten. Blake, der auf einem Teil des Baumstamms saß, auf dem das Feuer ruhte, schaute bewundernd zu. Er hatte eine lange Reise hinter sich und war den ganzen Tag über ohne Rast oder Erfrischung gewesen,

weshalb er das Vorgehen des Indianers mit einer Selbstzufriedenheit betrachtete, die unseren jungen Engländer in nicht allzu ferner Vergangenheit überrascht hätte. Während also die Speisen gedreht und gewendet wurden und einen wohlschmeckenden Geruch verströmten, beglückwünschte er sich zur Erlangung eines Appetits, der ihn so wenig nett machte und so wenig Verlangen nach üppigeren Speisen übrig ließ.

Während seine Augen jedoch so angenehm beschäftigt waren, beschäftigte sich sein aktiver Geist mit den Besonderheiten seiner Lage.

Das warme, lodernde Feuer, das knisterte und in kräuselnden Flammen aufstieg und Unmengen von weißem Rauch ausstieß, warf alles andere in einen düsteren Schatten, mit Ausnahme des Himmels, der wolkenlos und mit Myriaden von Sternen übersät war und einen schönen Anblick bot. Es herrschte Windstille, alles war still, schweigend, atemlos. Selbst die Bäume, die normalerweise im Wind rascheln und seufzen, waren unbeweglich, ihre Wipfel versilbert durch den Widerschein des Feuers. Das ferne Gackern des wilden Truthahns, der zu seinem Schlafplatz flog, die heulende, kreischende Eule, das Krächzen des Kranichs waren die einzigen Geräusche, die die Monotonie der toten Nachtluft durchbrachen.

Plötzlich ertönte ein Schrei, der so unheimlich und grausam war, dass Blake vor Schreck aufschreckte. Es war ein langgezogenes Heulen, ein kreischendes, grausames Geräusch, das ihnen das Blut in den Adern gefrieren ließ, während es in der Ferne kreischte und jaulte.

»Was ist das für ein höllisches Heulen? wimmelt es im Wald von Teufeln?«, rief Blake.

»Weißer Wolf«, sagte Chinchea ruhig, drehte die ungebratene Seite seines Rehs zum Feuer und untersuchte es mit scheinbar großem Appetit.

Das unruhige Wiehern der erschrockenen Pferde verhinderte eine sofortige Antwort von Edward Blake, der fassungslos vor der plötzlichen Überraschung, die er erlebt hatte, stehen blieb. Man kann sich nichts Ungeheureres, Unheimlicheres oder Schrecklicheres vorstellen als das Heulen des Präriewolfs am Abend. Es dröhnt über die Ebenen, zuerst in einem leisen »Wie! wie! wie!« und steigert sich allmählich, bis es schließlich zu einem furchtbaren Schrecken wird.

»Du hast recht, Freund Chinchea«, sagte der junge Mann nach einer Pause, »aber sie heulen wirklich fürchterlich. Wenn das Kriegsgeheul der Komantschen noch schrecklicher ist, habe ich es nicht eilig, es zu hören.«

Chinchea antwortete nicht, aber ein grimmiges Lächeln umspielte seinen Mund; er reichte Blake das Fleisch, um es zu beenden, nahm einen großen Kürbis und verließ den Kreis, den die Decken um das Feuer gezogen hatten.

Während seiner Abwesenheit spekulierte Blake über die relativen Schrecken eines indianischen Warwhoop und des Heulens von Präriewölfen, die dem Schakal sehr ähnlich sind, und beendete die Zubereitung ihrer Mahlzeit, da er auf seinen Wanderungen ein perfekter wilder Soyer geworden war.

Chinchea kehrte in kürzerer Zeit zurück, als Blake erwartet hatte, aber er brachte kein Wasser mit und legte, während er lautlos und vorsichtig in den von ihnen errichteten Unterschlupf glitt, warnend den Finger auf die Lippen. Blake wusste sofort, dass im Wald etwas von mehr als allgemeinem Interesse war, um die ruhige Gelassenheit des Indianers zu stören.

»Komm«, sagte Chinchea und deutete auf seine Arme, »böser Mann im Wald, ganz in der Nähe.«

Mit diesen Worten winkte er Blake, ihm zu folgen, und führte ihn schweigend zum Holzstapel, von wo aus er, wie auch unser Held, einen Arm voll schwerer Stämme und Büsche nahm, die sie eilig auf das Feuer warfen, um dessen Helligkeit vorerst völlig zu dämpfen. Darüber warfen sie Blätter und Erde, beluden sich mit allem, was sie bei sich trugen, und vergaßen auch das Wildbret nicht, und schlichen mit lautlosen Schritten zu den Pferden. Es wurde kein Wort gewechselt; der Weiße kannte die Notlage zu gut, um Zeit mit müßigen Fragen zu verschwenden.

Atemlos vor Aufregung, das Blut kribbelnd vor Freude über die neue Gefahr, verfolgte Blake die Bewegungen des Indianers mit den Augen und ahmte ihn rasch in jeder seiner Handlungen nach; Chinchea tauchte, sobald sie ihre Pferde beladen hatten, wieder in den Wald ein, ging am Feuer vorbei und betrat einen Weg, der zur Überraschung des jungen Mannes alle Merkmale eines ausgetretenen Reitpfades aufwies. Beide stiegen nicht auf, sondern hielten ihre Gewehre in der Hand und führten ihre Pferde am Ende des Reitweges. Das Wachstum der Äste über ihnen erklärte Blake sofort den Grund, warum Chinchea nicht versucht hatte, aufzusteigen.

»Schau!«, sagte der Indianer in einem atemlosen Flüsterton, als sie, nachdem sie die Seite eines etwas steilen Abhangs hinaufgestiegen waren, plötzlich anhielten. Während er diese Worte sprach, ergriff Chinchea den Arm des jungen Engländers und wies mit festem Griff durch die Bäume. Blake folgte der Richtung seiner Hand mit dem Auge und verstand sofort den Grund ihres Lagerwechsels.

Ein kleines Feuer in der Tiefe einer Höhle offenbarte eine Gruppe von nicht weniger als dreißig Männern, einige Indianer, andere Weiße, die schliefen oder wachten. Kaum zwei Indianer gehörten demselben Stamm an und waren unterschiedlich gekleidet. Während einige in Decken eingewickelt waren, lagen andere, die weniger Glück hatten, unbedeckt auf dem nackten Boden; einige standen an die Baumstämme gelehnt, während einer, der durch seine etwas militärischere Kleidung als die der anderen den Anschein erweckte, der Häuptling zu sein, sich mit verschränkten Armen auf die Mündung seines Gewehrs stützte. Der helle Schein des Feuers in dieser dunklen und düsteren Höhle fiel mit einzigartiger Wirkung auf die gebräunten Gesichter der Männer. Es war eine Szene, die eines Salvator Rosa würdig war und die durch die wilde Tracht der Prärie—Räuber, die Waffenstapel und deren Vielfalt in nicht geringem Maße noch verstärkt wurde.

Ihre Position war gut gewählt. Ganz unten in einer Senke, umgeben von hohen Bäumen, war ihr kleines Feuer nur schwer zu entdecken.

Die Anwesenheit der Weißen und die Vielfalt der Stämme, die bei den Indianern zu sehen waren, waren Anzeichen, die keinen Zweifel an ihrer Identität aufkommen ließen. Daher war es wenig überraschend, dass Blake von Chinchea erfuhr, dass es sich um eine gefürchtete Bande handelte, die von einem Weißen befehligt wurde und die in Texas umherstreifte, plünderte und Szenen inszenierte, die blutiger, rücksichtsloser und grausamer waren als alles, dessen sich die Indianer jemals schuldig gemacht hatten. So blutig und rücksichtslos die Rothäute, die sich im Bewusstsein von Unterdrückung und Unrecht winden, auch geworden sind, so werden sie doch an Grausamkeit unendlich übertroffen von den verzweifelten Qualen der Weißen, die unter dem Namen »Regulators« die Grenzen von Texas heimsuchten.

»Blackhawk«, sagte Chinchea und deutete ernsthaft auf die erwähnte Gestalt, die sich auf die Mündung seines Gewehrs stützte.

Blake erwiderte nichts, außer einem leichten Nicken; er war damit beschäftigt, die Gesichtszüge dieses Mannes zu mustern. Sie waren ihm vertraut, oder zumindest lebten sie in seiner Erinnerung fort; er war sich sicher, ihn schon einmal gesehen zu haben, aber zu einem so weit zurückliegenden Zeitpunkt, dass er den Eindruck hatte, es sei vor seiner Abreise aus England gewesen. In den letzten zwölf Monaten seines Lebens überschlugen sich die Ereignisse jedoch so sehr, dass er nur noch eine schwache Erinnerung an seine frühere Existenz hatte.

»Hist!«, flüsterte Chinchea und lenkte Blakes Aufmerksamkeit auf andere Dinge.

In dem Augenblick, in dem der Wacco sprach, brach die Flamme des Feuers, das sie verlassen hatten, am Ende eines niedrigen und dunklen Waldstücks hervor, das jedoch nicht nur ihnen bekannt war. Es war keine schwache Flammenmasse — sie loderten mannhaft und fröhlich auf, zumal sie zuvor unterdrückt worden waren.

»Ein Lager!«, rief einer, der am Rande der Gruppe stand, die von Edward und seinem indianischen Führer übersehen wurde.

»Ich verstehe«, rief der Anführer und hob ruhig den Kopf, um dann, kaum dass er gesprochen hatte, wieder in seine nachdenkliche Stimmung zurückzufallen, »schleiche durch die Bäume und bringe Nachricht, wer und was sie sind.«

»Es ist an der Zeit, sich zu bewegen«, flüsterte Blake, dessen Blut mit äußerster Schnelligkeit durch seine Adern floss, und wandte sich dem Platz zu, an dem der Indianer gestanden hatte, der jetzt aber nur noch von seinem Pferd besetzt war. Edward, der die Bewegungen des Trupps unten genau beobachtete, hatte seinen Aufbruch nicht bemerkt.

Blake war zwar überrascht, aber nicht beunruhigt oder misstrauisch gegenüber seinem Führer. Er war überzeugt, dass seine Abwesenheit mit einer Angelegenheit zusammenhing, die für ihre Sicherheit notwendig war, und richtete seinen Blick

wieder auf diejenigen, die eine so schwerwiegende Veränderung in ihren Bewegungen verursacht hatten.

Eine kurze Zeit lang zeigte sich keine Veränderung in der Haltung der außergewöhnlichen Bande, ihr Lager blieb in seiner ursprünglichen Ruhe, die Schlafenden lagen noch immer, die Stehenden waren noch immer in derselben Position. Plötzlich ertönte ein Rauschen, ein Geräusch wie ein schwerer, aber ungeordneter Angriff der Kavallerie, und alle Männer sprangen auf. In diesem Moment befand sich der Tramp eindeutig auf der Ostseite ihres Lagers.

»Die Pferde sind los!«, rief der Häuptling mit einer furchtbaren Verwünschung.

»Indianer!«, rief ein anderer.

»Eine Stampede!« fügte ein dritter hinzu.

Einige wenige blieben am Rande des Lagers zurück, hüteten sich aber, sich in einiger Entfernung vom Feuer aufzuhalten, das sie zu sehr auf die Spur des Feindes hätte bringen können, von dem sie annahmen, dass er sie an ihrem geheimen Ort überrascht hatte, und von dem sie wussten, dass er, wenn er in der Überzahl war, kein anderer als die kühnen, verwegenen und kriegerischen Comanchen sein konnte, jener malerische Stamm von Kriegern, der wie die Araber in der Wüste auf der Suche nach Beute und Plünderung umherzieht.

Wenige Minuten nach diesem waghalsigen Manöver kehrte Chinchea zurück, nahm das Halfter seines Pferdes in die Hand und verfiel in einen vorsichtigen Trab, in dem er von Blake nachgeahmt wurde, der die Weisheit besaß, sich in allen ähnlichen Fällen von jemandem führen zu lassen, von dem er wusste, dass er erfahrener war als er selbst. Nach etwa zehn Minuten erreichten sie wieder die Prärie.

»Nun, Chinchea«, sagte Edward Blake und bestieg sein erschöpftes Pferd, »du hast offensichtlich die Pferde dieser Schurken verjagt, und wie weit willst du noch gehen?«

Der Mond war nun schon seit einiger Zeit aufgegangen, und sein reiner Glanz erhellte die ganze Landschaft, die vor ihnen lag. In einiger Entfernung erstreckte sich eine Prärie, und dann war wieder der Wald deutlich zu sehen. Der Indianer deutete auf diesen.

»Lager im Wald«, sagte er, »Blackhawk folgt nicht — er ist zu beschäftigt, Pferde zu finden.«

»Je eher, desto besser«, rief Blake, »denn die Enttäuschung über das Wildbret war eine ernste Sache für einen hungrigen Mann. Geht vor, ich folge.«

Die Nacht war jetzt besonders schön. Sie bewegten sich über eine innere Prärie von einiger Ausdehnung, die vollständig vom Wald umgeben und von niedrigem Gras bedeckt war, das von einem Brand herrührte, was die Schnelligkeit ihrer Bewegungen erheblich erleichterte. Hier und da standen ihnen Büsche in Form von Ästen und Büscheln im Weg, und als sie hinaufritten, flogen die Rehe aufgeschreckt von ihren Plätzen und beeilten sich, einen anderen Schutz für die Nacht zu finden. Die Luft war kühl und kühl, ein leichter Wind war aufgekommen,

der ihnen scharf ins Gesicht blies. Edward Blake lauschte mit großer Besorgnis auf das Geräusch einer Verfolgung und wartete mit kaum weniger Eifer auf die Verkürzung der Strecke, die das Ende ihrer Reise sein sollte.

Endlich erreichten sie den Rand des gesuchten Waldes, und als sie sich etwa zweihundert Meter weit durch die Büsche und Bäume drängten, bot sich ihnen eine weitere offene Fläche, und vor den beiden Männern erhob sich in einer Entfernung von etwa einer Viertelmeile der klare Umriss eines Hügels, der sich rechts und links so weit das Auge reichte erstreckte und sowohl auf dem rechten als auch auf dem linken Flügel allmählich an Höhe gewann. Ein kleiner Ausläufer schien sich ihnen zu nähern, der wie ein Strebepfeiler aus einer riesigen Mauer herausragte und in seiner allmählichen Neigung bis zu der Stelle reichte, an der die Reisenden standen. Zerklüftet, mit einer Lücke hier, einem spitzen Gipfel dort, mit Baumgruppen an den Seiten und in der Ferne das Rauschen und Fallen von Wasser — diese Hügelkette war ein Novum in der texanischen Landschaft.

Edward Blake war erstaunt, und sein Erstaunen wurde nicht geringer, als der Indianer ihn beim Erklimmen der Anhöhe bis zum Gipfel führte. Er folgte ihm jedoch schweigend, bis Chinchea schließlich am Rande eines tiefen Abgrunds stehen blieb, der jedoch nur mäßig breit war, vielleicht nicht mehr als acht oder neun Fuß; seine Tiefe ließ sich nur durch den trügerischen Schimmer des Mondes abschätzen.

Der Wind fegte kalt und kühl in dieser Höhe über die Ebene, knurrte und stöhnte, während er sich in die tiefe Düsternis des Waldes vergrub; und Edward wollte gerade nach einer Erklärung dafür fragen, warum sein Führer diesen unwirtlichen Ort als Lagerplatz gewählt hatte, als sich die Stimme des Indianers in einer Reihe von Schreien, oder besser gesagt Heulern, von höchst eigentümlicher und erschreckender Art bemerkbar machte.

»Aber, Chinchea. . . «

Die Rede des jungen Mannes wurde durch ein Ereignis unterbrochen, das sein Erstaunen noch vergrößerte. Chincheas Rufe blieben zunächst unbeantwortet, doch nach einigen Augenblicken hatten sie Erfolg.

»Wer ruft um diese Zeit?«, rief eine Stimme auf der anderen Seite des Abgrunds, in gutem und einfachem Englisch, gesprochen mit einer Reinheit, die den jungen Seemann überraschte.

»Chinchea«, antwortete der Indianer, »und Blackhawk in den Wäldern«.

»Dann möge der Himmel dich beschützen«, antwortete die Stimme, »ich werde die Brücke herunterlassen und dich dann schnell passieren lassen.«

Es folgte ein knarrendes Geräusch wie das Drehen eines Rades, und eine riesige schwarze Masse, die vor allem wie ein Teil der Felswand aussah, senkte sich langsam herab und bot den Flüchtenden in wenigen Augenblicken einen Durchgang.

Edward Blake war vor Erstaunen und Müdigkeit nicht in der Lage zu sprechen; er folgte Chinchea über die Zugbrücke, die sich so unerwartet gezeigt hatte, und

passierte in Nachahmung seines Führers zwei Gestalten, denen er schweigend begegnete, und stand nach wenigen Minuten geblendet und verwirrt vor einem riesigen lodernden Feuer.

Das Blockhaus, in das sie eingetreten waren, war ziemlich groß und bestand offenbar aus einem einzigen Raum.

Rechts von der Tür befand sich die Feuerstelle, eine tiefe Mulde, in der sich schwere, zischende Holzscheite auftürmten, die eine Wärme ausstrahlten, die dem erschöpften Engländer höchst willkommen war und einen dankbaren Glanz erzeugte, der in angenehmstem Kontrast zu der Kälte stand, die er soeben erlebt hatte, während der wohlriechende Geruch des Holzes den Sinnen sehr angenehm war. Vorne, einen großen Teil der einen Seite des Raumes einnehmend, stand etwas, das man im Volksmund als Kommode bezeichnen würde, garniert mit einer stattlichen Anzahl von Zinngeschirr und —tellern, Hornbechern, Kürbisschalen, gewöhnlichem Geschirr und Kaffeetassen, darüber eine Reihe von Töpfen. Auf der linken Seite schwang eine Prass—Hängematte, unter der sich ein grobes Bettgestell befand, d. h. eine Schicht aus Schindeln, die über einige feste Träger genagelt und mit verschiedenen Bettzeugteilen bedeckt war. In der Nähe befanden sich mehrere Fässer, die keinen Augenblick lang für etwas anderes als Mehl gehalten werden konnten, während Säcke mit indianischem Mais nicht weniger deutlich zu sehen waren. In der Nähe der Feuerstelle hingen mehrere Speckseiten, und eine Art Schrank in der Nähe schien — jedenfalls für das Empfinden eines hungrigen Mannes — nicht minder reichlich ausgestattet zu sein.

Chinchea hatte die Pferde weggeführt und geleitete Edward Blake allein in diesen willkommenen Schutzraum.

»Still!« sagte der Indianer, der im nächsten Moment mit dem Bettzeug beladen hereinschwebte, »Herr — Haus — guter Mann — aber kein Gerede vom großen Land über dem Wasser — was ihm dort passiert ist, wird er nie vergessen.«

Chinchea schlich sich davon, ohne Zeit für Fragen zu lassen, und ließ unseren jungen Abenteurer noch verwirrter als zuvor zurück.

»Meine Lage ist gewiss sehr seltsam«, dachte er; aber die lebensfrohe Natur der Jugend kam ihm im nächsten Augenblick zu Hilfe; »ich habe doch ein warmes Feuer, ein Dach über dem Kopf, ein Abendessen in Aussicht; den Rest soll der Zufall besorgen.«

In diesem Augenblick betraten zwei Personen den Raum, die wir kurz beschreiben müssen, obwohl Blake alle Einzelheiten, die wir aufgezeichnet haben, erst am nächsten Tag entdeckte.

Der eine, mittelgroß, stämmig und von besonders muskulöser Gestalt, zog sofort die Aufmerksamkeit unseres Helden auf sich. Er war ein Mann von etwa fünfundvierzig Jahren, der die für sein Alter typische Muskelkraft in vollem Umfang genoss. Sein Gesicht war dünn und lang, und nicht einmal ein Schnurrbart trug dazu bei, diesen eklatanten Mangel zu mildern. Seine Augen

waren klein, grau und hatten einen misstrauischen Blick; seine Nase war leicht gebogen, sein Mund hatte fast immer einen bitteren und finsteren Ausdruck; das Kinn war etwas voll und rund und verlieh dem in seinen Hauptmerkmalen intellektuellen Antlitz einen sinnlichen Ausdruck. Seine Stirn war das auffälligste Merkmal an ihm, denn sie war so hoch, dass sie weit mehr als ein Drittel der gesamten Gesichtslänge einnahm. Dies verlieh ihm ein imposantes und majestätisches Aussehen, trotz der Grobheit seiner Kleidung. Sein Haar war dünn und grau, ein Umstand, den Edward Blake mit großer Neugierde bemerkte.

Er trug eine grüne Jagdkutte aus grobem Stoff, ein gewöhnliches Baumwolltaschentuch um den Hals, Hosen aus Hirschleder mit Mokassins und einen Gürtel aus Wampam. Zu seinen sichtbaren Waffen gehörten ein Paar riesiger Pistolen, ein kurzes Gewehr und ein schweres doppelläufiges Gewehr.

Hinter dieser bemerkenswerten Gestalt stand ein Mann von etwa fünfzig Jahren, dessen Äußeres in höchstem Maße verblüffte. Seine extreme Kleinwüchsigkeit war an sich schon ein Makel, ohne dass er irgendeine Missbildung aufwies. Er war etwa 1,80 m groß, hatte einen sandfarbenen Schnurrbart und Haare, kleine Hände und Füße wie eine Frau, und seine Kleidung glich genau der seines Begleiters; sein Gewehr war jedoch von leichter und eleganter Bauart und hatte einen silbernen Lauf. Sein Gesichtsausdruck war alles andere als angenehm, sein Blick schien in die tiefsten Gedanken einzudringen.

»Du warst im Wald in Gefahr, Fremder«, sagte der Hausherr etwas unwirsch, legte seine Waffen nieder und ging auf unseren Helden zu, der am Feuer saß.

»Da hast du's, Philipp«, sagte der kleine Mann mit schriller Stimme, »immer dasselbe. Du hast diesen Mann noch nie in deinem Leben gesehen — ich bitte den Fremden um Verzeihung — aber Vorsicht ist das erste Gebot im Leben — und du legst deine Waffen nieder, während er wie ein Italiener mit Pistolen, Messern und Gewehren bewaffnet ist.«

Edward erhob sich, seine Augen blickten den Zwerg grimmig an, während er sich gleichzeitig seiner Verteidigungswaffen entledigte, die er aus Gewohnheit behalten hatte.

»Jones, du bist verrückt«, sagte der Mann, der mit Philip angesprochen wurde, und drehte sich mit einem Blick um, der nicht weniger grimmig war als der unseres jungen Engländers, »du scheinst jeden Mann für einen Halsabschneider zu halten.«

»Das tue ich, bis ich das Gegenteil weiß«, sagte Jones ruhig.

»Sir, Sie sind willkommen«, sagte Philip und wandte sich verächtlich von dem Zwerg ab, »ich hoffe, Sie werden die Exzentrizität meines Freundes Mr. Jones entschuldigen.«

»Ja, Sir, sein Freund«, wiederholte der Zwerg etwas gereizt, »und die erste Pflicht der Freundschaft ist die Vorsicht vor denen, für die wir eine Zuneigung empfinden.«

»Sir«, erwiderte unser Held lächelnd, »ich bin ein Fremder, der in Lebensgefahr schwebt, und Sie haben mich, wie es in der Schrift heißt, bei sich aufgenommen; ich kenne die Dankbarkeit, die Ihrer Gastfreundschaft gebührt, zu gut, um mich auch nur einen Augenblick lang durch die Scherze Ihres Gefährten verletzt zu fühlen. In der Tat habe ich eine Vorliebe für Humor und Scherzhaftigkeit, und ich bin überzeugt, dass Mr. Jones und ich schon bald sehr gute Freunde sein werden.«

»Ich scherze nie«, sagte der Zwerg und legte seine Waffen ab, als er sah, dass Blake keine Waffe dabei hatte, »nie.« In seinem Tonfall lag eine hässliche Grimmigkeit, die seine Aussage sehr stark untermauerte.

»Ich bin da ganz anderer Meinung als Sie, Mr. Jones, und muss sagen, dass ich Sie für übermäßig witzig halte. Die Idee, mich für einen italienischen Banditen zu halten, war ziemlich komisch — ich, ein waschechter Engländer.«

»Da! Da!«, murmelte Jones mit einem seltsam bedeutungsvollen Blick, der für Mr. Philip bestimmt war; »Sie hören, was er sagt — ein waschechter Engländer. Wer hätte gedacht, dass sich ein echter Inselbewohner hierher wagen würde?«

»Ich bin nur einem sehr würdigen Beispiel gefolgt«, sagte Edward Blake mit einem Lächeln.

»Wie?«, sagte Philip mit einer etwas strengen Stimme.

»Da! Da!«, murmelte der Zwerg.

»Nun«, fuhr Blake sorglos fort, »wo zwei meiner Landsleute so gut untergebracht sind, sollte ein dritter kaum Angst haben, sich zu wagen.«

»Hm!«, sagte Philip und unterbrach den Zwerg etwas heftig, »wie hast du erfahren, dass wir Engländer sind?«

Verzeihen Sie meine Unwissenheit«, antwortete Edward und verbeugte sich, »ich habe bis vor etwa zwanzig Minuten noch nie von Ihnen gehört. Aus Chinchea habe ich jedoch erfahren, dass Sie Landsleute sind.«

»Unser Ruf ist nicht sehr groß«, bemerkte er, der sich Philip nannte, leise; »nur wenige Weiße dringen bis zum Kagle's Nest vor, außer Fallenstellern und Jägern, die wir immer willkommen heißen. Aber kommt, hier ist Chinchea, und ich nehme an, das Abendessen wird keine unwillkommene Unterbrechung der Unterhaltung sein.«

Edward Blake gestand sich ein, dass er etwas ausgehungert war, und der Zwerg machte sich daran, die Mahlzeit zuzubereiten, wobei er den jungen Mann die ganze Zeit über misstrauisch beäugte — er ließ ihn tatsächlich keinen Augenblick aus den Augen und versuchte, jeden Kleidungsgegenstand zu durchdringen, der eine Waffe verbergen könnte.

Mit Melasse gesüßter Kaffee ohne Milch, heißes Brot aus einem tragbaren Ofen vor dem Feuer, ein Eintopf aus verschiedenen Wildsorten mit Brei bildeten die Hauptbestandteile einer Mahlzeit, die den Reisenden sehr willkommen war, denn sie kannten den Wert solchen Luxus' in den Wäldern zu gut, um nicht dankbar für die Gastfreundschaft desjenigen zu sein, der sie bereitstellte.

Nachdem dies geschehen war, ging Blake ausführlich auf alle Einzelheiten ein, die mit Blackhawk, seiner Stellung und der Anzahl und Art seiner Streitkräfte zusammenhingen, während Chinchea die Informationen noch erweiterte, indem er den Hausherrn in seinem eigenen Wacco—Dialekt ansprach, den der andere fließend zu sprechen schien.

»Er hat sich mit Sicherheit für diesen Ort entschieden«, sagte Philip, nachdem er beide Geschichten gehört hatte, »es gibt keinen anderen Ort im Umkreis von fünfzig Meilen. Wir sind zwei tote Schüsse, Chinchea ist ein weiterer; und Sie, Sir«, wandte er sich an Edward, »werden uns wohl mit Ihren Waffen unterstützen?«

»Mit Vergnügen«, antwortete der junge Mann, der sich nun tatsächlich in einem Abenteuer wähnte. »Ich rühme mich nicht gerade mit meinen Schießkünsten, aber ein Jahr Erfahrung in Texas ist immer etwas wert.«

»Es ist alles, Sir — ein Land wie dieses öffnet die Augen eines Mannes in ihrer ganzen Breite. In diesem Land kann man in einem Monat mehr lernen als anderswo in einem Jahr.«

»Sie haben recht«, sagte Edward; »ich für meinen Teil habe in dieser Zeit mehr gelernt als in meinem ganzen bisherigen Leben.«

»Du kannst morgen vor Sonnenuntergang weitere Erfahrungen sammeln«, erwiderte der andere; »eine Reise wie diese, die wir vor uns haben, ist keine Kleinigkeit im Leben eines Menschen.«

»Du hast schon viele erlebt?«, fragte Edward neugierig.

»Das habe ich«, fuhr der Hausherr schnell fort, »in vielen.«

»Nun«, bemerkte Blake, »ich muss sagen, dass ich von Natur aus kampflustig bin, aber trotzdem werde ich immer Skrupel haben, bevor ich das Blut eines Menschen vergieße.«

»Blut!«, sagte Philip mit einem strengen und sogar wilden Blick, während Jones murmelte: »Da! Da!« — »Wer hat davon gesprochen, Blut zu vergießen? Hier geht es um Leben und Tod — ihr oder wir. Man könnte meinen, du wärst im Begriff, einen Mitmenschen kaltblütig zu erschlagen — zu töten — zu vernichten.«

Philip sprach mit einiger Mühe — er schien empört über die Art und Weise, wie Blake die Frage gestellt hatte.

»Gewiss, es ist Leben für Leben«, antwortete Edward, »aber auch wenn es so wäre, würde ich, während ich eifrig über das Thema nachdenke, immer einen Widerwillen dagegen verspüren, sogar das Leben zu nehmen —«

»Sei still, Mann«, sagte Philip, indem er sich bückte und sein Mokassin befestigte, »lassen wir das Thema fallen; wir werden morgen genug zu tun haben, ohne uns heute Nacht mit den Schrecken zu beschäftigen. Ich werde Euch vor dem Morgengrauen rufen lassen und rate Euch daher, Euch auszuruhen. Die Hängematte dort drüben wird mit Hilfe Ihrer Decken sehr bequem sein.«

»Vielen Dank«, entgegnete Blake, »aber beraube ich Sie der —«

»Auf keinen Fall«, sagte der andere. »Ich und Jones schlafen nie in diesem Haus. Wir wohnen hier und beherbergen manchmal auch Fremde. Aber morgen werden Sie feststellen, dass dies nur ein kleiner Teil unserer Residenz ist.«

Mit diesen Worten nahmen die beiden Männer ihre Waffen und gingen hinaus, wobei Jones immer noch seine äußerste Vorsicht walten ließ und Edward Blake und den Indianer allein zurückließ.

Letzterer schlief bereits tief und fest vor dem Feuer, und Edward, der wenig Lust auf Schlummer hatte, kletterte in die Hängematte, wickelte seine Decken um sich und ließ mit dem allgemeinen Begleiter eines jeden texanischen Reisenden im Mund — einer Pfeife aus echtem Virginia — die Ereignisse eines der bemerkenswertesten Tage seines Lebens Revue passieren.

Das Zusammentreffen mit Blackhawk, seine Flucht und sein Entkommen, seine Ankunft im geheimnisvollen Adlernest, der seltsame Charakter seiner Insassen, all das waren Dinge, die ihm sofort durch den Kopf gingen. Vor allem das Verhalten der beiden Männer verwirrte ihn. Er konnte beide nicht verstehen. Es war klar, dass sie darauf bedacht waren, nicht allzu sehr bekannt zu werden, vor allem nicht bei den Engländern. Ihr Ziel war nicht so leicht zu definieren. Zweifel, ja sogar Befürchtungen kamen unserem jungen Helden in den Sinn — aber die Überlegung, dass er nichts zu verlieren hatte, beruhigte jeden Verdacht in Bezug auf ihn selbst. Dennoch drängten sich ihm die unterschiedlichsten und seltsamsten Vermutungen auf, die dann von anderen, neuen, seltsamen und sogar absurden Vermutungen verjagt wurden.

Mitten in all dem schlief er ein, und seine erhitzte Phantasie setzte sich in Bewegung, und mit dem Gesicht von Blackhawk (das ihm so vertraut war) und denen von Philip und Jones träumte er einen Traum. Der Traum war — aber da er von einem vergangenen Ereignis berichtete, das der Leser jetzt nicht erfahren darf, sind wir gezwungen, ihn auszulassen. Es genügt zu bemerken, dass er seinen Vermutungen zwar keine Gestalt gab, aber seine Zweifel sehr verstärkte.

# Kapitel IV.

*Eine Überraschung.*

Die Lage des Adlernests war einzigartig und auffallend malerisch.

Ein einsamer und kahler Felsen, der sich sozusagen in den Ausläufern eines engen Tals erhob und von dem abfallenden Hügel, der auf der dem Felsen zugewandten Seite senkrecht abfiel, durch eine tiefe Kluft getrennt war, durch die ein Bach floss, der in seiner Tiefe einem Silberfaden nicht unähnlich war — er war auf allen vier Seiten so zerklüftet und steil, dass er uneinnehmbar schien. Die Oberfläche war extrem uneben, hier eine vorspringende Spitze, dort ein tiefes Loch, und für niemanden wäre sie als Wohnsitz attraktiv gewesen, außer für jemanden, dessen Hauptziel die Sicherheit war.

Auf beiden Seiten erhoben sich hohe Hügel, die Zweige einer gemeinsamen Kette, die durch das Tal unterbrochen wurde, dessen Mündung der oben erwähnte Felsen fast verschloss. Sie waren von einem düsteren und dunklen Tannenwald bedeckt und zu weit entfernt, als dass ihre Höhe für einen Belagerer von Vorteil gewesen wäre, während der Hügel, dessen Gipfel sich bis auf acht Fuß näherte, so beherrscht war, dass er auch für einen noch so kühnen Feind völlig nutzlos war.

Vom höchsten Punkt dieser Stellung aus bot sich eine herrliche Aussicht. Dahinter öffnete sich das Tal, das sich kilometerweit in einer geraden Linie ausbreitete, ein Meer aus sattem Grün. In einem Teil der grasreichen Prärie bahnte sich ein tiefer Bach in Serpentinen seinen Weg, der durch zwei lange, krumme Weiden— und Pappelreihen gekennzeichnet war.

Hier und da erhob sich ein grüner, grasbewachsener, baumloser Hügel, während in der Nähe eine kleine Waldlichtung, eine Oase in einem riesigen Waldmeer, das Auge von der Eintönigkeit des Grüns befreite, dessen helle, strohfarbene Töne, die vom trockenen Gras herrührten, in zartem Kontrast zu dem tief bewachsenen Wald standen. Weit in der Ferne schien eine senkrechte Felswand das Tal abzuschließen und ließ den Betrachter im Unklaren darüber, woher der Bach kam, der sich durch seine Tiefen schlängelte. Das Grün der Wiesen und des Waldes war eine Wohltat für die Sinne, und die verborgenen Geheimnisse des riesigen Waldes trugen zu dem Vergnügen bei, mit dem alle mit geschmackvollen und romantischen Gefühlen auf ihn blickten. Die unnachahmliche Schönheit, Ausdehnung und Vielfalt der Aussichten, das Grün der Felder und Wiesen, der angenehme Duft des Waldes, der allgemeine Glanz, die Milde und die Güte des Himmels machten es zu einem bezaubernden und erfreulichen Anblick.

Vor uns lag die unendliche Prärie, die hier und da von Baumgürteln durchzogen war, mit gelegentlichen Waldstücken, während der Lauf des kleinen Flusses, der zuerst durch das Tal floss und sich dann zwischen den senkrechten

Felsen der oben beschriebenen Schlucht in die Ebene ergoss, für viele Meilen deutlich sichtbar war, bis er sich in der blauen Ferne verlor. Ein Gefühl der Ehrfurcht, jenes stille, aber unbändige Gefühl, das untrennbar mit allem Weiten und scheinbar Unendlichen verbunden ist, machte diesen Teil der Szene vollkommen erhaben.

Vom diesseitigen Waldrand bis zum Adlernest, über die prächtige Ebene, die sich in sanftem Gefälle bis zum Felsen hinaufzog, betrug die Entfernung etwa eine halbe Meile, deren Eintönigkeit nur durch einen Tannenhain unterbrochen wurde, der nicht mehr als fünfzig Yards von der Behausung entfernt war und der alle Anzeichen dafür aufwies, dass er einst bis zum Gipfel des Hügels gereicht hatte, wobei der dazwischenliegende Raum gerodet worden war, um Baumstämme und Brennholz zu gewinnen.

Der Felsen selbst war von allen Seiten von einer groben, unverputzten Steinmauer umgeben, und genau gegenüber der Stelle, an der Chinchea und der junge Blake in der Nacht ihrer Ankunft gestanden hatten, befand sich die Zugbrücke, die, wenn sie hochgezogen war, als Tor diente, um die schmale Öffnung zu verteidigen, die für den Eingang gelassen wurde. Dahinter befand sich, von einem kleinen Hof abgesehen, die von den Reisenden bewohnte Blockhütte, während sich auf beiden Seiten bis zum Steinwall reichende Nebengebäude befanden. Dahinter, auf der Spitze eines kleinen Tafelbergs, befand sich ein weiteres Bauwerk.

Wie das erste bestand es aus riesigen, unbehauenen Baumstämmen, ohne Fenster, obwohl mehrere Schleifen zu diesem Zweck dienten; sein Dach war aus dreifachen Schindeln und wurde von einer kahlen Stange gekrönt, die wie ein Fahnenmast aussah, bis hin zu den Fallen, die dazu bestimmt waren, die Farben zu hissen, die der Besitzer des Refugiums zu entfalten gedachte.

Die übrige Oberfläche des Felsens, insgesamt etwa eineinhalb Hektar, bestand aus Korallen für die gehörnten und anderen Tiere, die den seltsamen Wesen gehörten, die an diesem abgeschiedenen Ort lebten.

Der junge Blake stand zu früher Stunde da und betrachtete den Ort mit einem Interesse, das eher zu— als abnahm, je mehr er die vielfältigen Schönheiten der Landschaft in sich aufnahm, die von der aufgehenden Sonne erhellt wurde, die ihren karmesinroten Glanz über alles warf, während sie sich langsam am östlichen Himmel emporschob.

Der junge Mann war hocherfreut über sein Abenteuer, obwohl sein Traum und einige vage Vorstellungen, die ihm durch den Kopf gingen, eine fast unbewusste Düsternis über seine Stimmung legten. Düstere Schatten, böse Vorahnungen und die Überzeugung, dass in der Vergangenheit Böses im Zusammenhang mit seinen Gastgebern geschehen war, bedrängten seine Seele und hinterließen jenen unerklärlichen, aber furchtbaren Stachel, der immer zu einem Zustand des Zweifels und des Misstrauens gehört. Dieser verflüchtigte sich jedoch schnell,

obwohl er aus einem Impuls heraus, den er sich nie erklären konnte, bereits beschlossen hatte, seinen Gastgebern seinen Namen nicht mitzuteilen.

Während seine Gedanken mit der Vergangenheit beschäftigt waren und seine Augen über die herrliche Landschaft zu seinen Füßen glasierten, ließ ihn ein leichtes Rascheln an seinem Ellbogen aufhorchen. Es war Chinchea.

»Gutes Lager«, sagte der Indianer, »besserer Platz — Wald schlecht — Skalp weg vor Morgen.«

»Ein sehr unerwünschtes Ergebnis«, sagte Blake ernst, »aber ob das ein gutes Lager ist, muss ich noch herausfinden.«

Der Indianer grummelte, gab aber keine Antwort, denn es war klar, dass er die Bedeutung der Worte des jungen Engländers nicht verstand.

Blake machte keinen Versuch, ihn aufzuklären, sondern musterte ihn nach einer kurzen Pause mit prüfendem Blick.

»Chinchea«, sagte er, »du bist mein Freund.«

»Hugh«, antwortete der Indianer mit einer dankbaren Miene, denn der Ursprung ihrer Verbindung war Blakes Eifer, ihn während einer schweren Krankheit in Houston zu pflegen.

»Chinchea erinnert sich an den Tag, an dem sein weißer Bruder ihm im großen Dorf Medizin gab?«

Der Indianer bejahte.

»Wie ist mein Name?«, fuhr der junge Mann fort.

»Blake«, antwortete der Wacco, wobei er das Wort mit einer starken Betonung auf dem a aussprach und das e fast ausließ, so dass es fast Blacke wurde.

»So ist es«, sagte der andere, legte seine Hand auf den Arm des Indianers und fügte hinzu: »Ich habe die seltsame Vorstellung, ich weiß nicht warum, dass mein Name bei diesen Leuten ein Geheimnis bleiben soll.«

»Es ist nicht Sache der Indianer, den Namen des weißen Mannes zu kennen; Chinchea hat keine lange Zunge wie eine Squaw.«

»Aber ich muss einen Namen haben. Es wäre unhöflich, ihn zu verweigern«, überlegte Blake.

»Er nennt sich Kleiner Bär«, sagte die Rothaut.

»Zweifellos eine sehr schöne Bezeichnung«, sagte der junge Mann mit einem Lächeln, »aber unter diesen Umständen werde ich wohl den Namen Brown annehmen.«

»Brown—good«, sagte der Wacco, dessen langer Umgang mit den Weißen ihn zu einem Kenner ihrer Sprache gemacht hatte, »wenn er müde ist, nennt ihn Brown—speak, und die Indianer nennen ihn bei anderen Namen.«

Dies wurde mit einem eigentümlichen Ernst gesagt, der den Engländer geradezu übermannte; er lachte geradezu mit einer Herzlichkeit, die den Widerhall suchte und ihn in lustiger Gestalt um seine Ohren zurückspielen ließ.

»Nun, ich glaube nicht, dass ich noch viele Pseudonyme annehmen werde«, sagte er; »aber Brown ist ein guter Reisename, er hinterlässt keine großen Spuren!

Während der junge Mann noch sprach, rief ihn die Stimme seines Gastgebers vom Vorabend von der Tür der Hütte aus.

»Guten Morgen, Sir«, rief er aus und trat näher, »was halten Sie nun von unserem Adlernest, Herr. . . « Er hielt inne.

»Brown, Edward Brown«, sagte unser Held mit leichtem Zittern, »Ihre Position ist sicherlich gut gewählt und könnte gegen eine große Anzahl von Gegnern verteidigt werden.«

»Was glauben Sie«, sagte der andere mit funkelnden Augen. »Das freut mich, und da ich glaube, dass wir das Experiment bald ausprobieren werden, hoffe ich, dass sich Ihre Worte bewahrheiten werden.«

»Das hoffe ich auch, Herr — —«, zögerte unser Held und ahmte das Verhalten des anderen bis ins Kleinste nach.

»Philip Stevens«, sagte er trocken, und doch mit einem Lächeln über Blakes Verhalten.

»Na, na!«, murmelte eine Stimme an seinem Ellbogen, »was gibt es für einen Anlass, dass du deinen Namen so ausschreist. Es gibt keinen Anlass, dass jeder deinen Namen kennt, Philip.«

»Und wenn doch, ist es auch nicht weiter schlimm«, sagte Philip wütend, »mein Name ist keiner, den ich gerne verstecke. Und wenn doch, dann sind wir in diesem Land so ziemlich unsere eigenen Herren.«

»Na, na, du bist so ungeduldig«, sagte Jones und trat vor. »Ich habe es nicht böse gemeint, ich habe nur zu Ihrem Besten gesprochen. Das Frühstück ist fertig.«

»Mr. Brown«, sagte Philip Stevens und wandte sich an unseren Helden, »die scharfe Luft dieses hohen Felsens hat zweifellos Ihren Appetit angeregt.«

»Ich bin schon Texaner genug, um ein gutes Angebot nie abzulehnen«, antwortete Blake und folgte den Schritten seines Gastgebers, der den Weg zur Blockhütte wies.

Der Indianer hatte die ganze Zeit regungslos an der Steinmauer gelehnt, die Augen scheinbar ins Leere gerichtet, aber in Wirklichkeit beobachtete er das Antlitz unseres Helden mit eifersüchtiger Aufmerksamkeit. Er hatte sich jedes Anzeichens zivilisierter Kleidung entledigt und sah in seiner Kriegsbemalung grässlich aus.

Bis auf sein langes schwarzes Haar, das ihm in dicken Büscheln über die Schultern hing, war er bis weit unter die Taille nackt; um seine Mitte befand sich ein langer, verschiedenfarbiger Lederstreifen, der den Zweck der Hosen der zivilisierten Gesellschaft erfüllte. Von dort abwärts war er nackt, mit Ausnahme seiner mokassinierten Füße? An seinem Rücken hing ein Schild aus Büffelleder,

daneben lag ein Bogen, während ein großer Köcher voller Pfeile und ein Beutel aus Bocksleder seine Kleidung vervollständigten.

Seine Haut jedoch war eine einzige Masse aus schwarzer und roter Farbe, die ihm die abscheulichsten und vielfältigsten Gestalten verlieh. Alles an ihm wirkte wie ein Krieger, der für den Krieg bereit war.

Ein scharfer und glänzender Tomahawk und das lange Skalpiermesser, das die Weißen ihm zur Verfügung gestellt hatten, vervollständigten seinen äußeren Schmuck.

Bevor er jedoch die Hütte betrat, warf der Indianer mit einem intuitiven Feingefühl, das Edward Blake sofort in vollem Umfang zu schätzen wusste, eine Decke über seine Gestalt, die die Zeichen des Schreckens, die so deutlich zu sehen waren, ebenso wie seinen fast nackten Körper vollständig verbarg.

Als der junge Engländer die Schwelle der Blockhütte betrat, kannte sein Erstaunen keine Grenzen, auch wenn er sein Bestes tat, um einen so großen Beweis seiner Unerfahrenheit zu verbergen.

Am Kopfende des Tisches saß ein junges Mädchen, während außer dem Gastgeber und Jones vier Männer gleichzeitig Platz nahmen. Philip wies auf einen freien Platz neben dem ersten.

Dahinter war ein glänzendes, lebhaftes Negerfräulein mit lachenden Augen damit beschäftigt, die verschiedenen Speisen auf den Tisch zu legen, und ihr gesundes Aussehen sprach Bände über die Behandlung, die sie erfuhr.

»Meine Tochter, Mr. Brown; Captain Cephas Doyle, Mr. Brown; meine Jäger«, sagte Stevens mit einem vielsagenden Blick auf das Mädchen.

Edward Blake murmelte eine unzusammenhängende Antwort, und dann stürzte sich die ganze Gesellschaft auf die Speisen, wobei er sie nachahmte, um seine Überraschung zu verbergen und seinen Appetit zu stillen.

Schlicht, aber damenhaft gekleidet, von ausgesprochener Schönheit, hatte dieses junge Geschöpf eine Zartheit und Anmut, die den Engländer um so mehr erstaunte und verwirrte, je mehr seine verstohlenen Blicke jedes Merkmal ihres Antlitzes erfassten.

Sie war nicht älter als achtzehn, und ihr Gesichtsausdruck hatte etwas Trauriges, Düsteres an sich, was die Neugierde unseres Helden nicht gerade steigerte. Sie erwies dem Tisch mit stiller Anmut die Ehre und schien keineswegs geneigt zu sein, ihre Lippen zu öffnen, während sie, offenbar weil sie an Fremde gewöhnt war, dem Neuankömmling wenig Aufmerksamkeit schenkte.

Eine Zeit lang sprach Blake überhaupt nicht, während die anderen gelegentlich einen Moment inne hielten, um die Wahrscheinlichkeit eines Kampfes mit Blackhawk und seiner Bande zu diskutieren.

Captain Cephas Doyle schien etwas darauf bedacht zu sein, dass der Wettkampf stattfand, und seine herzliche Abneigung gegen alles, was die Gestalt eines Indianers hatte, wurde auch durch die Anwesenheit von Chinchea nicht

gemildert, der ruhig und leise neben Blake Platz nahm, was unseren Helden veranlasste, ihn etwas neugierig zu betrachten.

Er war etwa fünfundzwanzig Jahre alt und hatte ein etwas breiteres Gesicht, als man es von einem echten Yankee gewohnt ist. Seine Augen waren klein, grau und scharf, seine Nase breit und gerade, sein Mund groß und mit dicken Lippen, während sein Kinn etwas zu dick war; er trug weder Schnurr- noch Backenbart, Anhängsel, die man bei den Amerikanern zu Hause selten sieht, was auch immer im Ausland der Fall sein mag, wo Jonathan, wir wissen nicht, aus welchem Grund, im Allgemeinen darauf bedacht ist, für etwas anderes gehalten zu werden als das, was er wirklich ist. Sein Kostüm war dem unseres Helden sehr ähnlich.

»Was halten Sie davon, Miss Stevens?«, wandte sich der junge Blake an die Tochter seines Gastgebers.

»Nun, ich schließe daraus, dass kein Frauenzimmer eine Ahnung von diesen Leuten hat«, unterbrach ihn Kapitän Cephas Doyle hastig. »Ich schätze, sie wissen in diesem Punkt so gut wie nichts.«

»Meine Meinung, Mr. Brown«, sagte die angesprochene junge Dame, ohne die Unterbrechung des Captains zu bemerken, »ist, dass Gott alle seine Geschöpfe nach seinem Bilde geschaffen hat, und dass er zwar dem einen eine Farbe und dem anderen einen anderen Farbton gegeben hat, aber er hat allen eine Seele gegeben. Meiner Meinung nach ist ein Mensch nach seinen Taten zu beurteilen, nicht nach seiner Hautfarbe.«

Dem Captain schien diese Sicht der Dinge nicht zu gefallen, und er setzte seine Argumentation mit den bereitwilligeren Zuhörern fort, oder zumindest mit Zuhörern, die weniger Abneigung gegen seine Ansichten zeigten.

Nachdem das Eis gebrochen war, begannen Edward Blake und Alice Stevens ein Tête—à—Tête—Gespräch, das von beiden Seiten rasch und lebhaft geführt wurde. Edward war entzückt von seiner Begleiterin, deren eleganter Geschmack, raffinierte Sprache und fundiertes Wissen ihn überraschten. Alle Begleiterscheinungen ihres Geschlechts waren ihr vertraut, und die reichen Bestände der englischen, französischen und italienischen Literatur waren ihr ebenso bekannt. Sobald das junge Mädchen feststellte, dass ihr Nachbar einer war, der sich wie ein Gentleman unterhalten konnte; der sprach, ohne den hinterwäldlerischen Slang zu benutzen; dessen Ausbildung die eines Gelehrten gewesen war; der viel gereist war und Menschen und Sitten beobachtet hatte — da verschwand ihre ganze Zurückhaltung. Sie unterhielten sich so angeregt, dass sie kaum bemerkten, wie sich die meisten ihrer Gäste von der Tafel entfernten.

»Nun, Mr. Brown«, sagte Philip Stevens mit einem Lächeln auf den sonst so ernsten Zügen, »Sie und meine Tochter scheinen so gute Freunde zu sein, dass ich Sie allein lassen werde, um bessere Bekanntschaft zu machen, während ich mich mit den anderen um die notwendigen Vorbereitungen kümmere.«

Die beiden neuen Freunde erschraken, ja erröteten sogar, während Edward antwortete, während er sich erhob: »Nein, Mr. Stevens, ich bin zwar kein Soldat,

aber ein Seemann, und werde nicht abwesend sein, wenn der Dienst ruft.«

»Da bin ich mir sicher«, antwortete der andere mit einem weiteren Lächeln, »und werde Sie rufen, wenn es nötig ist.“ Mittlerweile können meine Tochter und Sie, wie gesagt, uns besser kennenlernen. Es kommt selten vor, dass Alice einen Reisenden trifft, der sich mit ihr unterhalten kann – tatsächlich hat sie noch nie jemanden gesehen, der ihre Aufmerksamkeit so vollständig fesselte.«

Dies sagte er mit einer gewissen spielerischen Bosheit, die Alice zu einer Antwort zwang.

»Sir«, sagte sie mit einem leichten Schaudern und fiel fast vollständig in ihre frühere Schwermut zurück, »es kommt nicht oft vor, dass ein gebildeter Gentleman den Weg in diese Gegend findet. Mr. Brown hat mir unbewusst so viel von meinen früheren Bekanntschaften ins Gedächtnis zurückgerufen, dass er ein höchst willkommener Begleiter ist.«

Edward Blake alias Mr. Brown verbeugte sich in aller gebotenen Galanterie, während Philip Stevens mit einem leichten Stirnrunzeln Alice für einen Augenblick beiseite nahm und nach einem kurzen Gespräch im Flüsterton die Hütte verließ, und die beiden neuen Freunde, die sich schon einmal begegnet waren, blieben allein zurück, völlig unwissend über das wilde und geheimnisvolle Band, das ihre Schicksale seit jeher verband.

# Kapitel V.

*Pietro.*

Ungefähr drei Meilen westlich des Adlernests liegt ein Ort, der sich in seinen Eigenschaften von dem soeben beschriebenen stark unterscheidet. Die Hügel und der Wald liegen hier eng beieinander, und der erstere schmiegt sich sogar an den letzteren an, und zwar in Form einer überhängenden, etwa fünfzig Fuß hohen Klippe. Daneben erheben sich die Tanne, der Bergahorn, die Zeder und die Eiche, deren hohe Köpfe über den Gipfel des Abgrunds winken.

Zwischen dem Waldrand und dem unteren Teil der felsigen Höhe blieb ein kleiner Raum, der für alle Versteckzwecke günstig und vor der Witterung geschützt war und schon oft als Rückzugsort für Reisende gedient hatte.

An dem Morgen, von dem wir bereits sprachen, war er von einem Zelt eingenommen, das aus einigen an den Felsen gelehnten Stangen bestand und über das ein großes Tuch geworfen worden war. Davor befand sich ein Feuer, um das herum mehrere Pakete bequeme Sitzgelegenheiten bildeten. Auf ihnen saßen drei Männer, von denen einer offensichtlich ein Mann von höherem Rang war, während die anderen eindeutig seine Diener waren.

Er war etwa sechzig Jahre alt, hatte eine dunkle Hautfarbe, schwarzes Haar, große, stechende und feurige Augen und war wie ein mexikanischer Caballero ersten Ranges gekleidet. Sein hoher Kirchturmhut aus weißem Filz war mit vielen Goldbarren verziert; seine Jacke war bunt gestreift, seine Hosen waren mit Stickereien bedeckt, und über alles war ein prächtiger Poncho, eine mexikanische Decke, geworfen.

»Ich wünschte, Pietro käme zurück«, sagte der Meister in jenem spanisch—indianischen Mischdialekt, den man heute als mexikanische Sprache bezeichnet, »denn wenn er recht hat, wenn er im Wald Männer mit bösen Absichten vermutet, dann ist es besser, wenn wir uns schnellstens in Sicherheit bringen.«

»Pietro ist ein kluger Bursche, Don Juan«, erwiderte der ältere der beiden Hausangestellten, »und er garantiert mir, dass ich mich nicht getäuscht habe.«

»Und doch könnte ein entfernter Dampf für Rauch gehalten worden sein«, bemerkte Don Juan de Chagres.

»Pietro ist zu sehr an die Wälder gewöhnt«, sagte der alte Diener kopfschüttelnd, »er war von Kindesbeinen an unter diesen wilden Texanern.«

»Das ist wahr«, sagte ihr Herr, »und deshalb ist es umso wichtiger, dass wir eine Mahlzeit einnehmen. Hier kommt die Sigñora, und wir werden frühstücken.«

Die Dienerinnen erhoben sich, während ihr Herr leise eine Zigarette hervorzog und sie anzündete, als hielte er sie für eine notwendige Vorbereitung auf die kommende Mahlzeit.

Während er sprach, öffnete sich das Zelt, und heraus kam eine junge Frau in ihrer ganzen Schönheit, die durch die frische Luft, die durch die Bäume rauschte, noch verstärkt wurde.

Sie war etwa zweiundzwanzig Jahre alt, brünett, mit großen, sprechenden Augen, einem zarten, kleinen und rosigen Mund, glänzendem Haar, das wie ein Rabenflügel glänzte, und hatte die ganze Fülle und runde Anmut einer Frau, mit dem leichten, luftigen Schritt eines Mädchens. Der Hauptfehler, vielleicht der einzige in ihren schönen Zügen, war die niedrige Stirn.

Ihr Kostüm war das übliche anmutige Wanderkleid der mexikanischen Damen, die trotz ihrer Dunkelheit

*»»Aber die Färbung der Frucht, verrät,*
*Wie reich in der Seele das Süße wohnt,«*

Das Hauptmerkmal der Tracht war die Reboso oder Mantille, die anmutig über die linke Schulter geworfen und über den Mund gelegt wurde, so dass nur die Augen zu sehen waren, und die umso notwendiger ist, als die mexikanische Frauentracht nur wenig ohne sie auskommt, da außer dem Unterrock nur ein Kleidungsstück getragen wird, das mit einer Schärpe um die Taille zusammengehalten wird.

Die junge Frau nahm gegenüber dem alten Mann auf einem Packen Platz und signalisierte damit ihre Bereitschaft, an der vorbereiteten Mahlzeit teilzunehmen, die trotz der Unhöflichkeit des Ortes von keinem Reisenden in irgendeinem Teil der Welt verschmäht worden wäre. Schokolade, Kaffee, heiße Tortillas — eine Art sehr dünner Pfannkuchen —, Rindersteaks und ein gebratener Truthahn waren nur einige der Zutaten des Festmahls.

Wo ist Pietro?«, wandte sich die Dame an die ältere Hausangestellte, während sie an ihrer Schokolade nippte.

»Pietro ist im Wald, Sigñora«, antwortete die Dienerin, »der Junge glaubt, er habe im Dunkel des Waldes Feinde gesehen.«

»Santa Maria«, rief die Sigñora erschrocken aus, »warum sitzen wir dann so ruhig hier?«

Dies war an den älteren Caballero gerichtet.

»Es wäre unklug, sich zu bewegen, solange wir nicht sicher sind, in welcher Richtung der Feind liegt. Es könnte ja sein, dass wir ihnen direkt in die Hände fallen.«

»Das kommt von diesen wilden Reisen«, erwiderte die Sigñora spöttisch, »wären wir ruhig zu Hause in Santa Fé, gäbe es solche Befürchtungen nicht.«

»Es gäbe Schlimmeres«, fuhr Don Juan de Chagres fort, »eure eigenen Landsleute sind, wenn sie Feinde sind, noch gefährlicher als die Texaner.«

Der alte Mann sprach die Wahrheit. Feinde, deren Blut, Religion, Boden, Sprache sich von uns unterscheiden, deren Gefühle, Sympathien und Ideen mit den unsrigen völlig unvereinbar sind, sind in ihrem Zorn weit weniger

rücksichtslos und furchtbar als diejenigen, die wir im Umkreis unseres Heimatlandes aufhetzen. Um an den tausend Beispielen vorbeizugehen, die uns Bürgerkriege zur Veranschaulichung bieten, werden diejenigen, die die Feindschaft zwischen Bruder und Bruder gesehen haben, zugeben, wie viel tödlicher sie gewesen ist, als jede, die zwischen bloßen Fremden entstand.

Denn wo einmal Liebe war, gibt es kein Mittel mehr: Zuneigung oder unsterblicher Haß!

»Wer auch immer dieses Elend erlitten hat, bevor es Ihnen in den Sinn kam, sich dem General Santa Anna zu widersetzen«, fuhr die Sigñora fort und blickte sich in den dunklen Weiten um, die sich nach allen Seiten hin öffneten, »ich für meinen Teil kann nicht erkennen, was daran gut sein soll, sich der Regierung zu widersetzen.«

»Santa Anna«, erwiderte Don Juan, »ist ein Tyrann, dessen einziges Ziel es ist, eine Krone zu erlangen. Jeder gute Mexikaner ist verpflichtet, sich für das Gemeinwesen zu opfern.«

»Don Juan de Chagres«, sagte die junge Frau und lachte, »hat nicht viel geopfert. Ich glaube, er hat wenig zurückgelassen.«

»Ich habe meine Heimat«, rief der alte Mann ernst, »für die Gefahren dieses wilden Landes verlassen.«

»Ich nehme an, Sie haben die Absicht, dort für immer zu bleiben.«

»Ich beabsichtige, Texas zu durchqueren und mich in New Orleans niederzulassen, bis sich die Dinge zum Guten wenden.«

»Santa Maria, madre de Dios!«, rief die junge Frau, als sie ein Rascheln im Gebüsch hörte, »was ist das für ein Geräusch?«

»Pietro!«

Während die ältere Hausangestellte sprach, trat ein junger Mann, halb Indianer, halb Mexikaner, in der bunten Tracht des letzteren Landes und bewaffnet mit einem schweren Kurzgewehr, großen Pistolen und einer kleinen Axt, aus dem Schutz des Waldes hervor.

»Was gibt es Neues, Pietro?«, rief die Sigñora.

»Blackhawk ist in den Wäldern«, antwortete der junge Mann mit einem leichten Schaudern.

Zu der Zeit, von der hier die Rede ist, hatte sich die von Blackhawk befehligte Bande von Plünderern durch eine Reihe von Gräueltaten schrecklichster Art einen weitreichenden Ruf erworben. Sie überfiel mal die texanischen, mal die mexikanischen Grenzsiedlungen und setzte sich durch die Schnelligkeit ihrer Bewegungen der Vergeltung entgegen. Sowohl Indianer als auch Mexikaner und Texaner hatten es auf ihre Vernichtung abgesehen, denn sie setzten sich aus Ausgestoßenen der drei Rassen zusammen, die alle, denen sie begegneten, als Feinde behandelten.

»Blackhawk!«, rief der alte Mann und stand auf.

»Blackhawk!«, kreischte die junge Frau fast.

»Blackhawk!«, wiederholten die Diener in einer Art Chor.

»Holt die Maultiere«, rief der Herr, »wir drehen um und gehen zurück.

»Es wäre besser, weiterzugehen, Sigñor Don Juan«, sagte Pietro, der seinen Hunger stillte, »keine drei Meilen vor uns ist eine weiße Siedlung.«

»Eine Siedlung«, sagte die Sigñora.

Pietro stimmte ihr zu und beschrieb in wenigen Worten die Lage des Adlernestes.

»Zweifellos der Posten dieser Diebe«, sagte die erschrockene Sigñora.

»Keineswegs«, rief der Sigñor, »ich kenne den Besitzer. Es ist Sigñor Filipo Stephano, ein tapferer Engländer.«

»Dann«, sagte die Sigñora und erhob sich, »lasst uns gehen.«

Die Maultiere, acht an der Zahl, mit fünf Pferden, wurden nun heraufgebracht und eilig beladen. In weniger als einer Viertelstunde war die ganze Gruppe, mit Ausnahme von Pietro, auf dem Weg. Nachdem er den anderen ausführliche Anweisungen gegeben hatte, blieb er zurück, um sich noch einmal in die Nähe der schrecklichen Bande zu schleichen, deren Anführer ihr einen so wenig beneidenswerten Ruf eingebracht hatte.

Pietro stand am Waldrand, um das Verschwinden seiner Gefährten zu beobachten, und wollte sich gerade umdrehen, um den Schutz des Waldes zu suchen, als ihn ein plötzlicher und unerklärlicher Impuls dazu veranlasste, unter den Schutz des Felsens zu gleiten und sich regungslos an dessen geschwärzte und rissige Oberfläche zu lehnen, um seinen Körper mit dessen Schatten zu verschmelzen.

Ein leises Geräusch, das Knacken eines trockenen Astes, ein Rascheln, als ob sich ein Tier durch den Busch drängen würde, hatte ihn zu dieser Vorsichtsmaßnahme veranlasst.

Im nächsten Moment lugte das Gesicht eines Indianers durch die Bäume in Richtung der sich zurückziehenden Gruppe, deren Gestalten in der Ferne noch nicht ganz verborgen waren, und dann, nach einem schnellen Überblick über das verlassene Lager, trat er auf die freie Fläche hinaus.

Ungefähr sechs Fuß hoch, so hässlich wie Farbe und Hässlichkeit ihn machen konnten, nackt bis auf die Mitte und mit Muskete, Säbel und Messer bewaffnet, erkannte Pietro ihn sofort als einen Apachen, einen Stamm, gegen den er, wie die meisten seiner Landsleute, den tödlichsten und unauslöschlichsten Hass hegte.

»Haugh!«, sagte der Indianer mit großer Genugtuung und schüttelte die Faust in die Richtung, in der die Flüchtigen verschwunden waren, und mit diesem einen Wort rückte er in die Mitte des offenen Raumes vor, schritt auf den Felsen zu und stellte sich neben die erlöschende Glut des Feuers.

Er war jetzt nur noch acht Fuß von Pietro entfernt, der sich hinter einem Felsvorsprung zur Linken des Indianers versteckt hielt. Der junge Mexikaner war

jedoch ein zu erfahrener Holzfäller, um nicht zu wissen, dass ein weiteres Verstecken in diesem Fall aussichtslos war. Er war daher entschlossen, den Vorteil der Überraschung zu nutzen, bevor der Indianer sich einen Schritt zurückziehen konnte, stürmte vor und nahm eine Position neben dem Feind ein, um den riesigen Apachen mit einem Satz zu packen.

Pietros Hände waren mit seinem Gewehr belastet, die des Indianers mit seiner Muskete, und in der Eile, die jeder an den Tag legte, um den anderen in die Zange zu nehmen, trafen sich ihre Waffen, kreuzten sich und verschmolzen zu einer einzigen, wobei jeder seine eigene und die seines Feindes mit ungeheurer Kraft umklammerte.

Der Indianer stieß sein nicht enden wollendes »Hugh!« aus, und dann hielten die Kämpfenden inne und blickten sich aufmerksam an.

Pietro war kleiner als sein Gegner, aber er war muskulös und voller Kraft; wäre der andere nicht durch den Alkohol entkräftet gewesen, hätte es kaum Zweifel an der Überlegenheit des Mannes aus dem Wald gegeben.

Keiner von beiden sprach, jeder versuchte, seinem Gegner die mörderischen Waffen zu entreißen, wenn die gefährlichsten Waffen im Besitz des Stärkeren waren und der andere dem Sieger völlig ausgeliefert war.

Sie wanden sich, sie zuckten, sie schienen sich die Arme aus dem Leib reißen zu wollen; jetzt warf Pietro den Indianer halb zu Boden, und jetzt wollte der Apache den Mexikaner von den Füßen stoßen. Die Muskeln in ihren Gesichtern waren furchterregend angespannt; beide kämpften um ihr Leben und um den begehrten Sieg, aber sie waren zu ebenbürtig, als dass der Kampf schnell entschieden werden konnte.

Plötzlich hielten sie inne, atmeten tief durch und starrten sich mit einer Abscheu ins Gesicht, die bei Männern, die sich noch nie zuvor begegnet waren, fast unerklärlich schien. Aber zu dem erblichen Hass ihrer Rassen gesellte sich die Liebe zum Leben und der Wunsch nach dem Sieg. Der Tod sprach in ihren aufgerissenen Augen.

»Apache-Hund – Carajo«, sagte der Mexikaner.

Der Indianer sprach kein Wort, sondern sprang nach hinten und schwang sich im selben Moment herum, riss seinen Feind von den Füßen und wirbelte ihn in der Luft herum. Doch Pietro, obwohl erschrocken, hielt sich mit unbeirrbarer Energie fest, und da sein Gewicht für den Indianer zu groß war, um seine Bemühungen für längere Zeit fortzusetzen, war der junge Mexikaner bald wieder auf den Beinen.

Der Tiger starrt seine Beute nicht grimmiger an, als diese beiden ebenbürtigen Krieger es jetzt taten. Wieder kämpften sie, ihre Hände vergruben sich scheinbar in den eisernen Läufen, bis sie schließlich zusammenrutschten und kopfüber zu Boden stürzten, wobei beide Gewehre im selben Moment explodierten.

Der Indianer sprang auf, schwang sein schweres Entermesser und stürzte sich auf den Mexikaner, doch Pietro, der kühl eine schwere Reiterpistole spannte,

schoss ihm durch das Herz, und er fiel mit einem Schrei tot um, der das sterbende Echo des Waldes und der Felsen erweckte.

Der junge, siegreiche Mexikaner ergriff seine eigenen Waffen und die seines Feindes und stürzte sich sofort auf die Spur seines Herrn und seiner Herrin, die er rasch einholte. Der Knall der Waffen hatte sie erreicht, und das hatte ihre Besorgnis noch verstärkt, da sie glaubten, dass die gefürchtete Bande auf der Jagd nach ihnen war.

Pietro, der durch den Kampf und die anschließende Verfolgung seiner Freunde sehr ermüdet, ja völlig erschöpft war, bestieg sein Pferd und berichtete, nachdem er wieder zu Atem gekommen war, was geschehen war.

»Diese Berichte werden die ganze Gruppe ins Lager bringen«, rief Don Juan de Chagres eilig aus, »und unsere Spur wird das nächste Ziel der Verfolgung sein.

»Wir werden alle ermordet werden«, antwortete die Sigñora erschrocken, mehr betroffen als wirklich.

»Wir sind den Schurken weit voraus«, sagte Pietro, »und werden hoffentlich den Unterschlupf erreichen, bevor sie uns einholen können. Seht, dort ist die Siedlung!«

# Kapitel VI.

*Der Angriff.*

Als Edward und Alice allein gelassen wurden, kam es zu einer kurzen Verlegenheit. Alice wirkte gedämpft und traurig, während der junge Seemann, der von der Sanftheit, der Schönheit und dem scheinbar anmutigen Gemüt seiner Begleiterin beeindruckt war, sich über die genaue Natur der Gefühle, die selbst in diesem frühen Stadium ihrer Bekanntschaft in seiner Brust in Bezug auf die Hüterin des Adlernests aufstiegen, nicht ganz im Klaren war.

»Haben Sie vor, lange in Texas zu bleiben, Mr. Brown?«, fragte Alice, als sie das kurze Schweigen brach, das auf die Abreise von Philip Stevens folgte.

»Ich verließ England und kam nach Texas mit der Absicht, ganz zu bleiben«, antwortete Edward.

»Und halten Sie immer noch an diesem voreiligen Entschluss fest?«, fragte Miss Stevens mit dem schwachen Anflug eines Lächelns.

»Zu Hause habe ich keine Freunde«, bemerkte Blake etwas traurig. »Ich habe alles verloren — Eltern, Freunde und, durch einen seltsamen Zufall, das Glück selbst. Ich bin jetzt eine Art Abenteurer, ein Soldat oder vielmehr ein Glücksmatrose, und da, wo ich meinen Lebensunterhalt verdiene, da ist mein Land. . . «

»Aber bedauerst du nicht England, deine wahre Heimat?«

Diese Frage wurde neugierig und mit einem gewissen Maß an Besorgnis gestellt.

Das tut jeder Engländer, der diesen Namen verdient«, antwortete Edward. »Die Umstände mögen sein Heimatland zu einem unerwünschten Aufenthaltsort machen; er mag anderswo ein leichteres Leben finden; aber ganz gleich, welchen Erfolg er im Ausland hat, er wird immer einen Moment finden, um sich zu erinnern, und es wird die Heimat sein, die ihn beschäftigen wird.«

»Ach, Mr. Brown«, sagte Alice herzlich, »ich, der ich nur wenig von meinem Land weiß, der ich noch ein Kind war, als ich es verließ, ich sehne mich immer noch nach England — nach diesem Land, das meine Phantasie als ein kleines Paradies malt. Ich sehe die Schönheit dieser wildromantischen Lage, ich genieße den Luxus der reinen Luft, die reizvolle Landschaft, die herrlichen Morgenstunden und leider, wie im Leben, die noch herrlicheren Abende; Seine Sonnenaufgänge und Sonnenuntergänge bezaubern und erfreuen mich, aber ich verspüre hier immer ein geheimes Bedürfnis, das, fürchte ich, niemals erfüllt werden wird.«

»Und dieser Wunsch. . . «, sagte Edward wider Willen eifrig.

»Es ist die Gesellschaft; ich weiß nicht warum. Ich, der ich unter Jägern, Trappern und wilden Indianern lebe und mein Dasein friste, sollte mich ihnen

anpassen, aber ich kann es nicht tun. Ihre Ideen und die meinen harmonieren nicht; ihre Gespräche sind mir zuwider; ihre Gedanken und Gefühle sind meiner Natur fremd, und ich fühle mich allein.«

»Ich verstehe Sie vollkommen, Miss Stevens«, erwiderte Edward nach einer Pause, »und kann Ihre Empfindungen nur auf eine angeborene Wertschätzung der weiblichen Würde zurückführen und auf die Tatsache, dass Sie weder von Geburt noch von Ihrer Erziehung her für die Wildnis geeignet sind.«

Der junge Blake beobachtete das Gesicht des jungen Mädchens, während er sprach, um aus dem Ausdruck zu schließen, ob seine Gedanken richtig waren oder nicht. Alice verfärbte sich schnell und gab einen Moment lang keine Antwort. Sie hatte irgendeinen Akkord berührt, der bis ins Herz des Zuhörers vibrierte.

»Wir sind sehr neue Freunde, Mr. Brown«, sagte sie schließlich, mit etwas mehr Distanz in ihrer Art, »um die Gefühle des anderen so gegeneinander auszuspielen. Angenommen, ich würde Ihnen, anstatt zu spekulieren, die Geheimnisse des Adlernests zeigen.«

»Mit Vergnügen«, erwiderte Edward, allerdings nicht ohne einen leichten Anflug von Verärgerung in seinem Verhalten, und erhob sich gleichzeitig, »diese romantisch benannte Behausung soll viele merkwürdige Eigenschaften haben. Aber glauben Sie mir, dass ich nicht unverschämt bin, wenn ich Sie ins Kreuzverhör genommen habe, sondern weil ich mich für einen Menschen interessiere, den ich von jeder angemessenen Gesellschaft entfernt sehe.«

»Unverschämt! oh nein!« sagte Alice, indem sie sich umdrehte und dem jungen Seemann die Hand reichte; »aber ich bin in einer besonderen Lage, und Sie dürfen nicht immer von mir verlangen, daß ich meine Handlungen oder meine Worte erkläre.«

»Dann finden Sie in mir einen Freund, auf den Sie sich verlassen können«, sagte Edward warmherzig.

Alice antwortete, wandte sich aber wieder der Tür zu und führte den Weg in den Innenhof. Auf einer kleinen Anhöhe, die fast bis zum Gipfel der steinernen Zinnen des Nestes reichte, stand die ganze Gruppe, die mit dem Nest verbunden war, und blickte auf die weite Aussicht, die vor ihr lag. Miss Stevens schenkte ihnen nicht die geringste Beachtung, obwohl Philip mit einem anerkennenden Lächeln in Richtung des jungen Paares blickte; doch als sich links ein kleines Tor öffnete, gelangte man in einen weiteren Hof, oder besser gesagt, in einen Teil der Felsoberfläche.

Er war etwa zehn Yards im Quadrat groß und mit einer dünnen Schicht Schimmel bedeckt, durch Wege aus Kies und Kieselsteinen in Beete unterteilt und trug den würdigen Namen Alices Garten. Verschiedene Wildblumen, die es in der Prärie in Hülle und Fülle gibt, waren aus ihren heimischen Beeten verpflanzt worden und schienen unter der sorgfältigen Pflege von Alice und ihrer Negerin prächtig zu gedeihen und sich in ihrem neuen Zuhause wohlzufühlen. Eine grobe

Sitzgelegenheit, ein Tisch mit einer Plane darüber, das waren die anderen Merkmale dieses Ortes.

Das oben erwähnte markante Gebäude, das wie der Bergfried des Schlosses aussah, bildete eine Seite des Gartens des jungen Mädchens, und ihre Schritte waren nun auf diesen gerichtet. Es hatte zwei Stockwerke, das obere hatte kein Dach und war über eine Leiter erreichbar. Alice führte den Weg in den unteren Raum. Es war eine kleine, für die Gegend gut ausgestattete Wohnung mit vielen kleinen weiblichen Annehmlichkeiten, und zur Überraschung und großen Freude von Edward Blake lagen mehrere Bücher und eine Gitarre auf einem Tisch.

»Sie haben hier viele Dinge, Miss Stevens, die einem in der Wildnis normalerweise fremd sind«, sagte der junge Engländer.

»Es sind Überbleibsel der Vergangenheit, von der Sie vielleicht eines Tages mehr wissen werden«, antwortete Alice. »Die Bücher stehen Ihnen zur Verfügung, und wenn Sie spielen, steht Ihnen auch die Gitarre zur Verfügung.«

»Ich spiele ein wenig«, fuhr Edward Blake fort, »aber ich würde mich gern über diesen wilden Ort unterhalten, wenn Sie nichts dagegen haben.

Während er sprach, nahm der junge Seemann unbewusst ein Buch zur Hand und schlug es am Deckblatt auf.

Ein Name stand darin, mehr noch, ein eingravierter, der von einem Krönchen gekrönt war; aber man hatte sich große Mühe gegeben, alle Spuren dessen, was einmal existiert hatte, auszulöschen und zu verwischen. Edward war überrascht und vergaß, dass die Augen des Mädchens auf ihn gerichtet waren. Er richtete seinen Blick neugierig darauf und versuchte, den Namen zu entziffern, der auf dem Blatt prangte.

Blake glaubte, das Wappen und die Worte schwach erkennen zu können, und als er dies tat, wurde er blass, und eine tödliche Blässe überzog sein Gesicht.

»Sie fühlen sich unwohl«, sagte Alice, die diese kleine Szene mit seltsamem Interesse verfolgt hatte.

»Es ist nichts«, erwiderte Edward, der sich wieder aufrichtete und das Buch weglegte, »aber mir scheint, ich höre draußen ein Getümmel; vielleicht wird meine Hilfe benötigt.«

»Sie werden schnell genug herbeigerufen werden«, sagte Alice; »Aber damit ihr alles sehen könnt, was vor sich geht, lasst uns auf das Dach dieses Blocks steigen.«

Der Seemann deren Ideen völlig durcheinander gerieten, gehorchte und ging der jungen Dame voraus, wohlwissend, wie es überall auf der Welt Anstand ist, eine Leiter hinaufzusteigen.

Es handelte sich um eine ebene Esplanade mit vier Kanonen, eine auf jeder Seite des Adlernests. Um ihre Anwesenheit zu verbergen, waren die Bullaugen hochgeklappt. Die neuen Freunde nahmen jeweils einen Platz ein und setzten sich. Keiner von ihnen schien an einem Gespräch interessiert zu sein. Edward grübelte über ein längst vergessenes Thema nach, das ihm zwanghaft und

schmerzhaft in den Sinn kam, ohne dass er wusste, warum, während Alice über das etwas seltsame Verhalten ihres Landsmannes nachdachte.

Blake lehnte sich über die Brüstung und ließ seinen Blick achtlos den Hang hinunter in Richtung Wald schweifen, als die mexikanische Gruppe aus dem Wald kam und eifrig auf das Adlernest zuging. Sowohl er als auch Alice erhoben sich mit einiger Besorgnis, da das Verhalten der Flüchtlinge den Grund ihrer Eile hinreichend erklärte.

»Passen Sie auf, Mr. Brown«, sagte Philip Stevens und wandte sich dem Block zu, »die warme Arbeit beginnt.«

»Soll ich mich Ihnen anschließen?«

»Nein; Ich gehe davon aus, dass du eine dieser Karronaden[1] bedienen kannst.«

»Mit Vergnügen«, rief Blake, Blake, und all seine Energie und Abenteuerlust löschten sofort jeden anderen Eindruck aus seinem Kopf; »Ich gebe Ihnen mein Wort, ich werde ihnen mit aller Kraft helfen.«

»Tapfer gesprochen«, erwiderte der Herr des Adlernests, der von Edwards Geist sehr beeindruckt zu sein schien, »und du, Alice, gib den Schurken ein paar Fähnchen. Wir werden unter guter Flagge um unser Leben kämpfen.«

Alice wandte sich leise einer großen Munitionskiste zu und entnahm ihr ein großes Bündel, mit dem sie die Fahnen an den Masten befestigte. Blake war so sehr damit beschäftigt, das Vorankommen der Flüchtigen zu beobachten, die sich auf die Zuflucht zubewegten, die ihnen Schutz zu bieten schien, dass er das Vorgehen des jungen Mädchens kaum bemerkte. Plötzlich jedoch ließ ihn ein Rascheln und Flattern über seinem Kopf nach oben blicken, wo auf einem roten Feld das Wappen Englands wehte.

Ein leichter Schauer der Freude durchfuhr sein Herz, wie man ihn immer empfindet, wenn man in einem fremden Land ein Denkmal des Landes vor Augen hat, das einen geboren hat.

»Sie sehen, Mr. Brown«, sagte die Tochter des Geächteten, denn als solche erschien Philip Stevens, »dass wir die Erinnerung an die Heimat nicht ganz verloren haben.«

»In der Tat, Miss Stevens«, erwiderte er warmherzig, »und wenn irgendetwas meine Bereitschaft erhöhen könnte, einem so üblen Feind wie dem, mit dem wir zu kämpfen haben, zu begegnen, dann ist es der Anblick dieser galanten, stolzen und altehrwürdigen Flagge.«

In diesem Augenblick, als die Flüchtigen schon halb über die Prärie gelaufen waren, kam die Verfolgerbande von einem halben Dutzend verschiedener Stellen des Waldes schreiend und brüllend herbeigeeilt, und aufgrund der Schnelligkeit ihrer Bewegungen, verglichen mit dem langsamen Vorankommen der schwer beladenen Maultiere, schien es sicher, dass sie sie einholen würden. Blakes Herz schlug ihm bis zum Hals, denn er sah, dass sich eine Frau unter der fliehenden Gruppe befand, und die angeborene Galanterie seines Charakters verleitete ihn

dazu, alles zu riskieren, um sie vor der verfolgenden Bande zu retten. Die Mexikaner trieben ihre Tiere offensichtlich bis zum Äußersten an, aber Blackhawk und seine Leute kamen immer schneller voran.

»Halten Sie sich bereit, die Gangway herunterzulassen«, sagte Philip mit einer Stimme, die durch das Adlernest schallte und verriet, dass er jetzt in seinem Element war; »machen Sie Ihr Gewehr bereit, Mr. Brown, und wenn die Mexikaner in den Pfad einbiegen, geben Sie es den Schurken dahinter.«

»Beten Sie, Miss Stevens, gehen Sie unter Deck«, rief Edward.

»Nein, Mr. Brown, solange einer meines Geschlechts in Gefahr ist, werde ich bleiben. Ah! Sie sind ihnen dicht auf den Fersen. Der Himmel schütze die arme Frau.

Während sie sprach, hatten Don Juan de Chagres und seine Leute einen schmalen Trampelpfad erreicht, der direkt zum Eingang des Adlernestes führte, und um diesen zu betreten, als eine Kugel aus der Kanone von Blake, die auf die Verfolger gerichtet war, mit lautem Geräusch und ein Blitz alle Blicke auf den Gipfel des Blocks zog, und eine Kugel ging mitten in der wilden und grausamen Bande des berühmten Blackhawk in die Erde. Die ganze Gruppe hielt inne, und im nächsten Moment waren die Mexikaner in der Deckung der Gewehre von Philip Stevens und seinen Männern.

»Die Kugel hat keinen von ihnen getötet, aber sie hat ein oder zwei Leben gerettet. Jetzt werden sie es sich zweimal überlegen, bevor sie uns angreifen, also kommt runter und helft mir, unsere neuen Gäste zu empfangen.«

Alice hatte sich einen Schal um die Schultern geworfen und einen Strohhut aufgesetzt, womit sie ihrer Tracht noch ein paar Kleinigkeiten hinzufügte, und begleitete Blake zu dem Teil des Adlernestes, durch den die Mexikaner, zweifellos mit herzlicher Genugtuung, eilten. Herzliche Glückwünsche wurden ausgetauscht, und während Alice die junge Mexikanerin in ihre Privatkammer führte, um dort Ruhe zu finden und sich von dem schweren Schreck zu erholen, den sie und die ganze Gruppe erlitten hatten, wurde eine Besprechung der Männer abgehalten, und es wurden verschiedene Zahlen für die zahlenmäßige Stärke von Blackhawk vorgeschlagen. Da jedoch Pietro und Chinchea, die sie als einzige gesehen hatten, ziemlich übereinstimmend von etwa fünfzig Männern ausgingen, wurde diese Zahl als diejenige angenommen, gegen die sie wahrscheinlich zu kämpfen haben würden, während zwölf, einschließlich Don Juan und Chinchea, die äußerste Stärke der Waldgarnison darstellten. Da das Pagen—Nest gut geschützt und reichlich mit Öl und Munition versorgt war, während Wasser immer in Eimern heraufgeholt werden konnte, wäre die Zahl nicht so unverhältnismäßig gewesen, wäre da nicht der verzweifelte und rücksichtslose Charakter der Männer gewesen, aus denen sich die belagernde Truppe zusammensetzte.

Es wurde daher beschlossen, alle Vorsichtsmaßnahmen zu ergreifen, einen ständigen Ausguck auf dem Gipfel des Blocks und einen Wächter in der Nähe der Brücke zu postieren. Kaum war dieser Beschluss gefasst, ertönte der scharfe Knall

eines Gewehrs, und eine Kugel schlug etwa einen halben Meter von Philip Stevens entfernt am Rand der Steinbrüstung ein.

»So ho! „Schon warme Arbeit!“ rief er; »Aber woher, im Namen des Teufels, kommt dieser Schuss? Ah! aus dem Pinienhain dort drüben – ein trauriger Fehler von mir, wie mir diese blutrünstigen Teufel, fürchte ich, zeigen werden.«

»Ein Schuss aus dem Block«, bemerkte Blake, »würde jeden Schleicher verjagen.«

»Stimmt, und du, John, gib es ihnen«, wandte er sich an einen Mann, der seinen Posten als Wache eingenommen hatte. »Aber es wäre besser, wenn es ihnen um die Ohren fliegen würde.«

»Gut«, sagte der Indianer, und ohne ein weiteres Wort setzte er den Vorschlag in die Tat um.

Mit Feuerstein, Stahl und Zunder bewaffnet, legte er sich auf den Boden und rollte über die schmalen Bretter, die die Brücke bildeten. Zwischen dem Nest und dem oben erwähnten Tannenbaum lagen die verkohlten und geschwärzten Stümpfe der gefällten Bäume, die in einem dichten Haufen von Ästen endeten, die erst kürzlich für Brennholz von stehenden Bäumen geschnitten worden waren, die das Schicksal ihrer Vorgänger teilen mussten. Der Indianer brauchte nur eine kurze Zeit, um diese Stelle zu erreichen; dann setzte er sich hinter einen Baumstamm, und die ganze Gruppe beobachtete, das Gewehr in der Hand, mit großer Besorgnis seine Arbeit. Vorsichtig sammelte der Indianer ein paar Blätter und trockene Zweige, die er so anordnete, dass der umliegende Haufen möglichst schnell in Flammen aufging, und dann begann er mit dem schwierigsten Teil seiner Aufgabe.

Er legte den Zunder, der aus Holz und Spänen bestand, auf den Feuerstein und hielt die trockene, mit ein paar Pulverkörnern vermischte Baumwolle bereit, die für die nötige Glut sorgen sollte. In Windeseile streckten ein halbes Dutzend Köpfe aus dem Tannenhain und beeilten sich, den kühnen Brandstifter zu fangen. Eine Salve aus dem Nest trieb sie sofort zurück, und im nächsten Moment stand der ganze Haufen in Flammen.

Bis zu diesem Moment war die Waffe – auf ein Zeichen von Philip hin angehalten, als er sah, dass der Inder im Begriff war, seinen anderen Vorschlag auszuführen – still geblieben; aber um zu verhindern, dass das Feuer gelöscht werden konnte, stürmten zwei oder drei auf die Spitze des Blocks und ließen eine Eisensalve mitten in den Tannenhain niederprasseln. In wenigen Augenblicken waren die Flammen gelöscht, und die kleine, aber kühne Gruppe, die durch Blackhawks Weitsicht in die Nähe des Adlernests gebracht worden war, huschte davon.

Als der Indianer zurückkehrte, wurde der Eingang des Ortes verschlossen und alle Vorbereitungen für die ernsthafte Belagerung getroffen, die nun erwartet wurde.

# Kapitel VII.

*Der Live Oak Crest*

Die Bande, die in den Wäldern lag und die Zerstörung des Adlernestes verfolgte, war kaum in der Lage, einen erneuten Angriff zu wagen, solange die dunkle Nacht sie nicht begünstigte. Die Besatzung der Festung hatte, wie im vorigen Kapitel beschrieben, alle wichtigen Vorsichtsmaßnahmen getroffen und beschäftigte sich mit den kleinen Dingen der Hinterwäldlerkriegsführung — Kugeln gießen, Flicken vorbereiten, Pulverhörner auffüllen usw. Da Edward keine dieser Pflichten zu erfüllen hatte und außerdem darauf bedacht war, seine Bekanntschaft mit Alice fortzusetzen, schlenderte er in Richtung des kleinen Gartens und blieb am Tor stehen.

Es wäre müßig zu sagen, daß Edward das junge Mädchen liebte, das er an diesem Morgen zum ersten Mal gesehen hatte; kein solches Gefühl oder eine solche Empfindung bewegte seinen Busen. Weit entfernt von den Gefilden der Zivilisation war es zutiefst erfreulich, in die Gesellschaft eines Menschen zu kommen, der sich so sehr von dem unterschied, was das Leben im Hinterland im allgemeinen bot, und Edward schätzte die Gelegenheit. Er war jedoch mit dem Herzen ganz bei der Sache, obwohl er von den angenehmen Manieren, dem anmutigen Geist und der reizenden Gestalt der Tochter des Gesetzlosen sehr angetan gewesen war.

Die Liebe auf den ersten Blick ist für uns eine imaginäre Schöpfung eines poetischen Geistes, oder wenn nicht, ist sie eine jener Launen des menschlichen Herzens, denen man so wenig wie möglich nachgeben sollte. Keine Beziehung kann zum Glück führen, die nicht auf gegenseitiger Wertschätzung und _ Kenntnis des Charakters des anderen beruht. Eine einsame Begegnung wird uns höchstens sagen, ob die Dame hübsche Knöchel hat, oder welche Farbe ihre Augen oder ihr Haar haben, mit einem flüchtigen Blick auf ihre Nase und ihr Kinn, und solche kleinen Umstände, die eine sehr unbedeutende Wirkung auf das Ganze haben.

Edward hielt inne, als er den Riegel hochziehen wollte, da er Stimmen hörte, aber da er sie als die der schönen mexikanischen Flüchtigen erkannte, deren blendende Schönheit ihm nicht entgangen war, zögerte er nicht länger, sondern stieß das Tor auf und trat ein.

Auf einem Sitz nahe der unteren Steinmauer des Blocks — oben mit riesigen Holzstämmen verkleidet — saßen die beiden jungen Mädchen nebeneinander und boten einen jener ausgeprägten Kontraste, die für das Auge am angenehmsten sind. Der menschliche Kopf und das menschliche Herz erfreuen sich an der bunten Färbung. Es ist nicht die zarte Blüte des rosa Pfirsichs, die gefällt, es ist der Kontrast, den sie zu den strohfarbenen Tönen des Weißen darstellt — es ist nicht der goldene Streifen des Tages in der frühen Morgendämmerung, der die Sinne

fesselt, sondern seine Schönheit, die sich von dem trüben Himmel darüber abhebt — es ist nicht der bloße schöne und zarte Farbton der errötenden Rose, es ist nicht das braune oder schwarze, kastanienbraune oder goldene Haar, es ist nicht der rosige, rosige und liebliche Reiz, der auf den Wangen der Frau aufblitzt, sondern der sanfte Kontrast zu der marmornen Stirn, der so viele angenehme Gefühle in unserem Busen hervorruft. So ist es mit der Frau im Ganzen. Es ist der Vergleich einer Art von Schönheit mit einer anderen — es ist die Tatsache, dass keine zwei von Gottes schönsten Geschöpfen gleich sind, die das Ganze so hell und schön macht.

Als er sie erblickte, wusste Edward kaum, was er mehr bewundern sollte — die sanfte, schöne und reizende Alice, ganz zurückhaltend, bescheiden und von errötender Schönheit, oder die stolze, hübsche und weibliche Mexikanerin, die sich mit jener Majestät bewegte, die man auf dem Papier gewöhnlich Königinnen zuschreibt, die aber ohne Rücksicht auf den Stand zu einer besonderen Form, Gestalt und Gefühl gehört. Sie unterhielten sich auf Spanisch, einer Sprache, die in ihrer verdorbenen Form jedem guten Texaner vertraut ist.

»Ich hoffe, Sigñora, ich störe nicht?«, sagte Edward und näherte sich.

»Sagen Sie lieber, dass Sie meinen, uns einen Gefallen zu tun, indem Sie sich herablassen, Ihre Zeit mit zwei einsamen Jungfrauen zu vergeuden«, sagte Margaretha, so hieß die Mexikanerin, in einer fröhlichen und offenen Art, wie sie eine Engländerin nach sieben Jahren vertrauter Bekanntschaft wohl kaum angenommen hätte.

»Mr. Brown ist ein Besucher wie Sie«, unterbrach Alice ihn leise und machte ihm gleichzeitig Platz auf dem Stuhl, »und die Gastfreundschaft verlangt, dass wir ihn von unserem Schloss befreien; die Gunst«, fügte sie lächelnd hinzu, »ist jedoch auf unserer Seite, da dieser Garten nur selten für Besucher geöffnet ist.«

»Vielleicht störe ich jetzt«, rief Edward und erhob sich, wobei er leicht errötete.

»Nein, Sie sind herzlich willkommen; ich bin sogar sehr froh, dass Sie gekommen sind«, antwortete Alice lachend, »denn wir sprachen gerade über den seltsamen Zufall, der das stille Adlernest plötzlich so fröhlich und geschäftig werden ließ.«

»Fröhlich würde ich kaum sagen, denn wir befinden uns in einem Belagerungszustand, dessen Ende ich kaum absehen kann.«

»In der Tat«, sagte der Mexikaner etwas ungeduldig, »sollen wir denn so lange hier festgehalten werden. Scheinen diese schrecklichen Verbrecher so entschlossen zu sein?«

»Wenn wir eine Woche, ja einen Monat belagert würden, würde mich das kaum überraschen«, antwortete Edward.

»Nein, vielleicht drei Monate«, rief Alice, »denn auch wenn die Bande nicht die ganze Zeit in Sichtweite ist, so können sie doch umherziehen, bis die Tiefe des Winters sie in die tieferen Siedlungen treibt.«

Margaretha nahm diese Antworten nicht zur Kenntnis, und es war unmöglich zu sagen, ob sie sich über die Aussicht freute oder nicht, für eine so lange Zeit an diesem wilden und abgeschiedenen Ort eingesperrt zu sein.

»Aber«, sagte sie nach einer Pause, in dem Wunsch, das Gespräch zu wechseln,« was ist mit meiner Gruppe, wo ist Don Juan?«

»Der alte Herr, Euer ehrenwerter Vater«, antwortete Edward, »wurde soeben sehr übel zugerichtet. Er hat sich anscheinend sehr verausgabt.«

»Dann zeig mir, wo er ist, ich werde zu ihm gehen«, sagte Margaretha und stand auf.

»Nein, er schläft, und es wäre schade, ihn zu stören. Lasst uns lieber darüber reden, wie wir uns beschäftigen wollen. Ich nehme an, wenn wir uns nicht die ganze Zeit streiten, können wir vielleicht ein oder zwei Tänze veranstalten, und da ihr Damen singt und eine Gitarre da ist, kann man ein kleines Konzert erwarten. Ich glaube nicht, dass wir so schlecht abschneiden werden. Wir armen Seeleute sind viel mehr Entbehrungen ausgesetzt als das.«

»Sie sind also bei der Marine«, sagte Margaretha und hob fragend den Blick.

»Ich habe ein Offizierspatent in der Marine der jungen Republik, für das ich töricht genug war, eines im britischen Dienst aufzugeben.«

»Ein Offizier, natürlich?«, bemerkte die Mexikanerin zögernd.

»Natürlich«, antwortete Edward, der in seiner etwas groben Kleidung froh war, seinen Rang erklären zu können. »Ich habe die Ehre, ein Offizier zu sein, und ein Gentleman, wenn auch ein armer.

»In Texas ist das bei zu vielen der Fall, um ein Nachteil zu sein«, bemerkte Alice; »und solange man für seinen Lebensunterhalt Sport treiben, jagen und fischen kann, ist man dem Präsidenten selbst gleichgestellt.«

»Aber wir schweifen von der Frage ab«, sagte Edward fröhlich, »ich hatte ein Vergnügen für Sie geplant, und Sie rennen los, um über die Ökonomie des texanischen Lebens zu diskutieren.«

»Erlauben Sie mir, ein wenig weiter zu gehen«, fügte die Mexikanerin hinzu; »ich möchte die Wahrscheinlichkeiten unseres Aufenthaltes verstehen und zunächst einmal fragen, wer Blackhawk ist?«

»Ein Wahnsinniger«, sagte Edward und wurde plötzlich ernst.

»Ich kann kaum eine Erklärung geben“, antwortete Alice, die sah, dass sie angesprochen wurde, „abgesehen davon, dass vor weniger als einem Jahr eine Bande, bestehend aus dem Abfall der weißen und indianischen Bevölkerung, an den Grenzen des Landes auftauchte. Raub- und Mordtaten begehen. Dieser Häuptling, dessen Name Blackhawk ist, soll ein schrecklicher Kerl sein, ohne Herz und Gewissen.«

»Hast du ihn jemals gesehen?«, erkundigte sich Edward.

»Nein, um Himmels willen«, rief Alice aus.

»Doch, zweimal«, fügte Edward etwas ernst hinzu.

»Wann?«, rief Alice aus.

»Wo?«, rief Margaretha.

»Einmal, vor einem Jahr, und gestern Abend wieder. Beim ersten Mal raubte er mir als Captain Harry Coulter alles, was ich besaß, während ich bewusstlos war, und in dem Verbrecherhauptmann erkannte ich dieselbe Person.«

»Captain Harry Coulter!«, sagte Alice mit stockender Stimme. »Ich habe gehört, dass man von ihm spricht. Als wir in New Orleans waren, hatte Mr. Stevens, also mein Vater, eine gewisse Beziehung zu ihm, aber sie haben sich gestritten, weil er versucht hat, meinen Vater auszurauben. Ich habe ihn aber nie gesehen.«

»Seltsames Schicksal«, rief Edward aus, »aber das Gesicht dieses Mannes ist mir so vertraut wie ein Jugendtraum. Ich weiß nicht, warum das so ist, aber ich ertappe mich oft dabei, wie ich in deiner Gegenwart in seinem Gesicht verweile, mehr als zu jeder anderen Zeit.«

»Ich bin doch nicht wie das Ungeheuer«, sagte Alice und lachte.

»Mr. Brown ist sehr galant«, fügte Margaretha fröhlich hinzu, »wenn er sagt, dass ihn die Anwesenheit einer Dame an einen Banditen erinnert.«

»Mr. Brown«, rief die volle, satte Stimme von Philip Stevens, »das Abendessen ist fertig; wenn die Damen zur Hand sind, sagen Sie ihnen das.«

Die Aufforderung wurde befolgt, und die ganze Gesellschaft versammelte sich rasch, mit Ausnahme von Don Juan, während Cephas Doyle und Jones abseits standen, als Blake eintrat, und ihn mit einem finsteren Blick beäugten, der zeigte, wie wenig Gefallen er in ihren Augen gefunden hatte. Er beachtete sie jedoch nicht, da er voll und ganz damit beschäftigt war, seinen hübschen Begleiterinnen einen Sitzplatz zuzuweisen. Das Abendessen war üppig und ausgezeichnet, wie es in den Hinterwäldern üblich ist, und zwar mehr, als es angesichts der bevorstehenden Belagerung ratsam erschien.

»Ich denke, Mr. Stevens«, bemerkte Edward, »wenn man bedenkt, dass wir hier wahrscheinlich einige Zeit eingesperrt sein werden, wäre es besser gewesen, mit diesem üppigen Vorrat etwas sparsamer umzugehen.«

»Nein, Sie wollen doch nicht, dass ich mit meinen Gästen knausere«, erwiderte der andere fröhlich, »vor allem mit einem solchen Vorrat, den ich zur Verfügung habe. Glaubt nicht, ich sei überrumpelt worden; ich habe eine solche Notlage vorausgesehen und vorgesorgt.«

»So! so!« rief Jones mit erschrockener Miene, »was haben die Herren zu wissen, daß Sie etwas Derartiges erwartet haben.«

»Reden Sie nicht um den heißen Brei herum«, erwiderte Philip mit unverhohlener Gereiztheit, »kümmern Sie sich um Ihr Essen und lassen Sie uns reden, wie wir wollen. Sie müssen ihn entschuldigen, Mr. Brown, aber er hatte in seiner Jugend einen Schreck, von dem er sich nie erholt hat. Seitdem ist er furchtsam.«

Alice wurde blass bei diesen Worten, die mit einem ruhigen und bitteren Sarkasmus gesprochen wurden, vor dem Jones zurückschreckte, und er setzte seine Mahlzeit ohne weitere Bemerkung fort.

»Auf die Mauern!«, rief ein Wächter von draußen, und als auf diesen Ruf ein halbes Dutzend Schüsse folgten, stürmte die gesamte Garnison zur Verteidigung des Werks und ließ die Frauen als einzige Bewohnerinnen der Wohnung zurück.

Als sie ins Freie gelangten, fanden sie Blackhawk und seine Bande in allen verfügbaren Positionen rund um das Adlernest. Hinter den schwelenden Bäumen auf den Felsen ringsum, die unzugänglich zu sein schienen, war klar, dass sie sich verkrochen hatten, denn obwohl nach der ersten Entladung kein lebendes Wesen zu sehen war, zeigte der von Musketenschüssen durchlöcherte Körper der Wache, wie nahe und wie zahlreich die Salve gewesen sein musste.

Blake starrte mit Entsetzen auf den blutenden Leichnam. Es war das erste Mal, dass er Blut sah, und sein Eindruck war von einer Art, die seine Gefühle sofort in eine wilde Erregung versetzte, wie er sie noch nie erlebt hatte.

»Bleibt alle in der Nähe«, sagte Philip streng, »dieses blutige Werk hat ernsthaft begonnen und wird allein mit der Ausrottung einer Partei enden.«

»Ihr, Jones und Doyle, haltet den Block«, fügte er nach einer Pause hinzu, »und lasst keinen Kopf ohne Schuss zu sehen sein. Wir müssen ihnen mit aller Härte entgegentreten, sonst werden sie bis zu unseren Toren stürmen. Du, William«, wandte er sich an einen hochgewachsenen Jungen mit einem riesigen Gewehr, »nimm die Mexikaner und verstreue sie in den Schleifen um das Tor. Ihr«, sagte er zum Rest der Gruppe, »außer Mr. Brown und Chinchea, postiert euch so gut ihr könnt. Bringt jedoch zuerst die Leiche dorthin, wo die Frauen sie nicht sehen können — wir werden sie heute Nacht begraben.

»Vielleicht mit anderen«, sagte Brown mit tiefer, aber fester Stimme.

»Vielleicht bleibt nicht einer übrig, um es zu tun«, antwortete Philip gerührt, »aber kommt, ich werde euch in mein Ratszimmer führen, und dort können wir, während wir diese Seite bewachen, unsere Verteidigungspläne besprechen.«

Philip Stevens, gefolgt von Edward und Chinchea, schlich vorsichtig an der Wand des Nestes entlang, passierte die Tür des Raumes, in dem sie gegessen hatten, und gelangte durch einen Gang in ein grobes Schlafgemach, in dem Don Juan schlief.

Es hatte zwei Türen, während auf dem Gang ebenso viele passiert wurden. Die linke führte in den Garten und war vom Gemeinschaftsraum aus zu sehen, während die andere, die in eine kleine Wohnung führte, von der Gruppe betreten wurde, und Blake stellte nun fest, dass er den äußersten Rand der Klippe auf dieser Seite erreicht hatte und dass ein kleines und schmales Fenster auf eine einzigartige und beeindruckende Szene hinausblickte.

»Hier sind wir, Mr. Brown, auf dem Gipfel des Adlernests«, sagte Stevens; »schauen Sie hinaus, und Sie werden eine Aussicht sehen, die in diesem Teil der Welt selten übertroffen wird.«

Edward gehorchte, und beim ersten Blick wurde ihm schwindelig. Der Felsen fiel fast senkrecht zweihundert Fuß in die Tiefe, mit einem Stück nach außen, etwa ein Dutzend Meter darunter, während ein reißender Strom von der gegenüberliegenden Seite herabstürzte und in weißem Nebel in die Tiefe stürzte, wobei er das Nest in zwei Zweigen wie ein Graben umspülte.

Etwa hundert Meter entfernt, aber fünfzig Fuß über dem kleinen Fort, befand sich der Gipfel des gegenüberliegenden Felsens, gekrönt von einer Decke aus Eichen und Kiefern, die sich majestätisch in der Brise bewegten.

Kaum hatte Edward den Kopf aus dem Fenster gesteckt und einen hastigen Blick geworfen, rief Stevens ihn weg.

»Ein Gewehr trägt weit und trifft«, sagte er, »und wenn das Ungeziefer nicht schon auf dem Felsen dort drüben ist, wird es das bald sein.«

»Eine schöne Szene, wirklich“, überlegte Edward; „Schade, dass es durch Verbrechen und die Kämpfe von Mann gegen Mann getrübt wird.«

»Blackhawk auf dem Felsen«, sagte Chinchea; »Er richtet seine Waffe auf Nest.«

»Das kannst du laut sagen!«, rief Stevens und rannte zur Seite, um ein Fenster mit Blick auf den Garten zu öffnen. »Jones«, rief er, »beuge dich tief und bleibe so. Das Ungeziefer ist auf dem Live Oak Crest – machen Sie es zu heiß, um es zu halten.«

»Ich sehe, Sie sind auf alle Eventualitäten vorbereitet«, bemerkte Edward; »aber im Ernst, dieser Kampf wird heiß, und um ehrlich zu sein, sind wir stark genug, um diesen Ort gegen so viele zu halten.«

»Wir sind es nicht«, antwortete Stevens kalt.

»Dann erwarten Sie eine Niederlage?«

»Wären wir alle Männer, würde ich den Schurken die Stirn bieten. Wir würden bis zum letzten Atemzug kämpfen, dann das Nest in die Luft jagen und über den Fluss entkommen. Aber es sind Frauen hier.«

»Was schlägst du dann vor?«, fragte Blake eifrig.

»Ich schlage vor, Hilfe zu holen. Wir können einige Tage durchhalten. Das Lager der Komantschen ist nur dreißig Meilen entfernt, und wenn sie nur von unserer Position wüssten, wären wir am nächsten Tag frei.

»Aber wie soll das geschehen?«

»Chinchea wird gehen«, sagte der Indianer leise.

»Natürlich«, erwiderte Philip, immer noch an Brown gewandt, »der Indianer allein kann uns helfen. Aber das muss bei uns ein Geheimnis bleiben. Bei Einbruch der Nacht wird Chinchea abziehen, und am dritten Tag werden wir ihn mit hundert Kriegern im Rücken wiederkommen sehen.«

»Und wie wird er entkommen?«

»Durch dieses Fenster. Bis zur schwarzen Nacht würde er entdeckt werden. In einer Stunde nach Einbruch der Dunkelheit werden wir hier sein, um ihm zu helfen, bis dahin wird er hier allein bleiben.«

Ein lautes Geräusch, ein zweites, dann ein drittes, bewiesen, dass die Karronaden in Betrieb waren, während das Krachen von Ästen und das Herabfallen von Steinen, Erde und Holzsplittern bewiesen, dass die Kugeln den Gipfel des Live Oak Crest getroffen hatten. So schnell sie laden konnten, setzten Jones und Doyle ihre Salve fort und ließen das Echo aus allen Ecken und Winkeln der Umgebung widerhallen. Sie hörten auf, und alles war still wie die Nacht. Eine traurige und melancholische Stille lag über allem, kein Laut und keine Spur des Feindes war mehr zu hören oder zu sehen.

# Kapitel VIII.

*Eine Nacht mit dem Tod*

Zwei Stunden nach Sonnenuntergang befand sich Philipp in Begleitung von Edward und Chinchea erneut in der im vorigen Kapitel beschriebenen Kammer, um sich auf die Abreise des letzteren vorzubereiten. Er war entkleidet und stand aufrecht in seiner hässlichen Kriegsbemalung, während ein kurzes Messer und ein Tomahawk an seiner Taille hingen. In der Hand hielt er ein kurzes, leichtes Zündschnur. Seine Haltung war ruhig und leidenschaftslos; keine Bewegung, nicht die geringste Muskelkontraktion verriet, dass er sich des gefährlichen Unternehmens bewusst war, an dem er beteiligt war. In diesem schummrigen Licht war er eher die bewegungslose Statue einer Künstlerhand als ein menschliches Wesen.

Neben ihm stand Philip Stevens mit einem dunklen Lanthorn in der Hand, dessen Licht so ausgerichtet war, dass es auf den Boden fiel, ohne den anderen ein Zeichen zu geben, während Edward Blake zu seinen Füßen kniete und die Enden von zwei Seilrollen fest zusammenknotete.

»Sie sind eine geschickte Hand, wie ich sehe«, sagte Philip mit einem Lächeln.

»Das sollte ich sein, denn ich war ein britischer Seemann«, antwortete der andere.

»Und Sie sind sicher, dass es sein Gewicht tragen wird?«

»Er wird ein Vielfaches davon aushalten; und wenn du mich nicht hier haben wolltest, würde ich gerne den Versuch machen, mit ihm hinabzusteigen.«

»Nein«, sagte der Indianer unverblümt, »bleiches Gesicht wie ein Bär in der Dunkelheit — sinnlos.«

»Ich wusste, dass du mich lieber nicht haben wolltest«, fuhr Blake lachend fort, »aber ich würde deine Gefahr gerne teilen. Glaube mir, Indianer, mir wird eine Last vom Herzen fallen, wenn ich dich in Sicherheit zurückkehren sehe.«

Der Indianer antwortete nicht, sondern streckte seine Hand aus, nahm die des jungen Mannes und umklammerte sie mit einem Griff, der dem eines Bären glich.

»Und nun wollen wir sehen, ob die Luft rein ist«, sagte Stevens sagte Stevens und legte die Laterne auf den Boden.

Blake folgte ihm zum Fenster und spähte hinaus.

Die Nacht war dunkel und stürmisch. Der Wind pfiff um das Gebäude herum, als wolle er den Abend einläuten; die heftigen Böen, die die Bäume auf dem Kamm des gegenüberliegenden Felsens umknickten, waren häufig und heftig, und der ganze Himmel bildete einen riesigen Baldachin aus schwarzem Dunst. Kein Mondstrahl, kein Stern, der in den Wolkenlöchern funkelte, keine eisige Masse, die ungeduldig vor sich hin trieb, zeugte von Licht und Leben. Über der ganzen Natur lag eine ständige Düsternis, während die Tiefe unter uns den Anschein

eines bodenlosen Abgrunds erweckte, es sei denn, das Plätschern des Wasserfalls drang melodisch an das Ohr.

Etwa zwanzig Fuß unterhalb des Live Oak Crest gab es jedoch ein Zeichen von Heiterkeit und Lebendigkeit. Ein schwacher Lichtschein, der hinter einem Felsvorsprung hervorkam, verriet die Anwesenheit eines Feuers. Es sah aus wie der Schlund eines Hexenkessels; doch außer dem Glühen der Hitze war das Licht von unten sichtbar; keine Flamme war zu sehen. Ab und zu ging ein Schatten davor vorbei; jemand ging langsam auf und ab.

»Das ist unangenehm«, sagte Philip Stevens; »der Indianer muss da drüben am Feuer vorbeigehen, und wie er das unbeobachtet tun soll, kann ich nicht sagen.«

»Chinchea wird gehen — er ist bereit«, antwortete der Indianer.

Ohne eine Bemerkung zu machen, befestigten Edward Blake und sein Begleiter das Seil mit einer Schlaufe an der Taille des Indianers, der, sobald dies geschehen war, leise zum Fenster ging und seinen gefahrvollen Abstieg begann. Sein Schicksal war nicht nur einem Seil anvertraut, denn Blake und Stevens hielten ein weiteres Seil, das sie nach und nach herabließen. Der Felsen wölbte sich am Gipfel leicht nach innen, und so schwang der junge Krieger völlig in der Luft, wobei er furchterregend schwankte und Drehungen vollführte, die manch einem weniger nervösen Mann den Kopf verdreht hätten. Diejenigen, die oben waren, bemühten sich, ihn so langsam wie möglich herabzulassen; doch bald geriet Stevens, der hinausschaute, um einen Blick zu erhaschen, fast aus dem Gleichgewicht, und einen Moment lang spürte Blake, wie das Seil mit beängstigender Schnelligkeit durch seine Hände floss.

»Zieh zurück«, rief Stevens, »oder er wird in Stücke gerissen. Verflucht sei das Seil; wenn er sich auf mich verlassen hätte, hätte er nicht Blackhawk gebraucht, um seine Leben zu beenden.

Die beiden gingen nun mit äußerster Vorsicht vor und kamen nach etwa zehn Minuten an das Ende der beiden Seile; aber das Gewicht war so groß wie immer. Der Indianer hatte den oben erwähnten Felsvorsprung nicht erreicht.

»Er muss wieder hochgezogen werden«, sagte Stevens launisch; »wir können ihn nicht dort hängen lassen, während ich ein anderes Seil finde.«

»Ich werde nachsehen, wie weit er noch vom Ziel seiner Reise entfernt ist«, antwortete Blake.

Die Nacht war immer noch dunkel, obwohl einige Unterbrechungen in den düsteren Wolkenkränzen einen schwachen Lichthauch durchließen; und indem er seine Augen bis zum Äußersten anstrengte, konnte Blake fast die Position des Indianers erkennen.

»Seine Füße sind etwa einen Meter von der Kante entfernt, und wäre sie breiter, könnten wir darauf vertrauen, dass er fällt.«

»Nicht dort«, rief Stevens, »der Felsen fällt ab, und er würde hundertfünfzig Fuß tief in den schwarzen Abgrund fallen.«

»Gütiger Gott«, rief Blake, als das Seil in ihren Händen lose hing, »er ist weg.

Beide steckten ihre Köpfe durch die schmale Öffnung und lauschten mit eiskaltem Blut auf das Geräusch, das den Untergang des Indianers ankündigen sollte. Es kam kein Geräusch, und ein zweiter Blick zeigte, dass er aufrecht und regungslos am Rande des furchtbaren Abgrunds stand. Im nächsten Augenblick war er verschwunden.

Schwer atmend, wie Männer, die Zeuge einer wunderbaren und glücklichen Flucht geworden waren, zogen sie das Seil hoch und stellten fest, dass die Enden vom scharfen Stahl des indianischen Messers durchtrennt waren.

»Ich habe schon viele Taten indianischen Mutes und Scharfsinns gesehen«, rief Stevens ernsthaft, »aber noch nie habe ich gesehen, dass dies übertroffen wurde. Am Rande eines furchtbaren Abgrunds zog er es vor, alles zu riskieren, anstatt zu zögern.«

»Er ist wirklich ein kühner Bursche«, antwortete Blake, »und dieser Anfang verheißt Gutes für das Ergebnis.«

Etwa eine Stunde lang hielten sie still Wache und lauschten mit scharfem und geübtem Ohr auf jedes Geräusch, das ihnen Hinweise auf das Vorankommen des Gesandten geben könnte, doch vergeblich. Nicht der leiseste Schritt war zu hören, und doch rührten sie sich nicht, denn nicht nur die Sicherheit des tapferen Indianers, sondern auch ihre eigene hing mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit von seinem Erfolg ab. Endlich, nachdem sie ihr Seh- und Hörvermögen bis zum Äußersten angestrengt hatten, erblickten sie eine dunkle Gestalt, die sich für einen Augenblick in der Nähe des Feuers auf dem gegenüberliegenden Felsen zeigte, und dann erhob sich hoch in der Nachtluft ein schrecklicher Laut, mit dem nichts Menschliches verglichen werden konnte. Es war ein Schrei, der sich jedoch so sehr mit dem Heulen eines Panthers vermischte, dass er kaum zu unterscheiden war. Sie lauschten erneut. Aber alles war still.

Die beiden Männer zogen sich daraufhin aus dem Fenster zurück, aber da wir das Schicksal von Chinchea erfahren wollten, zogen wir es vor, seinen Spuren zu folgen.

Wir nehmen unsere Erzählung in dem Augenblick auf, in dem er durch die, die oben aufhörten, ein weiteres Seil auszugeben, feststellte, dass er auf diese Weise nicht tiefer hinabsteigen konnte. Als er seinen Blick nach unten richtete, sah er, dass das Felsplateau unter ihm schräg abfiel und dass, obwohl die Oberfläche uneben war und dem Fuß Halt bot, ein Sturz ihn mit ziemlicher Sicherheit in die Tiefe reißen würde. Die glatte Oberfläche des Hügels, gegen den er sich schwang, war jedoch an ein oder zwei Stellen gebrochen und zerklüftet. Ein schneller Blick zeigte ihm ein Loch in Reichweite, nach dem er mit der linken Hand griff, und blitzschnell durchtrennte er mit dem Messer, das er in der Rechten hielt, die Schnüre um seine Taille und stand sicher auf dem Absatz, denn auch wenn der

Fels, den er ergriff, bröckelte und nachgab, so federte er doch seinen Sturz ausreichend ab, um seine Füße in Sicherheit zu bringen.

Ein natürlicher Pfad, schmal, manchmal fast unmerklich, manchmal ein bloßer Kieselstein, führte nun nach unten, und der Indianer folgte ihm langsam und ruhig, wobei er jede Vorsichtsmaßnahme gegen jeden Fehltritt traf. Der Abstieg war mühsam und ermüdend, aber schließlich war er geschafft, und Chinchea befand sich am Fuße des kleinen Niagara, der den Strom bildete, der um das Nest herumlief.

Ohne eine Pause einzulegen, außer um einen Schluck Wasser zu trinken, begann er einen Aufstieg, der ebenso schmerzhaft und voller Gefahren war wie der Abstieg, den er jedoch mit der ihm eigenen unbeugsamen Beharrlichkeit vollendete, so dass er weniger als eine Stunde nach seinem Aufbruch vom Fenster nur wenige Meter vom Feuer unter Live Oak Crest entfernt stand. Die Gefahren schienen sich jedoch eher zu vervielfachen als zu verringern.

Das Feuer war auf einer Plattform in der Nähe des Höhlenmundes errichtet worden, die durch einen Felsschirm vor den Blicken des Nestes geschützt war. Es bestand aus kleinen Eichenästen, die ein knisterndes Geräusch und viel Rauch erzeugten und so dem Indianer halfen, sich heimlich auf den einsamen Mann zuzubewegen, der jetzt in der Nähe saß. Seine Beschäftigung war für einen Einsamen in der Wildnis etwas ungewöhnlich. Er war eifrig damit beschäftigt, eine Mahlzeit zuzubereiten, und zwar nicht eine solche, die ein einzelner Mann vernünftigerweise verzehren könnte, sondern ein Abendessen für einen ganzen Trupp.

Ein halbes Dutzend Enten auf einem Ladestock, ein riesiger irdener Topf, aus dem etwas einen äußerst wohlschmeckenden Geruch verbreitete, ein Haufen Süßkartoffeln, die in der Glut kochten, und ein riesiger Truthahn, der sich auf einem groben Spieß drehte, bildeten die Grundlage der Mahlzeit.

Der Koch, dessen Gesicht Chinchea deutlich sehen konnte, war ein Indianer seines Stammes, dessen völlige Versunkenheit in seine Aufgabe, sein leerer Blick, sein schwelgerisches Kichern und seine schwere Luft den Halbidioten deutlich erkennen ließen. Seine Nasenlöcher schnupperten den Dampf, der seinen gastronomischen Fähigkeiten zu verdanken war, mit intensiver Befriedigung, während seine beiden Augen mit einer fast unwiderstehlichen Sehnsucht glitzerten, zu fallen. Klugheit oder Angst schienen ihn jedoch zurückzuhalten, und er verfolgte seine Aufgabe mit Geduld und Ernsthaftigkeit.

Plötzlich stürzte sich Chinchea mit einem Heulen, das dem eines ausgehungerten Panthers glich, auf ihn; der andere stieß in seinem Schrecken einen Schrei aus, der die Luft erfüllte und, obwohl er vom Wind gedämpft wurde, für jeden oben im Adlernest deutlich zu hören war. Chinchea hatte seine Arme um den erschrockenen Koch geschlungen und ihn zu Boden geworfen, kaum dass er sich der Anwesenheit seines Feindes bewusst war, und stand im nächsten

Augenblick mit schwingendem Tomahawk und einer Miene, die das Herz seines Opfers erstarren ließ, über ihm.

»Der springende Panther«, sagte der andere, der nicht nur ein großer Narr, sondern auch feige und gefräßig war — Eigenschaften, die ihn aus seinem Stamm vertrieben hatten — »ist sehr tapfer; er wird nicht das Blut eines Sklaven vergießen.«

»Ugh!«, rief der andere mit unsagbarem Ekel aus. Chinchea will sein Blut nicht, er würde seine Axt nicht mit einem so schlammigen Strom beflecken; der springende Panther ist ein Mann und nimmt das Leben von Menschen. Aber Anton muss bis zum Morgen tot sein.«

Dann erklärte er dem zitternden Koch, dass er in die Höhle gehen müsse, wo er geknebelt und gefesselt die Nacht verbringen solle, während er, der springende Panther, sein Kostüm und seine Miene annahm und auch seine Pflichten und sein Amt übernahm. Anton, oder Antonio, wie der andere genannt wurde, fand, dass sein Leben verschont werden sollte, und nachdem er gierig etwas Nahrung verschlungen hatte, betrat er die Höhle, an deren Eingang er geknebelt und gefesselt lag, wobei Chinchea ihm deutlich zu verstehen gab, dass er bei dem geringsten Zeichen seiner bloßen Existenz, auch wenn er selbst umkäme, zuerst seinen Lohn erhalten würde.

Nachdem dies geschehen war, verbarg der Wacco seine Waffen und verkleidete sich so, dass er denjenigen täuschen konnte, für dessen Verzehr das oben beschriebene üppige Waldmahl vorbereitet worden war. Er nahm sogar, als er sich setzte, das Aussehen und die Miene des unglücklichen Kochs an. Kaum hatte er dies getan, hörte er mehrere Schritte, die von oben herabkamen, über den groben Pfad, der zum Gipfel des Live Oak Crest führte. Chinchea stieß ein gutturales Zischen aus, um Anton zur Vorsicht zu mahnen, und war dann damit beschäftigt, die gut zubereiteten Speisen auf die für ihren Empfang vorbereiteten rohen Teller zu legen.

»Nun, Anton«, sagte der Anführer der Gruppe, der berühmte Blackhawk selbst, »bist du bereit, denn ich bin es. Diese Belagerung ist ein hartes Stück Arbeit.«

»Bereit«, antwortete Chinchea.

»Dann, meine Herren, setzen Sie sich«, rief Blackhawk seinen Begleitern zu, zwei weißen Männern und einem jungen Indianerhäuptling.

Die Gruppe gehorchte.

»Ich denke, Pedro«, bemerkte der Häuptling, »dass es nach den geschäftigen Sorgen des Tages nichts Schöneres gibt, als sich von seiner Stellung als Häuptling zurückzuziehen und mit ein paar Freunden die Geselligkeit am Abendbrottisch zu genießen.«

»Si! si!«, antwortete der mexikanische Bandit mit einem Grinsen, »das Abendessen ist eine sehr angenehme Mahlzeit. Es hat einen großen Vorzug.«

»Und der wäre?«, erkundigte sich Blackhawk.

»Da man sich danach nicht anstrengen muss, kann man sich satt essen, ohne Angst haben zu müssen, dass es einen stört.«

»Ma foi!« sagte der dritte, ein Franzose, »Qualität, nicht Quantität für mich — obwohl ich sagen muss, dass ich noch nie so gut gegessen habe wie in Texas.«

»Weil, Carcassin, man in Texas an der frischen Luft lebt, sich ausgiebig bewegt und — Donnerwetter! — von der Kaktusfeige bis zum wilden Mustang alles essen kann.

»Pferd sehr gut«, sagte der junge Indianerhäuptling.

Chinchea zitterte in jedem Muskel.

»Nun, das ist so, wie die Menschen denken, Langer Arm, ich selbst konnte es nie probieren, obwohl ihr Wilden das Tier sehr mögt.«

Während dieses Gesprächs verging etwa eine Stunde, in der der größte Teil des Essens dem Beispiel der Zeit folgte, wobei Chinchea trotz seiner Verwunderung und Besorgnis über die Anwesenheit des jungen Wacco—Häuptlings, Langer Arm, seinen Teil dazu beitrug. Schließlich schien sogar Pedro, der Mexikaner, zufrieden zu sein.

»Und jetzt Anton, der Whiskey, und wir werden unseren Freund Langer Arm in die Geheimnisse des Punsches einweihen.«

Das war ein Rätsel, denn Chinchea kannte den Ort, an dem das flüssige Feuer aufbewahrt wurde, nicht. Er handelte jedoch mit seiner üblichen Entschlossenheit, umklammerte sein Messer, von dem er sich nie trennte, und ging zum Eingang der Höhle.

»Wo?«, fragte er in einem leisen, stöhnenden Flüsterton.

»Drinnen.«

Chinchea tastete sich vor und stieß nach einem etwa zwanzig Meter langen Gang plötzlich auf eine Art Zimmer, das von einer Öllampe schwach beleuchtet wurde und in dem mehrere Krüge unterschiedlicher Größe standen, die von benachbarten Pflanzern und Siedlern gestohlen worden waren.

Aber warum hält Chinchea inne? Warum wird sein Blick starr, leidenschaftlich, streng? Warum umklammert er sein Messer und knirscht mit den Zähnen?

Auf einer groben Pritsche, die sich in den Schlaf geweint hatte, lag Jay, ein junges, hübsches und vorzüglich geformtes Indianermädchen. Die Tränen standen ihr noch auf der Wange, und ihre geschwollenen Züge verrieten, wie heftig ihr Schluchzen und ihr Kummer gewesen waren.

Chinchea warf einen Blick auf sie, schnappte sich einen Krug und eilte zurück zu der festlichen Gesellschaft.

# Kapitel IX.

*Nach dem Essen.*

Als der Indianer zum Feuer zurückkam, hatte sich die Gesellschaft mit der üblichen Pfeife nach dem Abendessen bewaffnet und war offenbar bereit, die bacchantischen Stunden zu genießen. Chinchea wurde zwar höflich darauf hingewiesen, dass er, wenn er sich nicht beeilte, schneller den Berg hinuntergehen und in einer wärmeren Gegend landen würde, als ihm lieb war; Drohungen und Drohungen waren dem Indianer jedoch gleichgültig, und er bereitete rasch das gewünschte Getränk zu und reichte Becher herum, wobei er darauf achtete, dass nur sehr wenig Wasser in die Mischung kam.

»Das ist ein richtiger Stachel«, sagte Blackhawk, nachdem er seinen Becher geleert hatte; »aber nur zu, Long Arm, hab keine Angst davor, es wird dir wunderbar gut tun.«

»Ugh!«, antwortete der junge Häuptling, der in diesem Punkt erhebliche Zweifel zu hegen schien, da er infolge seiner Unerfahrenheit einen heftigen Hustenanfall bekommen hatte. Er war jedoch entschlossen, dem anderen in nichts nachzustehen, und zwang sich, wenn auch mit schlechter Anmut, den feurigen Sud zu schlucken.

»Nun, Long Arm«, sagte Blackhawk mit einem fast unmerklichen Augenzwinkern zu seinen Gefährten, »was deine Liebesaffäre angeht — sollen wir die ganze Geschichte hören?«

»Uhg«, grunzte der Indianer wild, »ihr habt es gehört. Die Rose des Tages ist das schönste Mädchen in allen Wigwams der Waccoes, und Langer Arm liebte sie — er hätte sein Leben für sie gegeben. Er flüsterte ihr ins Ohr, dass er den Bären jagen würde, um ihr Pelze zu bringen, den Hirsch, um sie mit Wildbret und Mokassins zu versorgen, die Bergschafe für ihre Umhänge — aber alles vergebens. Sie war verlobt, und das Gesicht des Mannes, den sie heiraten sollte, stand ihr immer vor Augen.«

»Und wer war dieser Mann?«

»Der springende Panther, ein großer Krieger.«

»Ein Angeber, den ich dafür bestrafen möchte, dass er die Welt so sehr mit seinem unverschämten Namen füllt.«

»Er ist ein Tapferer«, antwortete der Indianer mit einem Lächeln des Stolzes, das er sich nicht verkneifen konnte, obwohl er von einem Rivalen sprach.

»Nun, und wo ist er?«

»Er ist gegangen, um das Land der Bleichgesichter zu sehen; seine Mutter ist auf dem Schlachtfeld gestorben, und er hat Freunde bei den Weißen gefunden.«

An diesem Punkt des Gesprächs füllte Chinchea die Becher auf, aus denen die Anwesenden tranken, stand auf, verließ die Plattform und nahm den Weg, auf

dem er gekommen war. Auf seinem Weg nach oben hatte er die hell leuchtenden Blätter einer Pflanze gesehen, deren Stängel für ihn jetzt von unschätzbarem Wert war, und er war entschlossen, sie zu suchen.

In zehn Minuten kehrte er zurück und ging an der fröhlichen Gesellschaft vorbei — von der niemand, in ihre Kalebassen und Getränke vertieft, sein Vorgehen bemerkte — mit dem Whiskeykrug zur Seite. Er hatte den Stängel von seinen Blättern befreit und hielt die Pflanze wie einen Stock in der Hand. Mit seinem Messer machte er mehrere Einschnitte in die Seite des Krauts und drückte vorsichtig darauf, woraufhin sich eine leichte, schaumige Flüssigkeit in einem kleinen Strom in die Spirituose ergoss.

Es war ein tödliches Gift, aber mit dem Alkohol vermischt, wurde es lediglich zu einem starken und schnell wirkenden Narkotikum.

Nachdem dies geschehen war, erhob sich Chinchea und begegnete dabei dem kalten, grauen Blick seines Rivalen, der auf ihn gerichtet war.

Das Erkennen beruhte auf Gegenseitigkeit, aber der Lange Arm verriet seine Entdeckung nicht, obwohl es klar war, dass es ihm nach der Menge, die er getrunken hatte, noch viel schlechter ging.

»Mehr trinken, Anton, mein Junge«, rief Blackhawk, »mehr trinken, hoch auffüllen. Langer Kopf-Arm, meine ich. Zieh weg, der Schnaps ist gewaltig. Es ist Nektar, Ambrosia« »Diese Namen habe ich noch nie gehört, Sigñor; was bedeuten sie?« fragte der Mexikaner.

Das sind die griechischen Bezeichnungen für Gin und Whiskey«, antwortete Blackhawk mit reichem hibernischem Akzent, seinem Heimatdialekt, obwohl er nach Belieben Indian und Yankee annahm.

Pedro und Carcassin und du, Long Arm, haltet eure Gläser bereit, während ich einen Toast ausbringe. Du, Anton, blas deine Wolke ein wenig weiter weg.«

Chinchea hatte sich eine Pfeife angezündet, rauchte in aller Ruhe und betrachtete die Szene mit Blick auf das sichere Ergebnis.

»Fülle Sie, sage ich, und ich werde einen Toast aussprechen, den ihr alle trinken müsst.«

»Es ist eine Festung«, sagte Carcassin, der einen Schluck genommen hatte.

»Umso besser, das Thema ist ein starkes.«

»Es war reiner Whiskey.

»Fertig!«, rief Blackhawk.

»Bereit«, antwortete Pedro.

»Bon«, sagte Carcassin, machte einen verzweifelten Sprung nach vorn und verschüttete dabei sein Glas.

»Ugh«, bemerkte der Indianer.

»Auf die Rose des Tages und auf den, der sie gewinnt.«

»Hurra!«, riefen die beiden Weißen, und der Trinkspruch wurde mit Stößen ausgetrunken.

Chinchea knirschte mit den Zähnen und schluckte einen Schluck Tabakrauch.

»Ugh«, knurrte Langer Arm und zeigte verschiedene Anzeichen von Trunkenheit, die ihn beinahe in die Arme des Gottes gestürzt hätten.

»Es funktioniert«, flüsterte Blackhawk.

»Gut«, dachte Chinchea.

Langer Arm rollte sich nach hinten, stieß einen großen Seufzer aus und schlief schnell ein.

»Wir sind ihn los«, murmelte Blackhawk. »Hat der Narr daran gedacht, dieses süße Mädchen unter uns zu bringen und für sich zu behalten? Pshaw!«

»Gewiss nicht«, knurrte der Mexikaner, der kaum die Augen offen halten konnte.

»Parbleu, non«, murmelte der Franzose.

»Carcassin, du bist betrunken!«, sagte Blackhawk, der sich vergeblich bemühte, das Ende seiner Pfeife in den Mund zu stecken.

»Und Du?«, fragte Carcassin schlampig.

»Oh, mir geht es gut, beim heiligen Patrick, Mavourneen«, sagte Blackhawk, dessen Augen halb geschlossen waren.

»Und was bedeutet mavourneen?«, fragte Carcassin.

»Das ist Lateinisch und bedeutet mein Lieber«, antwortete der Gesetzlose, indem er sich erhob, »und das erinnert mich an meine kleine Liebe, die in der Höhle dort drüben auf mich wartet. . . Sag mir, Carcassin, warum fühlen wir, wenn wir, so abgehärtet wir auch sein mögen, im Begriff sind, ein großes Verbrechen zu begehen, einen körperlichen Schmerz, eine Erweiterung des Herzens, ein Anschwellen der Muskeln der Kehle?«

»Das ist die Arbeit des Gewissens«, sagte der Franzose trocken.

»Wovon?«, fragte Blackhawk, als hätte er noch nie von einem solchen Anhängsel gehört.

»Das Gewissen«, antwortete Carcassin, der zum Priester ausgebildet worden war, »das selbst Menschen wie dich und mich nie verlässt, Blackhawk.«

»Du glaubst also«, fuhr der Geächtete launisch fort, »dass unsere Taten von so schwarzem Blut sind? Warum eigentlich? Wir sind freie Menschen, wir streifen durch die Welt und nehmen, was der Zufall uns gibt; was sonst?«

»Aber der Zufall gibt uns weder das Leben anderer, noch die Ehre der Frau«, sagte Carcassin sarkastisch, »und wir nehmen beides.«

»Du wirst moralisch«, spottete der andere.

»Nicht ich, sondern der Whisky«, erwiderte der Franzose, »er öffnet das Herz und bringt die Wahrheit aus dem Grund des Brunnens.«

»Höre den Philosophen, Pedro, was hältst du von ihm?«

Der Mexikaner war schnell eingeschlafen.

»Das Getränk wirkt heute Nacht sehr stark«, sinnierte der Geächtete, »es betäubt Pedro und den Indianer; es belastet meinen Geist, macht mich traurig und düster und nimmt mir alles Herz; den Franzosen bringt es zum Philosophieren. Ach, da ist doch was dran.«

»So ist es«, murmelte Anton.

»Wer hat gesprochen?«, fragte Blackhawk und blickte zum Eingang der Höhle.

»Ich«, antwortete Chinchea und winkte Anton drohend mit der Hand.

»Ich sage, Carcassin«, fuhr der Häuptling fort, »willst du noch ein Glas? Ich bin auch weg!«

Carcassin lag neben Pedro, und beide schienen sich in ihren Versuchen der Nasenmusik gegenseitig zu überbieten.

»Nun, schlaf dich satt. Noch ein Glas, und ich gehe«, und Blackhawk erschauderte trotz seiner selbst.

»Du hast genug gehabt«, sagte Chinchea unwirsch.

»Übrigens, Anton, weint die Rose immer noch und beklagt ihr Schicksal? Verweigert sie immer noch die Ehre, sich mit dem Wolf der Prärie zu paaren?«

»Sie schläft.«

»Dem heiligen Patrick sei Dank«, erwiderte Blackhawk und holte tief Luft, »und nun, Anton, fülle noch einen Stoßdämpfer, und vergiss nicht, was ich über »Langer Arm« gesagt habe; wirf ihn über die Felsen; jeder wird glauben, dass er in einem betrunkenen Anfall gestolpert ist. Ich sage dir, Anton, ich fühle mich, als wäre ich zu Hause; meine Augen schließen sich von selbst. Es ist sehr dunkel; ach!«

Der Geächtete war neben seine Gefährten gefallen.

Chinchea richtete sich auf, sein Messer in den Hand, den Blick starr auf das Ziel gerichtet. Er umklammerte das Messer, das er die ganze Nacht nicht aus der Hand gegeben hatte, und näherte sich dem schlafenden Räuber. Er kniete nieder und betrachtete sein schlafendes Antlitz.

»Böses Bleichgesicht«, murmelte er, »der Manitou hat mir dein Leben geschenkt, aber Chinchea scheut sich, es einem schlafenden Mann zu nehmen«, und er nahm eine lange Haarsträhne des Räubers in die Hand, schnitt sie ab und legte sie ihm auf die Brust.

»Chinchea«, zischte eine Stimme in sein Ohr.

Der Krieger drehte sich langsam um.

»Der Lange Arm stand vor ihm und schüttete die betäubende Flüssigkeit, die ihm sein Rivale gegeben hatte, auf den Boden.

»Chinchea ist ein großer Krieger«, sagte der junge Krieger traurig, »und Langer Arm ist eine junge Squaw. Die Rose des Tages liebt den springenden Panther —

der springende Panther hat sie gerettet; er soll das Leben behalten, das ihm gehört.«

»Und der Lange Arm?«

»Wird Chinchea ihn als Freund bezeichnen?«, fuhr der Jüngling fort, zutiefst gedemütigt durch die Gefahr, die sein rücksichtsloses Verhalten die Frau, die er liebte, hatte ertragen müssen, nur weil sie seine Zuneigung nicht erwidern konnte.

Die beiden Krieger faßten sich sofort freundschaftlich an den Händen und gingen in die Höhle, aus der sie nach zehn Minuten wieder hervorkamen und das verwirrte und halb schlafende Indianermädchen herausführten, dessen Freude und Entzücken über die Wiedervereinigung mit dem, den sie liebte, in ihrem ganzen Benehmen deutlich sichtbar war.

Mit einer Abschiedswarnung an Anton bog Chinchea in einen schmalen Weg ein, der am Fuße des Live Oak Crest vorbeiführte, und legte sich etwa zweihundert Meter entfernt mit seinen Begleitern in einem dichten und fast unüberwindlichen Baumhain nieder, um ein paar Stunden auszuruhen, wo eine sprudelnde Quelle sprudelte, und über viele verschlungene, teils geheime, teils offene Wege — und über viele Sprünge und Stürze, mit hier und da einem sanften Gleiten entlang eines Felsens — den Katarakt unten anschwellen ließ.

# Kapitel X.

*Die Konferenz.*

Am Abend der Flucht von Chinchea hielt der Sturm noch einige Stunden lang an, und dennoch zog Edward aus Gründen, die im Folgenden erläutert werden, die freie Luft in dem kleinen Garten, in den Alice ihn eingeführt hatte, den Annehmlichkeiten der Stube des Adlernestes vor, wo Jones, Philip, Cephas Doyle und die anderen Bewohner des Ortes sich einige Stunden lang bei den üblichen texanischen Abendvergnügungen in Gesprächen vergnügten.

Schließlich zogen sich die Mexikaner und die übrigen Nestbewohner, erschöpft von den Aufregungen und Strapazen des Tages, zur Ruhe zurück und ließen Stevens und Jones allein in der Kammer zurück. Sie rührten sich jedoch nicht, sondern traten, nachdem sie die Türen geschlossen hatten, an das große, heitere Feuer heran, füllten ihre Gläser nach, legten eine neue Pfeife ein und trafen alle Vorbereitungen für ein privates Gelage.

Eine Zeit lang sprach keiner der beiden. Ihre Gedanken waren offensichtlich mit einem Thema beschäftigt, das sie sehr interessierte, und so saßen sie da, tranken, rauchten und unterhielten sich nicht. Schließlich, nachdem etwa eine halbe Stunde vergangen war, sprach Stevens in einem hörbaren Flüsterton, der eher an ihn selbst gerichtet war, als dass er von seinem Begleiter gehört werden wollte.

»Es muss unser sein.«

»Um jeden Preis«, fügte Jones mit einem zustimmenden Nicken hinzu.

»Was?«, sagte Philip, hob den Kopf und blickte den Zwerg grimmig an.

»Natürlich weißt du das. Wenn Menschen ihre Mitmenschen in Versuchung führen, dann müssen sie auch die Strafe dafür zahlen.«

»Wer verführt, und wer wird verführt.«

»Don Juan de Chagres kommt hierher, um Schutz zu suchen, niemand hat ihn darum gebeten. Seine Diener haben verraten, dass er seine Reichtümer bei sich hat, und niemand hat sie darum gebeten.«

»Und?«

»Natürlich, er hat das Geld hierher gebracht, also muss es auch hier bleiben.«

»Jones, ich werde dir eines Tages das Hirn wegblasen.«

»Nein, das wirst du nicht«, antwortete der Zwerg spöttisch.

»Warum?«

»Weil du Angst hast.«

»Ich habe Angst. . . «

»Angst davor, einen Freund, der für dein Wohl spricht, schlecht zu behandeln. Tatsache ist, Philip, ich bin dieses wilde Leben leid. Es passt mir überhaupt nicht,

und ich möchte, dass du mit mir denkst. Wir sollten das Nest auflösen, alles verwerten, was wir haben, und uns mit dem, was wir verdienen können, in das Zentrum Mexikos zurückziehen, um dort unter unseren Leuten zu leben.«

»Auch ich habe genug von diesem Leben. Es ist zu einsam — es lässt zu viel Zeit zum Nachdenken — zu viele Erinnerungen rühren sich in der Stille der Nacht. Ja! Könnte ich Alice nur verheiratet sehen, würde ich gerne für immer von hier fortgehen.«

»Was Alice betrifft«, sagte Jones mit seiner üblichen zögernden Art, »so habe ich es dir schon oft gesagt.«

»Dann sag es nicht noch einmal. Du! durch dessen Hand —«

»Nun, was?«, sagte der andere, seine kleinen grauen Augen auf den Sprecher gerichtet.

»Nichts — aber Ihr seid der letzte Mensch, der einen solchen Gedanken zu hegen wagen sollte. Dieser junge Seemann jetzt —«

»Das denkst du«, erwiderte Jones barsch. »Ich hasse den Kerl, schon von seinem Gesicht her, und das wäre ein weiterer Grund.«

»Ich weiß nicht warum«, sinnierte Stevens, »aber ich fühle eine unwiderstehliche Sehnsucht nach diesem Jungen. Sein Gesicht erweicht mich, wenn ich es ansehe.«

»Er ist das Ebenbild von. . . «

»Jones«, donnerte Stevens, stand auf und packte den anderen an der Kehle, »hauche nur diesen Namen, und ich werfe dich mir tot zu Füßen.«

»Narr, der du bist«, rief der Zwerg, der halb erstickt war, »ich werde das Thema fallen lassen.«

»Jones«, fuhr Stevens fort und lockerte seinen Griff, »ich habe Sie schon einmal gewarnt; ich muss Dich nicht noch einmal warnen.«

»Genug. Lasst uns über das Gold des Mexikaners sprechen.«

»Mach weiter.«

»Nun«, sagte der andere, langsam, fest und deutlich sprechend, »dieses Gold muss uns gehören. Wir nehmen es an uns; es gibt sofort einen Aufschrei; Don Juan besteht darauf, das Gelände zu durchsuchen; seine Anhänger schließen sich ihm an; Cephas Doyle und Ihr junger englischer Freund schließen sich ihm an, und auch unsere eigenen Leute werden sich anschließen.«

»Vollkommen richtig«, erwiderte der andere, »und nach Ihren eigenen Angaben ist es am besten, man lässt es bleiben.«

»Keineswegs«, fuhr der andere kalt fort.

»Und was dann?«, fragte Stevens, dessen Gesicht vor Erregung halb errötet war, während der Geiz in seinen Augen glitzerte.

»Wenn Don Juan tot wäre, gäbe es keinen Aufschrei gegen uns. Er ist in der Nähe des äußeren Fensters, er lehnt sich hinaus, er überschlägt sich und wird

getötet.«

»Sprich Klartext«, spottete der andere.

»Dann sage ich, er muss sterben.«

»Wer soll ihn töten?«

»Wir müssen.«

»Wir! Warum nicht du?«

»Weil, mein lieber Freund, es ganz notwendig ist, dass wir beide in allen Angelegenheiten dieser Art völlig gleichberechtigt sind.«

»Idiot«, sagte Stevens, »warum sollte ich dich verraten?«

»Warum nicht?«, antwortete der Zwerg, »die Belohnung ist verlockend.«

»Jones, dieser Mann soll nicht sterben. Er hat meine Gastfreundschaft und meinen Schutz in Anspruch genommen, und er soll sie bekommen.«

»Du wirst moralisch, Philip«, sagte der andere mürrisch.

»Nein!«, rief der andere, »aber es ist schon genug Blut geflossen. Ob ich schlafe oder wache, die blutige Flut ist vor mir. Wenn ich am Morgen aufstehe und in den Himmel schaue, sehe ich Blut in den Farben der Morgendämmerung; die untergehende Sonne färbt die ganze Natur mit Blut. Ich schlafe und schwimme in Ozeanen aus verfluchtem. . . «

»Ich träume nie.«

»Das ist gut für dich, aber ich tue es, und Stimmen, wie aus der Vergangenheit, dringen an meine Ohren, und er schreit: »Gib mir mein Leben zurück.«

»Er ist dir sehr lästig, Philipp.«

»Es ist zwölf Jahre her, und seit diesem Tag habe ich viel gesehen und ertragen, aber nicht einen Augenblick, nicht eine Sekunde, ist er von meiner Seite gewichen. Bei den Mahlzeiten sitzt er an meiner Seite; beim Spazierengehen geht er hinter mir; bei der Jagd rennt er bis zum Tod; im Kampf bewahrt er mich vor Schaden, damit meine Qualen länger dauern. Jones, wenn ich mich an jenen Tag zurückerinnern könnte, wenn ich das sein könnte, was ich bis zu jener Stunde war — wenn auch nicht unschuldig —, würde ich gerne jedes Elend der Armut, des Hungers, des Jammers ertragen.«

»Reue ist zwecklos. Alles, was wir tun können, ist zu versuchen, das Leben so angenehm wie möglich zu gestalten, solange es andauert.«

»Wie? Durch Reue und Wiedergutmachung?«

»Ich habe keine Lust auf einen Prozess und einen Strick«, antwortete der Zwerg mit einem verächtlichen Blick.

»Wie dann?«

»Indem wir unsere Mittel zum Vergnügen erweitern.«

»Und welche Mittel bleiben uns?«

»Gold«, sagte Jones ruhig, »Gold, mit dem man jedes Vergnügen kaufen kann.«

»Wir haben genug.«

»Genug für hier, aber nicht genug, um uns in den Städten unter unseren Mitmenschen zu behaupten. Komm, Philip, lass dich beraten; höre auf einen alten Freund.«

»Ich höre zu oft.«

»Wir haben uns tief genug in Schuld versenkt; tiefer können wir nicht mehr gehen. Blut klebt an unseren beiden Händen; aber wir sind für die Mühe kaum entschädigt worden, Eine Mine ist jetzt in unserer Reichweite; sollten wir nicht Narren sein, die Annahme zu verweigern? Erinnert euch außerdem daran, wie wir aus Geldmangel gezwungen waren, New Orleans zu verlassen. Dort waren wir glücklich, nahmen an allen Vergnügungen teil und hielten unseren Kopf hoch. Aber das Geld fehlte, und wir waren gezwungen zu fliehen.«

»Das waren wir, und ich hoffe, dass ich mich noch an denen rächen kann, die uns gemieden haben, als unsere Armut offensichtlich wurde.«

»Das könnt ihr sofort. Im Besitz des Goldes und der Juwelen dieses Mexikaners kehren wir nach New Orleans zurück, und zwar nicht mehr mit einem armseligen Almosen, sondern mit einem Vermögen. Welch ein Stolz, diejenigen zu übertrumpfen, die uns von der Gefahrentafel abgewiesen haben, die uns auf der Straße gemieden haben und uns Abenteurer und arme Teufel nannten.«

»Verflucht seien sie. Erinnere mich nicht an diese verfluchten Tage; ich würde Jahre meines Lebens geben, um diese Schurken zu bestrafen.«

»Geld wird es tun.«

»Das wird es.«

»Und Geld allein.«

»Dieser Mexikaner ist reich.«

»Sehr reich.«

»Er ist alt.

»Aber er hat nur noch wenige Jahre, vielleicht Monate zu leben. «

»Niemand wird ihn vermissen.«

»Kein Mensch, der stirbt, wird vermisst. Eine neuntägige Trauer ist alles, was die Besten von uns von Witwe, Kindern und Mutter bekommen.«

Zu wahr, zum Teil. Wir trauern um die ~ Abwesenden, um die Abwesenden, aber nicht um die Toten. Wir tun es für eine kurze Zeit, für ein paar Monate, vielleicht ein Jahr; und dann einer, der vielleicht die lebende Freude eines großen Kreises war, die. Seele eines großen Kreises war, die geliebte Seele von nahen und lieben Menschen, ist vergessen, wird nicht erinnert, nicht registriert, außer auf einem kalten Stein. Der Tod löscht die Erinnerung aus. Sein Platz ist leer, und sein Name ist nicht mehr bekannt. Vielleicht findet sich im Herzen einer Mutter ein Platz für das verstorbene Kind, aber nirgendwo sonst. Die trauernde Witwe, die vor Kummer erstickt, der trauernde Bruder, der mitleidige Freund — sie alle vergessen in dieser geschäftigen Welt, vergessen, vergessen, vergessen.

Aber der, der das Leben genommen hat, erinnert sich für immer.

Eine Stunde lang wurde die Konferenz fortgesetzt, und nachdem er fast den heimtückischen Überredungskünsten seines Freundes nachgegeben hatte, dessen Habgier und Eigennutz sich jedem Zwang entzogen hatten, dessen Seele für die Moral tot war, dessen Geist ebenso entstellt war wie sein Körper, rief Philipp aus: »Ich werde heute Nacht nichts entscheiden. Alles wird von diesem jungen Engländer abhängen. Wenn er Anzeichen zeigt, Alice ernsthafte Aufmerksamkeit zu schenken, und sich eine Aussicht auf ihre Vereinigung eröffnet, ist mein Schicksal entschieden. Wir trennen uns, ich werde in Frieden dort leben, wo sie wohnen, denn der Himmel wird sich meiner erbarmen, und Alice wird. . . «

»Niemals einwilligen.«

»Wir werden sehen. Wenn du Recht hast, dann ist meine Seele in deinen Händen, du sollst mich führen, wohin du willst, denn der Himmel wird seine Pforten gegen mich geschlossen haben.«

Mit diesen Worten trennten sie sich. Philipp träumte von einer Vision, die er sich ausgedacht hatte, und Jones schmiedete seine Pläne, um die Zustimmung seiner Gefährtin zum Mord zu erreichen.

# Kapitel XI.

*Edward und Margaretha.*

Zwei Stunden vor dem Gespräch, das zwischen Jones und Philip aufgezeichnet wurde, ging Edward Blake, wie vereinbart, in den Garten des Adlernests, um eine ruhige Stunde mit Alice und Margaretha zu verbringen. Der junge Seemann wurde von verschiedenen und seltsamen Gefühlen bewegt; er wusste nicht warum, aber mm sein Geist ahnte Schlimmes, in Wirklichkeit befand er sich in jenem Zustand der Ungewissheit und des Zweifels, der von allen Empfindungen am unangenehmsten ist. Er hatte noch nie geliebt; er hatte von dieser Leidenschaft gehört und gelesen, von der man wahrhaftig gesagt hat, dass sie »der Poesie den Lebensatem einhaucht und dem kältesten menschlichen Lehm Musik und Stimme entlockt«, aber er hatte weder ihre Freuden noch ihre Leiden erfahren.

Jung, empfindsam, voll von schneller Leidenschaft und Zärtlichkeit, die untrennbar mit dem gebildeten und hochgesinnten Seemann verbunden zu sein scheinen, befand sich Blake nun in einer seltsamen Lage. Neben ihm standen zwei Frauen, beide attraktiv, beide reizend, beide besaßen jeden Charme, der ihm die Seele öffnen konnte, und doch zögerte er. Auf der einen Seite besänftigte der sanfte Charme der schönen Alice sein Herz und erfüllte ihn mit ruhiger und strahlender Hoffnung; auf der anderen Seite füllten die feurige Schönheit, die Energie und die gebieterische Miene der Mexikanerin unwillkürlich seine Gedanken, und er betrat den Garten, bereit, den berauschenden Zug tief zu trinken, aber noch nicht wissend, wer den Tag gewinnen würde.

Er fand Margaretha allein vor.

Hätte der blinde Gott ein Mittel gewählt, um den empfänglichen Helden dieser Geschichte in die Falle zu locken, so hätte er keinen günstigeren Zeitpunkt und keinen günstigeren Ort für den Triumph derjenigen wählen können, die sich Edwards Aufmerksamkeit zuerst präsentierte. Es war wahr, er war bereits sehr zu Alices Gunsten geneigt, aber sie gehörte zu jenen Naturen, die nach und nach unsere Zuneigung gewinnen, die aber, wenn sie einmal verwurzelt sind, nicht mehr zu verwerfen sind, während die Mexikanerin von einer Schönheit und einem Charakter war, die das Auge beeindrucken und zu einer sofortigen Kapitulation verleiten konnten, auf die jedoch wahrscheinlich eine rasche Rebellion folgen würde.

Der Mond schimmerte schwach am Himmel, eine sanfte Süße erfüllte die kalte Nachtluft, erfrischend für Geist und Körper, als Edward sich dem Sitz näherte, auf dem Margaretha in nachdenklicher Stimmung saß und lächelte, als der junge Mann näher kam.

»Guten Abend, Kavalier«, sagte sie fröhlich.

»Guten Abend, Sigñora«, antwortete Edward, »aber wo ist unsere Gastgeberin?«

»Alice ist bei Don Juan«, sagte sie. »Er hat sich unwohl gefühlt, und sie hat ihm eine Erfrischung gebracht. Ich saß eine Weile bei ihm, aber das Zimmer war so eng, dass ich hierher kam.«

Und dann, als wolle sie das Thema wechseln.

»Haben Sie solche Abende in Ihrem Land?«

»Selten«, sagte er, »aber da ich nicht zu denen gehöre, die an ihrem eigenen Land nur etwas auszusetzen haben, will ich sagen, dass ich dort eine ebenso schöne Nacht erlebt habe wie in jedem anderen Teil der Welt.«

»Ich würde gern Ihr Land sehen, Sigñor«, fuhr sie ernst fort, »ich habe viel von seiner Kraft gehört und würde gern die Wahrheit erfahren.«

Blakes Herz schlug schnell.

»Es ist ein großes Land«, erwiderte er, »und wenn es auch weniger großartig ist als andere, so kann es sich doch von der malerischsten Seite zeigen.«

»Es gibt hier genug von einheimischer Schönheit«, sagte der Mexikaner; »das ist es nicht, was ich suche. Ich möchte ein Land finden, in dem meine Seele frei ist, in dem eine Frau keine Sklavin ist, die man nach Belieben verschenken kann, in dem Eltern und stolze Verwandte nicht die Macht haben, ein Herz lebenslang unglücklich zu machen.«

»Können sie das irgendwo tun?«, fragte Edward überrascht.

»Können sie?«, antwortete die Mexikanerin mit einem hysterischen Lachen. »Sie können es, und sie tun es in meinem erbärmlichen Land. Dort ist eine Frau, bevor sie verheiratet ist, eine willenlose Marionette, ein Ding, das man mit so vielen elenden Dollars umherwirft, um es zu beschweren; ein Pflock, an dem man einen Plan aufhängen kann. Zwei Familien sind durch die Bande der Freundschaft oder des Interesses verbunden, und diese Freundschaft oder dieses Interesse wird zum bloßen Instrument der Konsolidierung. Wenn ihr Partner hassenswert, alt, ein Narr ist, macht das nichts — sie hat keine Stimme, keinen Willen, Sagen Sie mir, Sigñor, von einem Land, wo solche Dinge nicht sind, und dort ist meine Heimat.«

Dies wurde mit furchtbarer Vehemenz gesagt, und Edward Blake ließ eine mächtige Zutat von Liebesmitleid in sein Herz.

»Sigñora, Sie sprechen sehr warm«, sagte er in zärtlichem Ton.

»Weil ich fühle«, rief sie aus. »Ich bin eine Mexikanerin, aber ich bin eine Frau, und ich weiß, dass der Tag hätte kommen können, an dem ich hätte lieben können, an dem ich die Zuneigung hätte empfinden können, die mich unsterblich an ein anderes Geschöpf binden sollte, und ich weiß auch, dass ich durch die furchtbare Macht der Sitte, weil ich ein Vermögen besitze, dazu verdammt bin, und das kann nicht sein.«

Edward Blake wusste kaum, was er erwidern sollte — sein Geist war von so vielen verschiedenen und stürmischen Gedanken erfüllt. Konnte es sein, dass sie, die mit einem verhassten Mann verlobt war, an den sie aus politischen und

familiären Gründen gebunden war, nun, da sie ihn sah, zärtliche Gedanken aufkommen ließ und in der Dämmerung ihrer Liebe zu ihm das grausame Schicksal verfluchte, das sie einem anderen versprochen hatte? Blake, jung und unerfahren in der Welt, kannte das Herz der Frau nicht, und wenn sie ihn auch liebte, so war sie doch die ganze Zeit nur dabei, sich eingebildete Übel auszudenken, um sein Mitleid zu erregen und so sein zärtliches Interesse zu gewinnen.

»Verdammt!« rief er mit einer Anstrengung von Heiterkeit aus, »du, so jung, so schön, sprichst davon, verdammt zu sein —«

»So jung, so schön, sagst du«, entgegnete sie mit einem flüchtigen Schimmer von Befriedigung, den sie ihn aber nicht zu sehen vermochte, »hier liegt das Übel. Wäre ich wäre ich nicht jung, so ginge das Übel bald vorüber; wäre ich hässlich, so wäre ich weniger betrübt.«

»Madam«, sagte Edward ernst, »ich gebe nicht vor, Ihre geheime Geschichte zu kennen, aber ich kann mir nicht erklären, warum jemand mit angeborenen Reizen wie den Ihren, mit vielen und glücklichen Jahren vor sich, mit Reichtum und Vermögen, bereuen sollte. Wenn ich, ein armer Teufel, es täte, würde ich es kaum für unangebracht halten.«

»Und du bist arm?«, erkundigte sich Margaretha und blickte ihn mitleidig mit ihren großen Augen an.

Armer Edward, sein Herz entkam ihm mit jeder Minute.

»Ich bin arm, Madam, sehr arm; aber ich habe mein Schwert und meine Ehre, und ich fürchte nichts.«

»Nein! Ihr könnt Euch umsehen und wählen, wo Ihr wollt. Ihr seid arm; nun, der Erfolg wartet auf die Tapferen, und dann kann eine reiche und schöne Frau das wiedergutmachen, was das Glück vorher schändlich verweigert hat.«

»Eine reiche Frau, wenn ich sie lieben könnte«, sagte der junge Mann, sein Gesicht rot vor Rührung, »wäre ein gutes Geschenk des Glücks, aber wenn ich, wenn ich wähle, wirklich liebe, werde ich nicht nach ihrem Reichtum fragen.«

»Du würdest sie nur um ihrer selbst willen lieben?«, fragte Margaretha.

»Das würde ich.«

»Glückliche Frau!« murmelte die Mexikanerin in leisen Tönen, die, obwohl sie nicht für sein Ohr bestimmt waren, es erreichten und sein Herz höher schlagen ließen.

»Warum glückliche Frau?«, fragte er zaghaft und blickte ängstlich auf das Gesicht der jungen Frau, neben der er nun saß.

»Hast du mich gehört?«, sagte die andere mit einem Seufzer, »weil eine Frau, die um ihrer selbst willen geliebt wird, deren Glück nie in Versuchung gerät, deren Liebhaber sich nur um sie kümmert, glücklicher ist als eine Königin.«

»Zweifellos kannst du ebenso glücklich sein«, bemerkte der junge Seemann.

»Niemals!«

»Warum?«

»Das ist unmöglich.«

»Lady, Ihr sprecht in Rätseln.«

»Ich spreche die Wahrheit. Aber das ist müßiges Gerede; ich weiß nicht, warum ich mich darauf eingelassen habe.

»Vielleicht ist es gar nicht so müßig«, antwortete Edward mit schwellendem Herzen.

»Wie das?«

»Verzeiht mir, meine Dame«, sagte er, »ich bin Euch noch fremd; wir wurden zufällig zusammengewürfelt; vielleicht werden wir uns mit der Zeit besser kennenlernen. . . «

»Was meinen Sie, Sigñor?«, rief die junge Mexikanerin und wich erschrocken zurück.

»Ich meine«, sagte Edward, der vor Angst zitterte, »dass ich nicht weiß, was ich sagen soll — ich würde gerne hoffen —«

»Was hoffen?«

»Madam«, rief er aus, »ich will nicht sagen, dass ich Sie liebe, denn ich kenne Sie nicht genug; aber ich kann nicht umhin zu sagen, dass ich weiß, dass ich es tun werde.«

»Eher liebe ich die Hölle selbst«, rief das Mädchen, das sich von ihrem Sitz erhob, bleich vor Angst, denn weiß der Himmel, ob sie seine Gefühle erwiderte oder nicht; »eher stürzt du dich kopfüber von der Spitze jenes Blocks - eher tust du irgendetwas Schreckliches, als daß dein Herz sagt, daß du mich liebst.«

»Warum, meine Dame?«

»Sigñor, ich fühlte mich heute Abend elend, und ich habe frei gesprochen, freier, als ich es mit Ihnen, einem Fremden, hätte tun sollen; hätte ich gewusst, dass die bloße Möglichkeit eines solchen Endes unserer Unterhaltung besteht, hätte ich kein Wort gesagt. Junger Mann, dies ist das letzte Mal, dass wir miteinander sprechen. Es könnte Sie, es würde mich, für immer des Friedens berauben.«

»Gütiger Himmel, meine Dame! Warum dieser Schrecken?«

»Sie sprechen, Sigñor, mit der Frau von Don Juan de Chagres. Ja! Es war mein eigenes unglückliches Schicksal, dass ich, um dem Willen einer reichen Familie zu entsprechen, einen Mann heiraten musste, der fast fünfzig Jahre älter war als ich, worüber ich mich törichterweise bei Ihnen beklagte.«

Edward Blake, blass, zitternd, entsetzt, lehnte sich an die Wand, um sich abzustützen.

»Die Frau —«

»Ja«, sagte Margaretha mit gespielter Fröhlichkeit, »Sie sehen vor sich die Frau des Mannes, den Sie so galant für meinen Vater hielten. Das hätte ich schon

früher sagen sollen, aber ich schäme mich immer, es zu sagen. Also kommen Sie, Sigñor, Ihre vorgetäuschte Leidenschaft, denn sie muss wohl vorgetäuscht sein, wird jetzt keine Entschuldigung mehr haben. Wäre ich ein Dienstmädchen, so hättet Ihr einen plötzlichen Liebesanfall vortäuschen und den Scherz aufrechterhalten können; aber so wie es ist, verzeiht mir, wenn ich Euch daran erinnere, dass in unserem Land solche Scherze manchmal ernsthaft enden. Eifersucht ist die Leidenschaft der alten Männer.«

Es war schwer zu sagen, ob Margaretha etwas fühlte oder nicht, während sie sprach. Aber Blake war noch nicht einmal in der Lage zu hören, was sie sagte.

»Die Frau von Don Juan de Chagres!«, murmelte er halb zusammenhangslos.

»Gütiger Gott«, sinnierte die Mexikanerin, »und liebt er mich denn? Ist es schon so weit gekommen? Oh, das ist mein erbärmliches Schicksal. Aber obwohl er mich mit Gewalt zum Altar zerrte, obwohl ich auf den Ring spuckte und Gott zum Zeugen anrief, dass ich nicht seine Frau sei, so bin ich doch in den Augen der Welt Donna Juanna de Chagres.«

Dies sagte sie mit einer stolzen und schwellenden Miene, als ob sie sich an sich selbst erinnerte.

»Madame, ich danke Ihnen, dass Sie mich daran erinnern«, sagte der junge Mann. »Ich hatte etwas anderes gehofft, als ich Sie für frei hielt. Aber«, fügte er feierlich hinzu, indem er ihre Hand in die seine nahm, »fürchten Sie mich nicht, gnädige Frau. Ich bin jetzt gegen mich selbst gewappnet. So schnell geboren, wird diese Liebe ebenso schnell sterben. Ich fühle, dass es für die Liebe eine Hoffnung geben muss, von der sie sich nähren kann. Hier gibt es keine, und ich werde diesen Abend für einen Traum halten.«

In Wahrheit war der Charakter des jungen Seemanns so einfach und doch so rechtschaffen, dass die Entdeckung, die er wie selbstverständlich gemacht hatte, bei ihm sofort auch den Schatten der Liebe aus seinem Herzen tilgte, obwohl sie dieses Herz schmerzlich leer ließ.

In einer Stunde hatte er ein ganzes Leben gelebt. In dieser Zeit hatte sich seine plötzliche Leidenschaft zu einem Höhepunkt entwickelt; in dieser Zeit war sie erloschen. Es blieb jedoch eine Leere zurück, die ihn weit weniger wohl fühlen ließ als zuvor.

»Glauben Sie mir«, sagte die Mexikanerin mit gleichem Ernst, wenn auch nicht ohne einen leichten Anflug von Verärgerung in ihrem Verhalten, »hätte ich Ihre Empfänglichkeit gekannt, hätte ich keinen Augenblick gezögert, mich heute Morgen für eine Frau zu halten. Ich freue mich jedoch zu sehen, dass Ihr gesunder Menschenverstand den ersten Eindruck so schnell auslöschen kann.«

»Wären Sie frei gewesen, Madam«, erwiderte Edward mit einem Seufzer, »wäre mein erster Eindruck nie verschwunden. Mit jedem Tag wäre meine Liebe gewachsen, mit jeder Stunde wäre sie stärker geworden; aber hier kommt Alice.«

»Willkommen, unsere Gastgeberin«, sagte Margaretha, halb düster.

»Es tut mir leid, dass wir uns nicht schon früher begegnet sind«, erwiderte Alice an Edward gewandt, »aber da Madam wünschte, dass ich eine Weile bei ihrem Mann bleibe, während er einschläft, hielt ich es für meine Pflicht, dem nachzukommen.«

Margaretha biss sich auf die Lippe. Warum, das war schwer zu sagen.

»Endlich bist du da«, sagte Edward und versuchte, sich aufzurappeln, »und da es heißt, besser spät als nie, denke ich, dass ich ein Versprechen einlösen muss.«

»Das glaube ich auch«, erwiderte Alice; »aber da es schon spät ist und Norah dort drüben auf den Tee verweist — ein Überbleibsel der Zivilisation, dem ich nachgebe —, lasst uns ins Haus gehen, und dann werde ich Euch mit Vergnügen hören.«

Edward Blake willigte bereitwillig ein, obwohl er, als er ins Licht trat, sah, wie Alice neugierig auf sein blasses Gesicht starrte (auch Margaretha war nicht ungestört), bedauerte er die Veränderung. Miss Stevens ging schweigend zu ihrem Stuhl, und der junge Seemann sah, dass sie darüber nachdachte, was seine Erregung verursacht haben könnte. Entschlossen, dass sie keinen Grund hatte, seine unangemessenen Gefühle zu vermuten, richtete er sich sofort auf und begann mit der Erzählung seines Schiffbruchs, die er versprochen hatte, ausführlich darzustellen.

In der Wahrheit liegt immer Beredsamkeit, und wenn ein Mensch von Dingen erzählt, die ihm selbst widerfahren sind, besitzt er eine Beschreibungskraft, eine Lebendigkeit, derer er sich vorher kaum bewusst war. So war es auch bei Edward, denn je nach Anlass wurde seine Sprache reich und glühend, seine Augen strahlten, seine Farbe kam und ging, seine Nasenlöcher weiteten sich, und er vergaß alles außer dem Ereignis, von dem er erzählte, und fuhr in einem vollkommenen Wirbelsturm szenischer Kraft fort. Seine Zuhörer hörten ihm mit gespannter Aufmerksamkeit zu, und als er aufhörte, saßen sie, weil ihnen der Atem fehlte, still und gespannt auf das Ende. Der junge Mann war jedoch so genau in seinen Ausführungen, dass es bereits Mitternacht war, bevor sich die Gesellschaft auflöste.

# Kapitel XII.

## *Die Flucht.*

Der Mond schien still auf die neblige Nacht, und die weißen Dämpfe, die von Wald und Prärie aufstiegen, hingen schwer in »geisterhaften Wogen« über der Szene.

*»Die Glühwürmchen auf der Wiese*
*Kommen und gehen in Schüben,*
*Der schwere Schatten der Ulme*
*Wiegt auf dem Gras unter uns,*
*und aus der Ferne*
*kräht der träumende Hahn.*
*Alle Dinge sehen seltsam und mystisch aus,*
*Die Sträucher schwellen an,*
*Und nehmen wilde Formen und Bewegungen an*
*Wie unter einem Bann.*
*Der Schnee der tiefsten Stille*
*Fällt über alles hinweg, So schön und still,*
*Und doch so wie eine Leichentuch.«*

Eine schwache Brise, die sich noch in dumpfem Geflüster bewegte, auf das die Kiefern und Ulmen zitternd antworteten, erhob sich, und vor ihr begann sich das verwunschene Meer aus geisterhaftem Dunst zu bewegen, wie Rauchkränze vom Schlachtfeld, nachdem der Kampf vorüber ist. Nebelmassen,

*»Unbeständig wie eine vom Wind gewehte Flamme,«*

brach herum und enthüllte den Wald und die Prärie; Dann wurde das meeresähnliche Anschwellen des Windstoßes immer lauter, die nebulöse Erscheinung der ganzen Natur verblasste allmählich, der Nebel stieg auf den Flügeln des Windes empor und suchte seinen vertrauten Platz.

Es war Tagesanbruch.

*»Es ist Morgen, und die Sonne, mit rötlicher Kugel*
*Aufsteigend, befeuert den Horizont; während die Wolken*
*Die sich vor dem treibenden Wind verziehen,*
*Immer glühender, je mehr die Scheibe hervortritt,*
*einer Stadt im Feuer ähnelnd*
*Durch den blattlosen Wald gesehen.«*

Chinchea, der Lange Arm und die Rose des Tages waren bereits zu Fuß unterwegs, denn der schwierigste Teil ihres Vorhabens stand ihnen noch bevor: die Überwindung der Banditen, die den Gipfel des Live Oak Crest umgaben.

Der Morgen war schön und sonnig, als Chinchea und seine Leute sich anschickten, den Gefahren zu trotzen, die sie auf ihrem Weg zum Camp Comanche umgaben, wo es nun doppelt notwendig war, dass er ankam, um die versprochene Hilfe zu bringen Die größte Vorsicht wurde angewandt, um die zweifellos wachsamen Wächter zu täuschen, die, da sie nun wussten, dass ein Feind unter ihnen war, nur mit großem Einfallsreichtum und großer Vorsicht abzulenken waren. Ihr Vorhaben wurde durch eine aufkommende Brise begünstigt, denn als

*»Die höchsten Kiefern spüren am meisten die Kraft der winterlichen Stürme«.*

so wehte auf diesem hohen Gipfel ein Wind, der in der Ebene kaum wahrnehmbar gewesen wäre, scharf und rau und machte eine raue Musik in den Bäumen.

Chinchea, sein Gewehr in die Armbeuge geworfen und das Schloss, das die ganze Nacht über sorgfältig vor dem Einfluss des Taus geschützt worden war, nun freigelegt und zum Kampf bereit, ging voran, aufrecht, stolz, im ganzen Vorspiel wilder Würde. Langer Arm, gedemütigt durch seine eigene Tat, die erzwungene Entführung der Braut eines anderen, ging hinterher, während das hübsche indische Mädchen, ganz aus Rosen wie die Morgendämmerung, die sie fröhlich begrüßte – fröhlicher als in vielen vergangenen Tagen – demütig von hinten kam.

Sie gingen nur wenige Schritte am Rande des Kiefernhains entlang, der ihnen während der Nacht Schutz geboten hatte, und erreichten eine Felsplattform, die nur durch etwa fünfzig Fuß Buschwerk von der von Blackhawk besetzten entfernt war. Hier hielt die Gruppe inne.

Zu einem anderen Zeitpunkt hätte selbst der Indianer sich an der Schönheit der Natur erfreuen können, aber jetzt galt seine ganze Energie der Aufgabe, sich aus der schwierigen Lage zu befreien, in der er sich befand. Er umklammerte sein Gewehr und ging mit fast geräuschlosen Schritten an dem Dickicht vorbei, das ihm und seinen Freunden in der Nacht Schutz geboten hatte, und stellte sich so dem Adlernest gegenüber. Er lauschte nun mit gespannter Aufmerksamkeit auf jedes Zeichen der Vorbereitung seitens der Belagerer, deren Position auf dem Gipfel des Adlernests er nur wenige Meter entfernt war und die er nun besteigen wollte, da dies der einzige Weg war, auf dem er hoffen konnte, die Ebene zu erreichen.

»Die Bleichgesichter schlafen«, sagte der Lange Arm mit einer unruhigen Verziehung des Gesichts, als ob ihm die Erinnerung an die vergangene Nacht unangenehm wäre; »das Feuerwasser hat ihren Kopf mit Träumen gefüllt.«

»Gut«, murmelte Chinchea; »aber es sind Schlangen; sie verstecken sich im Gras und können beißen, ohne gesehen zu werden.«

»Ugh!«

»Lass den Langen Arm gehen«, sagte der Häuptling und wies auf den Pfad, der zum Lager der Banditen hinaufführte, »und sieh zu, was die Weißen oben machen. Er wird sicher sein; der Häuptling der Bleichgesichter schläft noch im Höhleneingang.«

»Ugh!«, erwiderte der andere, und indem er seinen Tomahawk lockerte, gehorchte er.

Mit diesem einsilbigen Ausspruch bewegte sich der Lange Arm, der seine ängstlichen Gefühle unter einer nachlässigen Miene verbarg, langsam den zerklüfteten Pfad hinauf, der zum Gipfel des Live Oak Crest führte, in der

entgegengesetzten Richtung zu der, über die Blackhawk zu seinem Waldmahl hinabgestiegen war.

»Die Rose wird dort drüben warten«, fuhr der Häuptling zärtlich fort und deutete auf eine riesige Platane, die,

*»Herbst gefärbt*
*mit üppigen Farben«*

hinter ihrem riesigen, dornigen Kopf Schutz bieten und sie verbergen konnte.

»Die Rose wird warten«, sagte das Mädchen mit einem Lächeln, einem Lächeln, das

*»Ganz rosig frisch vom unschuldigen Morgentau,«*

mannhaft in das Herz des Kriegers eindrang.

»Gut.«

Das war alles, was er sagte, und dann bewegte er sich mit leisen Schritten, um nicht gehört zu werden, auf den Schauplatz der nächtlichen Ausschweifung zu, um festzustellen, ob sich in diesem Viertel noch irgendetwas bewegt hatte, das für seine Pläne gefährlich war. Als er sich dem Ort näherte, herrschte überall Stille. Weder eine Stimme noch ein Lebenszeichen war zu hören, und als er eine Stelle erreichte, von der aus er, ohne gesehen zu werden, alles überblicken konnte, bot die ganze Gruppe dasselbe Bild, wie er es in der vergangenen Nacht verlassen hatte. Blackhawk lag in der Nähe des erloschenen Feuers, den Kopf zurückgeworfen, die Arme ausgestreckt, als befände er sich in einem tiefen und schweren Schlaf, während Pedro und Carcassin sich in einem ähnlichen Zustand befanden.

Bald jedoch bewegte sich der Häuptling der Gesetzlosen unruhig, die kühle Morgenluft schien ihm leicht zuzusetzen, und er setzte sich allmählich auf. Seine Augen öffneten sich langsam und mühsam, und er blickte sich um wie einer, der sich selbst für verrückt hielt. Nach einer Weile gewannen die Sinne die Oberhand, und er entdeckte das durchtrennte Schloss auf seiner Brust und Anton, der aufrecht am Eingang der Höhle saß, dessen Arme und Beine gefesselt waren, dem aber der Knebel aus dem Mund genommen wurde.

»Anton«, sagte der Geächtete, »was bedeutet das?«

»Ugh!«, gab der Indianer zu.

»Ich dachte, ich sei in der Höhle eingeschlafen, und hier, beim Hahnenschrei, erwache ich und finde mich auf der steinernen Plattform wieder.«

»Ugh!«

»Wo ist der lange Arm?«

»Er ist weg.«

»Die Rose des Tages?«

»Weg.«

»Donnerwetter!«, sagte der Geächtete, sprang auf und stürzte sich auf die Kehle des unglücklichen Kochs, »weg! wie—wann—wo?«

»Chin. . . «

»Chin me no chin!« rief der Bandit und schlug den kauernden Indianer wütend, während er sprach, »wo sind sie?«

»Weg mit Chin— —«

»Tölpel! Idiot! Schurke!« rief Blackhawk noch wütender, »wer hat dir das erzählt?«

»Chin. . . «

»Narr! wer hat mich letzte Nacht bedient? «

»Chinchea!«

»Wer ist Chinchea?«

»Der springende Panther.«

»Der springende Panther!«, donnerte der Geächtete, »er war letzte Nacht hier! Er hat mich in meiner Höhle angegriffen. Aber er und Langer Arm sind Feinde!«

»Sie haben das Kriegsbeil begraben.«

»Und die Rose des Tages?«

»Ist bei ihrem eigenen Krieger, der Blume der Comanchen.«

»Gott des Himmels, und ich soll ungestraft von einer brutalen Rothaut betrogen werden? Mir wird ganz anders bei dem Gedanken. Wie sie lachen und spotten werden.«

»Ugh!«, sagte der mürrische Wilde und sah den Banditen finster an, während sich seine Seele unter dem Schlag wand, den der andere ihm höchst unklug zugefügt hatte.

Blackhawk hatte einen Löwen geweckt, den er nur schwer zur Strecke bringen würde.

»Aber das ist alles müßig«, rief der Häuptling, »Taten, nicht Reden, werden uns weiterhelfen, Pedro, Carcassin, wach auf.«

»Buenos noches«, murmelte der Mexikaner, »caramba! nuestra demonia; wer ruft?«

»Ich.«

»Wer ist ich?«, sagte der schläfrige Leutnant und öffnete die Augen.

»Blackhawk«, donnerte der Geächtete.

»Oh! Was ist denn los, dass ich nicht schlafen kann?«

»Was ist los, verdammt noch mal, dieser brutale Carcassin?«

»Carcassin, mein Junge!«, sagte Pedro..

»Plait—il, gargon«, antwortete der Franzose, »ein Omelett und eine Flasche Burgunder.«

»Warum, was sagt der Narr?«

»Oh, ich habe geträumt, mon dieu, dass ich im Café Royal war und mit dem Teufel zu Abend gegessen habe.«

»Da hast du dich gar nicht so sehr getäuscht«, sagte Blackhawk.

»Ich glaube nicht«, sagte Pedro schläfrig.

»Kein Scherz«, fuhr der Häuptling fort, »dieser Teufel Chinchea, der springende Panther, war letzte Nacht hier, fesselte unseren Koch in der Höhle, nahm seinen Platz ein, betäubte uns mit Alkohol, lachte uns ins Gesicht und stahl sich mit Langer Arm und dem Indianermädchen davon.«

»Die Rose des Tages«, sagte Pedro trocken.

»Ich sage dir, Blackhawk«, fragte Carcassin boshaft, »was war das für ein Trinkspruch von dir?«

»Welcher Toast?«

»Auf die Rose des Tages und auf den, der sie gewinnt.«

»Verdammt!«, donnerte der Geächtete, »dies ist nicht die Zeit für solche Torheiten, Hinaus, alarmiert das Lager, lasst das ganze Land durchkämmen, aber sie müssen gefunden werden.«

»Bon«, sagte der Franzose, »hier ist eine warme Arbeit«.

»Das gefällt mir«, sagte Pedro,

»In welche Richtung sind sie gegangen?«, fragte der Häuptling an Anton gewandt.

»Ugh?«, antwortete der mürrische Indianer fragend.

»Ich sage, du Idiot, hörst du, wohin sie gegangen sind?«

»Nach unten«, antwortete der wütende Komantsche und zeigte in die Richtung, aus der der springende Panther in der vergangenen Nacht abgehauen war.

»Los«, sagte Blackhawk, »holt die ganze Bande herunter; wenn sie dort sind, sind die Füchse in ihrer eigenen Falle gefangen.«

Die beiden Leutnants befolgten die Befehle ihres Häuptlings und freuten sich insgeheim, wie alle bösen Männer, über den Ärger, den einer aus ihrer eigenen Gruppe erlitt.

»Gut«, murmelte Chinchea, »jetzt ist meine Zeit gekommen.«

Mit diesen Worten wandte er sich zum Gehen; als sein Auge einen letzten Blick auf die Plattform warf, erregte eine Bewegung von Anton auf der anderen Seite seine Aufmerksamkeit.

Blackhawk stützte sich auf sein Gewehr, mit dem Rücken zur Höhle, an deren Eingang Anton stand. Der Banditenhäuptling dachte über das Geschehene nach und plante, seinem Gesichtsausdruck nach zu urteilen, Rache an denen, die seine verbrecherischen Pläne vereitelt hatten.

Anton hatte einen Tomahawk in der Hand, ein riesiges, schweres Ding, mit dem man einen Ochsen hätte umhauen können.

Auf dem Gesicht des Indianers lag ein finsterer Blick; die Schläge, die er erhalten hatte, brannten ihm noch im Herzen.

»Blackhawk ist weg«, dachte Chinchea; »Anton wird ihm das Leben nehmen.«

Der Geächtete blieb regungslos stehen und starrte mit leerem Blick auf das Adlernest.

Heimlich, mit schlangenhaftem Schritt, eilte der Indianer weiter. Mord stand in seinen Augen, Rache blitzte aus ihren Blitzen.

»Gut«, sagte Chinchea, schwer atmend, »der böse Mann mit den bleichen Gesichtern wird seinen Skalp verlieren.«

Der Indianer rückte weiter vor, und der Chef blieb regungslos.

»Bleichgesicht«, flüsterte Chinchea feierlich, »das glückliche Jagdgebiet wartet jetzt auf dich. Der Manitou hat seinen Kurs.«

Der Indianer rückte weiter vor und stand nun nur noch wenige Meter von dem Geächteten entfernt, während er in seiner rechten Hand die rächende Waffe hielt, bereit zum Schlag.

»Nimm das, du Narr«, rief der Weiße, der alles gesehen hatte.

Mit diesen Worten drehte er sich um; ein Flammenbogen, ein Knall, und Anton war tot, fiel ohne Schrei oder Stöhnen.

»Dummkopf«, murmelte der Bandit, drehte sich wieder um und nahm seine frühere Position ein, »das hast du selbst verschuldet.«

»Ugh?«, sagte Chinchea, ließ sein kurzes Gewehr in die hohle Hand fallen und zielte auf den kühlen und rücksichtslosen Raufbold. Doch in diesem Moment tauchte das Bild der jungen Rose des Tages auf, und die Klugheit flüsterte ihm zu, dass das Schicksal seiner Gruppe mit Sicherheit der Tod sein würde, wenn er das Gemetzel an seinem Landsmann rächte.

Schweren Herzens, aber mit leichtem und vorsichtigem Schritt, wandte er sich ab, um sich der Rose des Tages wieder anzuschließen, bei der er den Langen Arm fand, der den Weg als schwierig, aber gangbar bezeichnete. Chinchea ging sofort in Richtung des Gipfels voraus, nahm das Indianermädchen bei der Hand und half ihr beim Aufstieg über den unwegsamen Boden. Nach wenigen Augenblicken erreichten sie das Lager des Feindes.

Zu ihrer Rechten befand sich ein dichtes, schwarzes und undurchdringliches Gestrüpp, vor ihnen der abfallende Hügel, der in die weite, unendliche Prärie führte, und zu ihrer Linken die Stellung der Banditen, die durch die Ankunft von Pedro und Carcassin aufgeschreckt worden waren.

In geringer Entfernung weideten die Pferde der Bande, angebunden und eingespannt.

»Nun, meine Jungs, folgt«, rief Pedro, sobald er die Geschichte mit möglichst vielen schlitzohrigen Anspielungen auf den Häuptling erzählt hatte; »die Hunde sind nicht weit entfernt. Wir werden ein seltenes Vergnügen haben.«

»Schildkrötenjagd«, schlug Carcassin vor.

»Und wenn wir sie fangen?«, sagte Pedro.

»Eine große Tragödie«, antwortete Carcassin.

Und alle Banditen lachten im Chor.

»Aber der Hauptmann«, sagte Pedro, »oh! oh! es war zu schön. Er hat das Mädchen so schön in die Höhle geschmuggelt; er hat den Langen Arm so herrlich betrunken gemacht, und dann, ah! ah! ah! hat er sich selbst betrunken.«

»Ein perfektes Vaudeville«, sagte Carcassin.

»So gut wie ein Theaterstück«, lachte Pedro.

Wieder brüllten die Räuber im Chor.

»Und heute Morgen, als er uns geweckt hat«, fügte Pedro hinzu, »hättet ihr sein Gesicht gesehen, schwarz wie die Nacht, und seine Wut, vollkommen erhaben.«

»Ah«, sagte der Franzose, »er war wie der arme Robert Macaire, als er den Bürgermeister ausrauben wollte; er versuchte es, aber er konnte nicht.«(J'y alt essayé, et je n'ai pas pu.)

»Er ist ein großartiger Hauptmann«, bemerkte Pedro ernst, »aber ich fürchte, er ist kein Philosoph.«

»Er hat nie Voltaire oder Rousseau gelesen«, sagte der Franzose mit unendlichem Mitleid.

»Wer waren sie?«

»Nur zwei Herren, die unserer Art zu denken sehr ähnlich sind.«

»Philosophen?«

»Genau.«

»Franzosen?«

»Ja, natürlich.«

Und wieder lachten die Räuber, denn obwohl sie den Scherz nicht verstanden, wussten sie, dass jemandem ein harter Schlag zugefügt wurde.

»Aber ich sage, der Hauptmann, die ganze Zeit. Santa Maria, gerade eben hatte er es teuflisch eilig; ich hörte, wie er ein Signal mit seinem Gewehr abfeuerte.«

»Lasst uns gehen«, antwortete Carcassin.

»Lasst uns gehen«, wiederholte die ganze Schar der Diebe.

»Und der Pass dort drüben«, schlug Pedro vor.

»Nun, ich schließe daraus, dass wir diese Stelle bewachen werden«, sagte Ben Smith, ein großer Yankee.

»Tut das, und nehmt eure Kompanie mit«, antwortete der Leutnant. »Und jetzt weg, Jungs.«

Ohne weitere Unterredung verschwanden die Räuber aus dem Lager und stürzten den schmalen Pfad hinunter, der zur Plattform und zur Höhle führte. der Höhle führte, und boten in ihrem Durcheinander, in ihrer bunten Tracht und

noch mehr verschiedenen Waffen und Verteidigungsmitteln ein bewundernswertes Bild für die Feder eines Salvator oder eines Claude.

Dahinter blieben Ben Smith und drei Comanchen—Indianer, junge Männer, die den Langen Arm bei seiner unüberlegten Flucht aus dem Lager seines Volkes begleitet hatten. Sobald die anderen außer Sichtweite waren, legte Ben Smith seine Waffen in die Nähe des Bandes, zog eine Pfeife hervor, lud sie und forderte die Indianer auf, ihm zu folgen. Sie kamen der Aufforderung bereitwillig nach, und in wenigen Augenblicken waren sie in eine Diskussion über die Geheimnisse des berauschenden Krauts vertieft.

»Nun, ich schließe daraus«, bemerkte Ben Smith in ernstem Ton, »das ist besser als eine Schnitzeljagd, denke ich.«

»Ugh!«, stöhnten die Indianer.

»Nicht doch, Ingins, du bist eine Spur besser als ich; ich rechne nicht mit einem Grunzen; diese Art der Unterhaltung passt zu Schweinen und dergleichen. Ihr seid nicht gerade gesellig.«

»Ugh?«, wiederholten die Indianer, als ob sie ihn nicht verstanden hätten.

»Also, Ingins, wenn du in diesem Tempo grunzt, komme ich mir vor wie in einem Schweinestall in Alabama, und ich werde platzen. «Denn Schweine rauchen im Allgemeinen nicht, und ich glaube, ich sehe gerade drei Schweine mit Pfeifen.

»Ugh?«, sagten die Indianer mit einem breiten Grinsen, das echtes Erstaunen ausdrückte.

»Nun, Rothäute«, rief der Yankee lachend aus, »das Ooo! wird mein Tod sein. Ich werde wohl platzen, schätze ich. Jetzt sag doch zur Abwechslung mal was. Ich bin die schönste Blume des Waldes, nicht wahr?«

»Ugh«, sagten die Indianer, immer noch in einem Atemzug.

»Ingins, sprecht ihr nie in deinem Teil der Welt? Lernt ihr keine Sprache?«

»Rothäute sprechen, wenn sie es verstehen«, antwortete einer aus der Gruppe.

»So ist es; es ist wie beim Turmbau zu Babel, schlussfolgere ich, wenn ich ein König wäre, würde ich ein Gesetz gegen jede Sprache erlassen, außer der, die ich klar verstehen kann.«

»Indianer reden gut für Indianer, Weiße reden gut für Weiße«, antwortete ein anderer.

»Na also«, sagte Big Ben kichernd, »ich wusste, dass du es kannst, wenn du willst. Das ist gesellig, denke ich; ich wünschte, ich könnte erschossen werden, wenn ich nicht etwas von diesen Dingen lerne.«

»Was hat der große weiße Mann gelernt?«

»Er hat gelernt, dass in einem Ingin etwas Locrum steckt.«

»Und was ist Locrum?«, fragte der Eingeborene neugierig;

»Weckt die Menschen und lasst die Tiere laufen,«, rief Ben Smith, der aufschreckte und in seinem Eifer fast seine kurze Schilfrohrpfeife verschluckte,

»Was ist das? Eine Bär, denke ich.«

Zur gleichen Zeit ertönte ein wütendes Knurren aus dem angrenzenden Dickicht.

»Es ist ein Bär«, fuhr Smith gefühlvoll fort und legte gleichzeitig die Hand auf seine Waffe.

Die Indianer rührten sich nicht, sondern rauchten mit noch größerer Energie als zuvor weiter.

»Nun, das ist in Ordnung, wie man es auch dreht und wendet«, bemerkte der Yankee, der sich darüber ärgerte, dass er in seinem ruhigen Mut übertroffen wurde, und legte sein Gewehr nieder, »aber es ist ein Bär, das schwöre ich.«

Ein noch wütenderes Knurren, viel näher an der Gruppe, erregte Smiths Zorn auf das Äußerste.

»Nun, ich muss sagen, dass die Ingins sofort cool sind, aber ich lasse mich nicht zu einer Mahlzeit für Monster machen. Also hier geht auf den Bären, Slick!«

»Mein Bruder irrt sich«, sagte einer der Indianer ruhig, »es ist kein Bär.«

»Kein Bär; nun, ich schließe daraus, dass du cool bist; verflixt, meine alte Großmutter, sag Ben Smith, dass er nicht weiß, was ein Bär ist, von —«

»Ein Panther!«

»Ein Panther?« rief Ben, der sich unruhig bewegte; »nein, es ist kein Panther, nicht wahr?«

»Der springende Panther«, antworteten die Indianer, standen gleichzeitig auf, entwaffneten den Amerikaner und warfen ihn zu Boden, noch ehe er wusste, dass er angegriffen wurde.

Die scharfen Ohren der Komantschen hatten das Lieblingssignal ihres geliebten Kriegshäuptlings erkannt und waren auf seinen Ruf hin sofort zu ihrer Loyalität zurückgekehrt und besaßen die Macht und das Band, das in allen Teilen der Welt mit den Worten »mein Land« verbunden ist.

Der Wanderer und Aufenthaltsberechtigte sieht in vielen Ländern seltsame und wunderbare Dinge; seine Augen sind entzückt, seine Bewunderung ist bewegt, und seine ganze Seele wird in einem Zustand angenehmer Erregung gehalten. Das Reisen erweitert den Geist und vergrößert unsere Vorstellungen; aber wir alle haben mehr oder weniger von jenem zauberhaften Blatt gegessen, das den Geist mit einer Art von Wahnsinn befällt — dieser Wahnsinn ist die Sehnsucht nach der Heimat. Wir wissen nicht, wie es bei anderen sein mag, aber bei uns ist es so; es gibt etwas in unserem Geist im Namen des Landes; und eine Kruste dort, wo wir geboren wurden, wo die Schatten unserer Vorfahren umherschweben und heimlich mit uns kommunizieren, ist dem Reichtum und Überfluss in einem fremden Land vorzuziehen. Wir haben gesagt, und wir hoffen, es unser ganzes Leben lang zu sagen, dass England, mit all seinen Fehlern, der beste Ort für Engländer ist. Kein Mann hat es je verlassen, der sich nicht wünschte, wieder sicher nach Hause zu kommen.

Ben' Smith war so erstaunt über den Angriff, den seine drei Gefährten auf ihn verübten, dass er sich widerstandslos überwältigen ließ. Doch als der springende Panther und seine beiden Begleiter aus dem Dickicht hervortraten, löste sich seine Zunge.

»Nun, wenn ihr nicht reden könnt, Ingins, so könnt ihr doch ein bißchen schummeln; ich glaube, ich werde in einen Wasserspeier gesaugt und komme in einem Froschregen wieder herunter, wenn ich jemals wieder einem Ingin glaube. Wenn ich das tue. . . «

Der Rest seiner Rede war zu sehr im hinterwäldlerischen Stil gehalten, um aufgezeichnet werden zu können.

»Geht, Brüder«, sagte Chinchea ruhig, »sucht euch von den weißen Männern die sechs besten Pferde aus. Sie können sie einem Indianer leihen, der sich die Füße wund gelaufen hat.«

Die Krieger folgten den Befehlen ihres Anführers und waren bestrebt, ihr früheres schlechtes Verhalten bei dieser Gelegenheit durch Fleiß zu verdecken.

»Und ihr wollt die Pferde mitnehmen?«, sagte Ben Smith lässig, »ihr seid ganz schön schlau; sie gehören Euch nicht, wie ich sehe.«

Chinchea antwortete nicht, sondern wartete in einer würdevollen, aber sehr aufmerksamen Haltung darauf, dass die Pferde heraufgebracht wurden.

»Sag Blackhawk«, sagte der Häuptling, als sechs der besten Pferde, die mit scharfem und geübtem Blick ausgewählt worden waren, vorgeführt wurden, »sag ihm, er ist ein Feigling und ein Schurke. Der springende Panther sagt das, und der springende Panther lügt nie. Sag ihm, dass das Auge des Manitu auf ihn gerichtet war, als er den armen Narren Anton getötet hat, und dass der springende Panther ihn rächen wird.«

»Ach, du meine Güte!«, rief Ben nicht wenig erstaunt und zugleich mit unendlichem Abscheu. »Er hat Anton nicht umgebracht, nehme ich an.«

»Der Blackhawk ist tief gesunken, er schlägt einen armen, seelenlosen Indianer, und dann tötet er ihn, weil er die Schläge spürt. Geh!, er ist ein Feigling.«

»Das ist er«, donnerte Ben in echtem Abscheu, »und wenn ich jemals einem Kerl folge, der kein Mann mehr ist, werde ich zu einem Nigger, und das ist das Letzte, was ein christlicher Mann sein möchte.«

»Gut!« sagte Chinchea, »das blasse Gesicht spricht wie ein Mann.«

»Auch ein Mann ohne Kreuz«, erwiderte Ben, »der vielleicht ein wenig Landraub betreibt, aber nicht zusehen will, wie ein dunkler Indianer ermordet wird. Springender Panther, ich bin einer von euch, ich schwöre.«

»Lass das Bleichgesicht los«, sagte Chinchea.

»Nun, das ist nett«, rief Big Ben und streckte seine riesigen Glieder mit unendlicher Genugtuung, »und ich muss sagen, dass ich viel unbeschwerter bin, als wenn ich den blutrünstigen Blackhawk als Anführer hätte.«

Die Gruppe war schnell aufgesessen, und dann ließen sie die Zügel locker und ritten über die Prärie in Richtung Camp Comanche.

---

# Kapitel XIII.

*Ein Nachtangriff.*

Etwa eine Stunde vor Mitternacht, am Abend nach dem Gespräch zwischen Margaretha und Edward Blake, saß Alice allein in ihrer Kammer und dachte über die vergangene Szene nach. Der junge Seemann war an diesem Abend ungewöhnlich fröhlich und lebhaft gewesen, hatte lustige Geschichten von seinen Abenteuern im In— und Ausland erzählt und sich in der Tat äußerst sympathisch gemacht. Er hatte sich jedoch früh zurückgezogen, woraufhin die Mexikanerin seinem Beispiel folgte und Alice allein oder zumindest mit dem stillen, schweigsamen und unauffälligen Negermädchen, das in einiger Entfernung von ihr auf einem Stuhl saß, zurückgelassen wurde.

Alice dachte, ein Luxus, dem sich junge Damen gern gönnen.

Es war eine köstliche Nacht — ruhig, süß und heiter. In einer solchen Nacht dehnt sich die Seele aus und umarmt die Gedanken der Jahre in ihrem Griff. Sie verweilte in der Vergangenheit, sie verweilte in der Gegenwart, und dann kam die Zukunft, dunkel und unbestimmt für alle, und für niemanden mehr als für sie. Wo sollte sie sein, wenn sich der nächste Sonnenzyklus sanft ankündigte? In dieser trostlosen Einsamkeit, umgeben von Wesen, die ihrer Natur so gänzlich fremd waren, oder weit weg im Land der Zivilisation mit. . .

Mit wem?

Alice errötete rosig, als sie sich diese Frage stellte; und dann, sie wusste nicht warum, kam ihr der Gedanke, dass sie die Mexikanerin nicht mochte. Warum mochte sie sie nicht? Warum schreckte sie vor ihrer Gegenwart zurück und wünschte, sie wäre nicht da? Und warum hatte sie die beiden am vorigen Abend im Garten so fest und so streng gefunden, und warum war Edward plötzlich so fröhlich geworden?

Dies waren verwirrende Gedanken, und doch fragte sich Alice in der Schlichtheit ihres Herzens, warum sie ihr durch den Kopf gingen, denn sie musste erst noch lernen, wie die Ereignisse dieser wenigen Tage mit ihrem Schicksal zusammenhingen. Was bedeuteten Edward oder Margaretha für sie? Und doch konnte sie sich des Gedankens nicht erwehren, dass der junge Seemann, der so seltsam in die Einsamkeit des Adlernests gekommen war, jene Vollkommenheit der Menschheit sein musste, die Mädchen zu existieren pflegen, und ein Gefühl echten Bedauerns überkam sie, als sie sich daran erinnerte, wie kurz sein Aufenthalt wohl sein würde.

»Komm, Norah«, sagte sie und stand auf, als wolle sie unwillkommene und lästige Gedanken vertreiben, »lass uns auf den Block hinausgehen, es ist eine Schande, in einer so schönen Nacht drinnen zu sein.«

»Es ist saukalt«, erwiderte die Negerin.

»Kalt!«

»Es ist immer kalt, wenn es dunkel ist«, fuhr Norah fort, die in Wahrheit schläfrig wurde und gerade keinen Grund hatte, sich romantisch zu fühlen.

»Nun, Norah, wenn es wirklich kalt ist, werden wir nicht lange draußen bleiben.«

»Also schön, Miss Als, Norah ist bereit«, sagte die gutgelaunte Negerin.

Nur mit einem Mantel aus Hirschleder über die Schultern und einem breitkrempigen, locker fallenden Strohhut bekleidet, gingen sie in den Garten, kletterten die Leiter hinauf, die zur Spitze des Blocks führte, setzten sich auf die Karronaden und wurden still.

Es war eine jener sternenklaren Nächte, in denen die Milchstraße, der Nebel, der im Gürtel von Andromeda leuchtet, Orion und der Bär mit dem gefleckten Kreuz, die den Frieden verkünden, in ihrer ganzen Pracht und Macht hervortreten und ihr funkelndes Licht auf die Natur werfen. Der Himmel war wolkenverhangen, obwohl Meteoriten den klaren Himmel leicht aufgewühlt hatten, und bald machte eine dieser dunstigen Erscheinungen, die gewöhnlich als Sternschnuppen bezeichnet werden, einen hellen Lichtstrahl und verschwand.

Alice seufzte tief, als ob ein plötzliches Gefühl ihren Busen belebt hätte.

»Ach!«, rief sie, »das ist das Sinnbild meines Schicksals. Über meinen Weg, der traurig, dunkel und müde ist, ist ein kurzer Schimmer gekommen, um so traurig, so gänzlich zu verschwinden, wie dieser schwänzende Meteor. Warum ist das so? Gestern war ich mit mir selbst im Reinen, meine Hoffnungen waren durch das Schicksal, das so sehr das meine zu sein scheint, begrenzt, und ich zermalmte in mir jene Bestrebungen, die meine Geburt, meine Familie, meinen Namen — aber das ist vorbei; und nun ist er hierher gekommen, um mir hellere Dinge zu zeigen, wie das Bild in einem Spiegel, um zu verblassen und zu sterben.«

Wieder schwieg Alice und grübelte eine Weile über ihr seltsames Schicksal nach.

»Aber«, fuhr sie schließlich fort, »das ist müßig. Ich muss mein törichtes Herz trainieren, an ihn zu denken wie an einen Fremden, ich muss über seine Geschichten lachen und mich nicht an die sanfte Stimme, die leidenschaftliche Geste seines Wesens erinnern; Ich muss bedenken, dass ich mein Schicksal niemals – nein, niemals – mit irgendjemandem verbinden kann, niemals!«

»Sie rufen, Fräulein«, sagte Norah, die aus ihrem Schlummer aufwachte, in dem sie bereits schwelgte.

»Nein.«

»Den Teufeln, ich träumte davon, daß Du rufst, Norah!«

»Pst!«, flüsterte Alice. »Ich sehe eine Bewegung auf der Klippe gegenüber dem Fallgatter, Bück dich, Mädchen, die Räuber werden einen Nachtangriff machen, und wir können uns nicht bewegen.«

»Oh, nein!«

»Bück dich, Mädchen, sage ich; wenn wir gesehen werden, werden wir von diesen kühnen und bösen Männern abgeholt.«

»Dem Teufel«, murmelte Norah zitternd.

»Könnte ich nur das Nest alarmieren, aber die Leiter hinunterzusteigen wäre tödlich.«

»Er wird getötet, so sicher wie ich ein Nigger bin.«

»Aber seht! Sie müssen eine Planke über den schmalen Abgrund werfen, sie werden in den Hof eindringen, und wir werden hier bald furchtbare Arbeit haben.«

»Norah ohnmächtig.«

»Ohnmächtig, Kind, wenn's vorbei ist«, sagte Alice, deren feste, aber weibliche Seele, sich selbst vergessend, für die Sache der schlafenden Nestbewohner kühn und mutig wurde; »sie müssen erschreckt werden. Könnte ich doch eine dieser Karronaden in die Luft schießen.«

»Das wäre gut«, sagte Norah.

»Wie, Mädchen?«

»Da das alte Seil, brennt die ganze Nacht«, antwortete die Negerin und zeigte auf ein dickes, altes, gut geteertes Seil, das schwelend hing, bereit für jeden Notfall, und das viele Stunden reichen würde.

»Nimm es, Mädchen«, sagte Alice und wandte sich ab.

»Das kann er nicht, Fräulein Als«, schrie die Negerin halblaut.

»Dann gib ihn mir«, antwortete das junge Mädchen, das jedoch zitterte, als sie ihn nahm, »es muss sein. Gütiger Himmel! sie legen das Brett hinüber und werden gleich in den Hof kommen. Wie kann ich das tun? – Aber ich muss.«

»Oh, Miss Ala.«

»Nimm den Deckel von der Kanone«, sagte Alice und bemühte sich, standhaft zu bleiben.

Norah nahm sie ab.

»Jetzt geh weg, Mädchen«, rief sie mit einem hysterischen Lachen, drehte den Kopf zur Seite, legte das Streichholz an und fiel halb ohnmächtig auf den Block, während Norah einen schrillen Schrei ausstieß.

Ein Dutzend Gewehre, die auf die Spitze des Blocks gerichtet waren, antworteten auf den Schrei.

»Tapfer gemacht, Alice«, rief die donnernde Stimme von Philip Stevens, »wacht auf, meine Jungs, und treibt diese hungrige Bande zurück. Gebt ihnen ihr Eigentum zurück«, und die stets wachsamen und bereiten Männer der Prärie sprangen auf, das Nest belebte sich mit seiner Besatzung, und die Angreifer zogen sich sofort zurück und ließen ihre Brücke als Trophäe ihrer Niederlage zurück.

»Komm herunter, Mädchen«, sagte Stevens, sobald der Aufruhr vorbei war, »dein Mut hat uns gerettet. Dein Gang zum Block hat mich geweckt, und ich habe

alles gesehen, war aber entschlossen, ihnen einen Stoß zu geben, hätte aber gewartet, bis einige hinübergegangen wären.«

»Gütiger Himmel, Miss Stevens«, sagte Edward, der ihr beim Abstieg half, »wie sind Sie auf den Block gekommen?«

»Nun, ich war schlaflos und, wie Sie wissen, etwas nachdenklich«, antwortete sie fröhlich, »also bin ich dort hinaufgegangen, um eine solche Nacht zu betrachten.«

»Und jetzt sollten Sie sich besser ausruhen«, sagte Edward besorgt.

»Nein, du wirst wachen, und ich kann jetzt nicht schlafen.«

»Wie du willst, Mädchen«, sagte Philip mit einem Lächeln, »aber wir werden nicht alle wachen.«

»Wenn Miss Stevens es tut, darf ich es doch«, antwortete Edward lachend.

»Ja, das sollst du, aber du sollst sie und Norah davon abhalten, nachts die Blöcke zu durchbrechen.« Und mit diesen Worten verließ der kühne und allzeit bereite Bewohner des Nestes das Mädchen und seine Negerin im Garten, um seinen Rundgang zu machen und dafür zu sorgen, dass alles wieder in Ordnung war.

»Als ich Sie verließ, Miss Stevens«, sagte Edward, »dachte ich, Sie seien müde und wollten sich ausruhen.«

»Möchtet Ihr eine Frau mit derselben Einstellung für zwei Minuten mit ihr zusammen haben?«, erwiderte Alice; »pfui, Ihr wollt uns vernünftig haben.«

»In der Tat«, fuhr der Seemann fort, »vor allem, wenn es darum geht, auf Blöcke zu steigen, die in der Reichweite eines feindlichen Gewehrs liegen.«

Dies wurde so natürlich und in einem so freundlichen Ton gesagt, dass man nichts daraus hätte ableiten können, aber Alice, die solche Ängste nicht gewohnt war, gefiel der Ausdruck der Nachdenklichkeit des jungen Mannes, und sie schwieg.

»Ich muss wirklich annehmen«, sagte Blake nach einer kurzen Pause, »dass meine abschweifenden Abenteuer deine Gedanken aufgewühlt haben müssen. Ich muss mit meinen Reiseerzählungen vorsichtiger sein, sonst gilt das, was ich diesem alten Mann die Tochter gestohlen habe, für mich genauso wie für Othello, was ihre behäbigen Gewohnheiten angeht.«

Alice erinnerte sich daran, dass Othello der Tochter des alten Mannes das Herz gestohlen hatte, und lächelte.

»Du lächelst«, sagte Edward, der ihren Arm genommen hatte und im Garten auf und ab ging, während ein schwacher Streifen der Morgendämmerung den Himmel erhellte; »aber du wirst es nicht als eine lächelnde Angelegenheit empfinden. Ich habe mehr als ein Mädchen gekannt, das zu Hause geblieben ist und das durch die 'Geschichten«, wie wir sie nennen, eines gereisten Seemanns verrückt nach Reisen wurde.«

»Mein Verstand hat mich dazu gebracht, dass ich mir nur Reisen in mein Heimatland wünsche, und ich glaube nicht, dass Sie diesen Wunsch ändern werden, Mr. Brown.«

»Aber Ihr Heimatland ist England.«

»Das ist sie.«

»In welchem Teil?«

»Mr. Brown«, antwortete Alice und neigte den Kopf, »ich habe Ihnen schon einmal gesagt, dass ich Geheimnisse habe — das ist eines davon.«

Es entstand ein Schweigen, das für beide schmerzlich war, weil es unserem Helden gewisse Eindrücke ins Gedächtnis rief; aber er unterdrückte sie, und in sanfter Konversation, jener angenehmen Gemeinschaft, die immer zwischen zwei vernünftigen jungen Menschen unterschiedlichen Geschlechts besteht, verbrachten sie die Stunden bis zum Morgen, beide zu aufgeregt für jede Hoffnung auf Schlaf.

Sie wurden jedoch nicht mehr unterbrochen und setzten sich zum Frühstück, ohne dass es zu einem erneuten Angriff kam.

Bei dieser Mahlzeit begegnete Edward Margaretha, die mit einem vielsagenden Lächeln, aber auch mit einem Hauch von Traurigkeit auf der Stirn feststellte, dass der junge Seemann sich fast ausschließlich der schönen Tochter der Gastgeberin widmete, die sich darüber zwar still und leise, aber doch nicht unbemerkt freute.

»Sie hatten eine angenehme Nacht«, sagte der Mexikaner, wobei er das Wort so stark betonte, dass es für alle außer Edward wie ein Scherz klang.

Edward wurde ernst und antwortete kaum merklich.

»Angenehmer, als du denkst«, sagte Alice ganz unschuldig, »denn nachdem der Angriff vorüber war, vergingen die Stunden bis zum Morgen wie im Fluge.«

»In der Tat«, rief Philip Stevens aus, »ist die Unterhaltung unseres Freundes so fröhlich und angenehm?«

Alice errötete, lachte dann, um ihr Erröten zu verbergen, und sah in ihrer süßen und unschuldigen Verwirrung so hübsch aus, dass Edward sie viel lebendiger fand als je zuvor.

»Miss Stevens ist ein Kompliment«, sagte er; »obwohl ich wusste, wie sehr sie sich erschreckt hatte, habe ich mein Möglichstes getan, um sie zu unterhalten.«

Philip, der sah, dass Alice verärgert war, schaltete sich ein und lenkte die Aufmerksamkeit geschickt in eine andere Richtung.

# Kapitel XIV.

## *Wie der Big Griddle das Nest besucht.*

*»Er kommt mit einem neuen Hut und einem alten Wams; mit einem Paar alter Kniehosen, dreimal umgedreht; mit einem Paar Stiefeln, die früher Kerzenhalter waren, einer mit Schnallen, der andere mit Schnüren; mit einem alten rostigen Schwert, das aus der Waffenkammer der Stadt stammt, mit abgebrochenem Griff und ohne Kapelle, mit zwei abgebrochenen Spitzen; sein Pferd ist mit einem alten, mottenzerfressenen Sattel ausgestattet, dem Steigbügel von keiner Verwandtschaft; außerdem ist es von Rotz besessen, schwankt im Rücken und hat gebrochene Schultern; es hatte noch nie Beine und ein halb kaputtes Gebiss und ein Kopfstück aus Schafsleder; das, um ihn vor dem Stolpern zu bewahren, geplatzt ist und nun mit Knoten geflickt ist; ein Gurt, der sechsmal geflickt ist, und ein Frauenschwert aus Samt, das zwei Buchstaben für ihren Namen trägt, die leicht mit Nieten besetzt und hier und da mit Zwirn geflickt sind.«*

*Shakespeare.*

Da bis zum Eintreffen der erhofften Verstärkung durch Chinchea wenig Hoffnung bestand, dass der Angriff an Heftigkeit verlieren würde, blieb die gesamte Garnison in Alarmbereitschaft, selbst Alice und ihr Neger, begleitet von Margaretha, hielten ständig Ausschau. Viele Stunden lang gab es jedoch keine weiteren Anzeichen für die Anwesenheit eines Feindes, und es dauerte bis etwa zwei Uhr nach Sonnenuntergang, bis sich alle auf der erhöhten Terrasse vor der Zugbrücke versammelt hatten, die Männer rauchend, Don Juan, der sich, obwohl er immer noch sehr krank war, in einem bequemen, von Kissen gestützten Sessel niedergelassen hatte, und Edward mit Alice und Margaretha, die sich in der Nähe der Mauer unterhielten.

»Dein versprochener Besuch im Dorf der Komantschen—Indianer wird sich verzögern, fürchte ich«, sagte Alice, »wenn er nicht sogar verhindert wird.«

»Ich hoffe nicht«, antwortete Blake, »denn ich habe den großen Wunsch, diesen berühmten Stamm zu sehen, von dem ich so viel gehört habe. Du hast viel von ihnen gesehen.«

»Nein, nicht viel«, fuhr Alice fort. »Chinchea wandert oft auf der Jagd hierher Jagd, und die Nestbewohner bleiben wochenlang jenseits des Canon de Uvaldi[3]; aber ich habe nie mehr von ihnen gesehen.«

»Lasst uns also eine Gruppe bilden«, sagte Edward Blake eifrig, »und wenn diese Räuber abgewehrt sind, können wir einen Ausflug zum Lager der Comanchen machen und seine Wunder sehen.«

»Werde ich einer der Gäste sein?«, wiederholte Margaretha.

»Natürlich«, antwortete Edward leise.

»Na, das ist ja ein komischer Anfang«, rief Cephas Doyle plötzlich aus.

»Was?«, sagte Edward und drehte sich halb wütend um, als ob er dachte, der Yankee würde seine Pläne kommentieren.

»Wenn das nicht Big Griddle ist, der Hausierer aus Newtown, dann verflucht noch mal meine alte Oma.«

»Was meinst du?«, sagte Philip, während die ganze Gruppe gespannt auf die Prärie hinausblickte.

»Ich sage, ich sage, das ist Big Griddle; wenn es nicht so ist, muss ich ein Lügner sein, das ist alles.«

Auf einem hohen Pferd, das Schritte von der Größe Garguntuas machte, einem Pferd, das mehr aus Knochen als aus Fleisch bestand und unaufhörlich schnaufte, saß ein Mann, der in seiner ganzen Kleidung eine seltsame und anomale Erscheinung war. Sein Ross schien wie der berühmte Rozinante aus der Mandschurei an den Reiter angepasst zu sein und der Reiter an das Pferd. Der Herr trug einen hohen, turmgekrönten weißen Filz, der mit Zöpfen und Fetzen besetzt war:

> *»Und sein Pferd, lieber Creter, es tänzelt und bäumt sich auf,*
> *mit geknoteten Bändern am Schweif und den Jahren.«*

Auf den Schultern des Reiters lag ein bunter Mantel, der alle verstreuten Flecken, die sonst unzweifelhaft Lumpen gewesen wären, vor dem Spiel der Umstände bewahrt hatte; während sein Ross eine Satteldecke hatte, die in ihren Schattierungen so vielfältig war, dass es mehr Knüppelschläge als Freundlichkeit ertragen zu haben schien, wenn man die Farbe als Zeugnis nehmen wollte; Die Beine des Pferdes ähnelten ihrem Herrn, denn sie waren mit einer dicken Schlammschicht überzogen, die von ähnlicher Farbe war wie die Spritzer seines Reiters; sie waren so fest aneinander geklebt, so kompakt oder ganz eins, so zentaurenhaft, dass alle, die den Mann nicht kannten, erstaunt und verwirrt waren.

Die Kugeln sausten aus der nächstgelegenen Deckung. Doch weder Pferd noch Mann erhöhten ihr Tempo auch nur ein bisschen und schienen die feindlichen Geschosse mit philosophischer Verachtung zu betrachten.

»Wer, um Himmels willen«, sagte Edward Blake, »ist dieser seltsame Ankömmling, der so sehr darauf bedacht zu sein scheint, hier Schutz zu finden?«

»Den soll er haben, und er ist willkommen; runter mit der Zugbrücke«, sagte Philip.

»Seid Ihr ganz sicher, dass er kein Feind ist?«, sagte Jones mit großer Vorsicht,

»Ugh!«, erwiderte Philip, »und wenn er es wäre, warum fürchtet er sich vor einem einzelnen Mann? ein Dutzend könnte Euch alarmieren.«

»Ein Dutzend?«, sagte Jones, leicht blass; »Gott bewahre. Ich möchte nicht ein Dutzend —«

»Nein, nicht ein Dutzend Ratten«, unterbrach Philip, »die würden Euch mehr erschrecken als ein Dutzend Männer, mich.«

Jones antwortete nicht, sondern wandte sich mürrisch ab.

»Und du kennst nicht Joe Griddle, Big Griddle, Griddle den Hausierer«, sagte Cephas Doyle und beantwortete Edwards Frage, »er ist ein geborener Charakter. Er ist der beste Strippenzieher im ganzen Westland und kann mehr Katzen

auspeitschen, mehr Lügen erzählen und mehr Schweinefleisch essen als jeder andere Kerl in Texas.«

»Er muss eine Kuriosität sein«, bemerkte Edward mit einem Lächeln, dem sich auch Alice und Margaretha anschlossen.

»Ist er das nicht?« fuhr Cephas fort; »er wird schwören, dass er ein Schwein eine Meile weit riechen kann; er ist selten, der Bursche, und kein Fehler. Er hat den Elefanten, glaube ich, ein wenig mehr als zweimal gesehen.

Zu diesem Zeitpunkt hatte das Objekt dieser klaren Beschreibung das Nest erreicht und war gerade dabei, die schmale Brücke zu überqueren, ohne abzusteigen.

»Ein Schweinebraten in der Speisekammer, liebe Leute«, sagte er, »genau das, was ich gerochen habe, als ich durch den Wald kam und mich zum Essen einlud. Es ist eine Tatsache, aber ich schwöre, dass diese diebischen Vagabunden Speck zum Frühstück haben, und ich hatte — nichts zu meinem.«

»Hier gibt es reichlich«, erwiderte Philip, half ihm abzusteigen und wies einen Mann an, seine Pferde in den Koral zu führen, wo das Vieh fast alle Nahrungsmittel verzehrt hatte, während Jones eifrig darauf achtete, den Eingang zu verschließen.

»Nun, ich glaube, Sie sind ein bisschen zu weich«, sagte der große Griddle, dessen finsteres Gesicht den fröhlichen, herzlichen Ton seiner Stimme etwas täuschte, »um mir zu sagen, dass es genug gibt. Aber da Sie es nicht verbergen, geben Sie es einfach her, denn ich möchte nur die frische Luft genießen, eine seltene Sauce für den Appetit, gute Leute.«

»Na, Big Griddle, mein Freund, bist du im Krieg, dass du so schwarz aussiehst, oder bist du erkältet, dass deine Stimme so leise ist?«, erkundigte sich Cephas Doyle, der ihn neugierig ansah und, wie es schien, darauf aus war, ihn herauszulocken.

»Was für ein Tier spricht da?«, antwortete der Hausierer zornig und sogar ungeduldig. »Big Griddle ist nicht an Kriege gewöhnt, nein, auch nicht an Erkältungen. Er würde gerne sehen, wie ihn eine Erkältung erwischt, das ist alles; er wäre wie ein dreckiger, hinterhältiger, schweinegesichtiger Yankee, den ich kenne, und ziemlich froh, wenn er loskäme.«

Die Antwort des exzentrischen Hausierers wurde mit schallendem Gelächter quittiert.

»Mit wem sprichst du?«, fragte Cephas Doyle etwas verärgert.

»Mit dir, mein scharfäugiger, butterohriger Freund.«

»Weißt du, wer ich bin, oder hast du mich vergessen?«

»Was! Hat der große Griddle den hochbeinigen Schneider von Houston vergessen, der ihm eine Weste aus siebzehn Teilen gemacht hat, von denen jedes groß genug für einen Mantel war?«

»Schneider!«, donnerte Cephas Doyle, inmitten einer weiteren Salve von Heiterkeit; »Ich, Cephas Doyle, ein Schneider! Big Griddle, ich bin ein frei geborener Amerikaner, das bin ich; und ich bin kein Schneider.«

»Viele frei geborene Yankees sind das, nehme ich an, oder um so schlimmer für den Anstand, schätze ich. Ich schließe jedoch, dass, wenn alle Schneider so wären wie du. . . «

»Big Griddle, du bist betrunken«, sagte Cephas Doyle.

»Du bist ein anderer«, erwiderte der Hausierer und nickte gleichzeitig Norah zu, die vor ihm ein hölzernes Tablett mit Ess- und Trinkbarem abgestellt hatte, wobei Schweinebraten und Fichtenbier die Hauptbestandteile bildeten.

»Big Griddle!«

»Ja.«

»Du bist ein Lügner!«

»Keine Angst, ich habe einen Job für dich«, sagte der Hausierer lachend, »und du sollst ihn bekommen, so sicher wie mein Name Griddle ist.«

»Aber das ist es nicht«, sagte Cephas Doyle in einem kalten, sardonischen Ton, der die ganze Gruppe, einschließlich Edward und der beiden Frauen, die bisher abseits gestanden hatten, um die züngelnden Kämpfer herumzog,

»Was haben die Narren jetzt vor?«, antwortete der Hausierer, der noch immer sein Essen aß, sich aber wachsam umsah.

»Ich sage dir«, sagte der Yankee mit einem Schimmer schrecklicher Genugtuung, »du magst den großen Griddle beraubt, wahrscheinlich sogar ermordet haben, aber du bist nicht er, obwohl du in seinen Kleidern steckst und ihn ein wenig nachahmst.«

Wer bin ich dann?«, sagte der andere frech.

»Einer, von dem ich annehme, dass jeder froh sein wird, ihn zu sehen«, rief Cephas Doyles und riss dem falschen Hausierer mit einem Griff Perücke, Bart und Hut ab.

»Der verdammte Blackhawk«, sagten ein oder zwei der Umstehenden.

»Harry!«, rief Philip.

»Mord!«, rief Jones, der völlig aus dem Häuschen war.

»Captain Coulter!«, sagte Edward Blake kalt.

»Der Himmel sei ihm gnädig!«, rief Alice, die fast in Ohnmacht fiel, während der Räuberhauptmann sie mit einem Blick von besonderer Bedeutung und spöttischer Vertrautheit bedachte.

»Ich bin also aufgeflogen«, sagte der Bandit mit einem kalten Grinsen, »ich muss sagen, ich habe mich für einen besseren Schauspieler gehalten. Dieser ungeschickte Narr Doyle muss mich auch verraten haben. Nun, ich nehme an, es lässt sich nicht ändern. Ich freue mich, dich zu sehen, Philip, und dich, Jones, und

dich, liebe Alice, und meinen kleinen Wasserspaniel, den ich am Sabinesee aufgelesen habe, Mr. B— B—«

»Brown«, sagte unser Held und biss sich auf die Lippe.

»Braun war er?«, antwortete der Räuber, »das dachte ich nicht. Aber Sie wissen es natürlich am besten.«

Philip und Jones hatten sich etwas von der Gruppe zurückgezogen, während dieses Gespräch stattfand, und sprachen zum ersten Mal seit Tagen mit so etwas wie Vertrauen miteinander. Den Blicken nach zu urteilen, mit denen sie Blackhawk bedachten, schienen sie die Aussichten irgendeiner vorgeschlagenen Maßnahme in Bezug auf den Banditen zu erörtern. Das Gesicht von Philip war ernst und blass vor Leidenschaft, das von Jones weiß vor Angst und finster vor Hass.

»Harry Markham«, sagte Philip und trat vor, »alias Coulter, alias Blackhawk, denn wie es scheint, bist du dieser blutrünstige Hund, der in den vergangenen Tagen nach unserem Blut gelechzt hat, und jetzt bist du in unserer Macht.«

»Ich glaube schon, dass ich das bin«, sagte der andere.

»Und so sicher, wie du in unserer Gewalt bist, so sicher musst du auch den Preis für deine Torheit bezahlen.«

»Was soll denn das heißen?«

»In New Orleans war ich Ihnen etwas schuldig; dort haben Sie mich am Hasardtisch ausgeraubt —«

»Fair play — fair play, bei Gott«, sagte der Bandit.

»Hier hast du, obwohl ich es nicht wusste, mein Vieh und meine Pferde gestohlen und einen meiner Männer getötet«, fuhr Philip Stevens streng fort, »soll ich dich am Leben lassen?«

»Du wirst mich nicht töten«, antwortete der andere leise.

»Nein, nimm das Gesetz nicht in deine eigenen Hände«, sagte Edward Blake.

»Es gibt hier kein Gesetz, junger Mann«, rief Philip, »nur das Gesetz der Selbsterhaltung. Entweder er oder ich. Wenn er lebt, wird er mir das Leben nehmen; um das zu verhindern, muss ich ihm das seine nehmen.«

»Ja, seins«, wiederholte Jones; »er ist ein wütender Wolf; tötet ihn, tötet ihn.« Und der Feigling schlich sich hinter Cephas Doyle, während er diese bedrohlichen Worte aussprach,

»Er ist ein verdammter Schurke«, fügte Cephas Doyle mit einer Ernsthaftigkeit hinzu, die in starkem Kontrast zu seiner üblichen Leichtfertigkeit stand, »denn wenn er nicht Big Griddle ermordet und seine Sachen gestohlen hat,dann heiße ich nicht Cephas, das muss ich schwören.«

»Sie würden schwören, dass ein Mann das Leben verlieren würde«, erwiderte der Räuber ruhig. »Big Griddle ist besser dran als ich in dieser Minute. Ich sage dir, Yankee, ich töte nie, es sei denn, um einen Zweck zu erfüllen, und dann in einem fairen Kampf. Der Hausierer wird sich auf den Weg machen, sobald er sein

Pferd und seine Ausrüstung gefunden hat, die ich, wie es scheint, töricht genug war, zu berauben.«

»Nun, wenn der große Griddle nicht tot ist«, sagte Cephas, sehr beschwichtigt, »und wie du ihn nach oben schickst, dann ist es mir egal, ob ich dich gegen ihn austausche, was auch nicht ganz fair ist, denn er würde drei von euch ausmachen.«

»Aber dazu habe ich nichts zu sagen, Cephas Doyle«, rief Philip, »er bleibt vorerst bei uns. Das Holzloch dort drüben wird sein Gefängnis sein, bis bessere Männer als er über sein Schicksal entscheiden.«

»Danke!« sagte Edward, der in diesem Mittelweg eine Unterwerfung unter seinen Einfluss sah; »lasst ihm wenigstens einen fairen Prozess machen.«

»Er soll hier vor allen einen fairen Prozess bekommen«, antwortete Stevens feierlich, »hier, an dieser Stelle, in einer Stunde werde ich, Philip Stevens, ihn als Dieb und Mörder anklagen.«

»Mörder«, wiederholte Blackhawk und richtete seinen nun kalten und teilnahmslosen Blick auf das Gesicht des anderen.

»Wenn nicht«, sagte Philip, der vor seinem Blick zurückwich, »dann wenigstens einer, der viele getötet hat.«

»Keinen kaltblütigen Mord«, Philip Stevens, »außer einem, der mir gestern Morgen den Kopf abschlagen wollte«, erwiderte Blackhawk ruhig.

»Hört auf mit dem Geplänkel, weg mit ihm in seinen Käfig«, rief Stevens heiser.

»Ja, weg mit ihm«, sagte Jones mit schriller Stimme, der Stimme einer furchtbaren, aber schrecklichen Leidenschaft.

Cephas Doyle und die anderen packten den Banditen und schleppten ihn zu dem kleinen, aus Blöcken gebauten Nebengebäude, das ihm als Gefängnis dienen sollte, in das man ihn stieß, um ihn seiner Meditation zu überlassen.

Blass, mit ängstlich auf den verwegenen Banditen gerichteten Augen, mit hängendem Busen und krampfhaft geballten Händen, war Alice Zuschauerin der oben beschriebenen Szene geblieben. Für einen zufälligen und unaufmerksamen Beobachter wäre ihre Erregung nichts weiter als der natürliche Schrecken eines Mädchens gewesen, das plötzlich mit einem so berüchtigten und verwegenen Gesetzlosen in Berührung kommt. Einem aufmerksamen Beobachter (und in diesem Fall war Edward Blake einer von ihnen) wäre vielleicht etwas von schmerzhafterem Interesse an ihrem Verhalten aufgefallen. Da war das Entsetzen über den Mann, ein noch größeres Entsetzen über den Gedanken an seine Bestrafung und ein unerklärlicher Blick des Mitgefühls, den der junge Seemann vergeblich versuchte, sich zu erklären.

»Gott sei Dank!«, murmelte sie, als sie ihn beim Betreten der Zelle aus den Augen verlor.

»Nun«, sagte Philip Stevens, »wir haben Arbeit, aber für Männer. Alice, bring deinen Gast in deine Kammer; dies ist kein Ort für Frauen.«

Edward Blake stand mit dem Rücken zum Redner, und er bemerkte ein verächtliches Lächeln auf Alices Lippen, als sie seinem Befehl Folge leistete. Da sie, um den Parden zu erreichen, zwischen unserem Helden und seinem Gastgeber hindurchgehen musste, erwartete der junge Seemann eine Begrüßung und drehte sich um, um sie entgegenzunehmen. Wie groß war seine Überraschung, als er die sanfte Alice mit funkelnden Augen und bedrohlicher Miene vor ihrem Vater stehen sah.

»Philip Stevens«, sagte sie in geflüstertem Ton, klar und deutlich, der jedoch nur ein Ohr mehr erreichte, als er eigentlich erreichen sollte. »Wenn du auch nur einen Finger an ihn rührst, tue das auf eigene Gefahr, ich, Alice –«

»Still, nicht diesen Namen, Mädchen«, antwortete Philip, der schrecklich blass war.

Aber sie hatte es gesagt, und Edward Blake, der es als einziger gehört hatte — Stevens war zu abrupt weggerannt, um die Worte zu verstehen —, stand wie angewurzelt auf der Stelle, gleichsam gefesselt von einer geheimnisvollen Faszination. Jetzt war ihm alles klar wie der Mittag, und das warme Blut floss kalt und eisig in seinen Adern, und er lief zu den Wänden, um seine tiefe, seine schreckliche Rührung zu verbergen.

Das blutjunge Waisenkind, das vom Glück verfolgte Kind, stand vor dem Geheimnis seines Lebens, zu dessen Ergründung er ein gewisses Maß an Verschwiegenheit und Mut, ja sogar an Verstellung für nötig hielt, dem er zwar eine Woche zuvor nicht gewachsen gewesen wäre, das er aber jetzt, das wusste er, ausüben konnte. Die unbestimmten Träume seiner ersten Nacht im Adlernest, die seltsamen Visionen auf seiner schlaflosen Couch, nahmen nun Gestalt an, und Edward Blake schwor sich in seinem tiefsten Herzen, das Geheimnis zu lüften und aufzudecken.

Alice hatte inzwischen die Terrasse verlassen und sich mit Margaretha in die Einsamkeit ihres Gemachs zurückgezogen.

Philip Stevens wandte sich daraufhin mit strenger Stimme an die ganze Gruppe und berief einen Kriegs- oder vielmehr Todesrat ein.

# Kapitel XV.

## *Der Gefangene.*

*»— — Wir versammeln unsere angeschlagenen Kräfte wieder,*
*Beraten wir, wie wir fortan den Feind am meisten kränken können*
*wie wir unseren eigenen Verlust wiedergutmachen können,*
*wie wir dieses schreckliche Unglück überwinden können;*
*Welche Stärkung wir aus der Hoffnung gewinnen können,*
*wenn nicht, welche Entschlossenheit uns aus der Verzweiflung erwächst.« — Milton.*

»Blackhawk ist jetzt in unserer Gewalt«, bemerkte Philip Stevens, als sich die ganze Gruppe, Edward Blake ausgenommen — Don Juan war seit einiger Zeit zu seinem Bett getragen worden —, um ihn versammelt hatte; »und wir müssen überlegen, wie wir uns am besten von einem befreien können, der die Geißel der Grenze ist, der unser Vieh ohne Gnade stiehlt und der die Wälder nicht nur für die Frauen, sondern auch für die Jäger auf der Suche nach Wild unsicher macht. Jones, was sagst du?«

»Tote belästigen keine Lebenden«, antwortete der Feigling, der an keine andere Sicherheit vor einem Feind glaubte als an den Tod; »lasst ihn sterben. Vielleicht haben wir nie wieder eine Chance.«

»Das habe ich mir auch gedacht«, sagte Philip spöttisch; »und ihr, meine Lieben?«, wandte er sich an die anderen Männer.

»Tötet ihn! tötet ihn!«, war die einhellige Antwort.

»Cephas Doyle, was rätst du mir?«

»Da er weder ein Indianer noch ein Nigger ist, bin ich nicht dafür, ihn auf diese kühle Art umzubringen, wenn er nicht gerade Big Griddle getötet hat. Wenn er es getan hat, muss ich ihn erwürgen, sage ich.«

»Dann bist du nicht für seinen Tod?«, fragte Philip.

»Ganz und gar nicht.«

»Ich auch nicht.«

Edward Blake drehte sich um und blickte überrascht auf seinen Gastgeber, auf den er zuging.

»Ihr seht erstaunt aus, Mr. Brown?«

»Ganz und gar nicht. Ich habe gehört, was sie gesagt hat«, antwortete Edward.

»Wer?«, flüsterte Stevens eilig, »meine Tochter?«

»Miss Alice«, sagte Edward mit Nachdruck.

»Was meinen Sie?«

»Nichts; meine Worte sind ganz klar«, antwortete Edward mit einem kalten Schauder, während er sprach, denn er hätte in diesem Augenblick aus vollem Herzen die Hand erheben und den Mann, mit dem er sprach, tot auf die Erde schlagen können.

»Nun, was immer es bedeutet, wir können es gleich besprechen; in der Zwischenzeit, wie wollt ihr herausfinden, ob Big Griddle tot ist oder nicht?«

»Ich bin verpflichtet, nachzusehen«, antwortete Cephas Doyle.

»Was, sich unter die Banditen wagen?«

»Ich sage Ihnen, Capt'n Stevens, wenn Blackhawk Big Griddle getötet hat, bin ich verpflichtet, ihn zu töten; und wenn ich das sage, dann meine ich es auch. Sie wissen, dass ich an diesen Locrums(Orten) keine Späße mache.«

»Ja, ich weiß.«

»Nun, es liegt nicht in der Natur der Sache, zu glauben, dass er Big Griddle nicht getötet hat, auf sein eigenes Wort hin; denn sein Wort ist nicht besonders gut. Also sage ich, Cephas Doyle wird gehen und für sich selbst spionieren.«

»Seien Sie vorsichtig, Doyle«, erwiderte Philip, »wenn Sie erst einmal in den Händen dieser Schurken sind, könnte es schwierig werden, wieder herauszukommen.«

»Es wird wohl bald dunkel werden, und ich bin sicher, dass die Schurke nach Signalen Ausschau halten werden. Blackhawk hat seinen Kopf nicht umsonst in die Schlinge gesteckt, denke ich.Nun, ich verlasse diesen Platz und gehe in den Wald, und wenn ich nicht Big Griddle heraushole, falls er noch lebt, hat er nie gebratenes Schweinefleisch gerochen, das ist alles.«

»Ein eigensinniger Mann wird seinen Willen bekommen, Cephas«, erwiderte Philip; »und da du es willst, sollst du es auch tun. In der Zwischenzeit, Jones, sieh zu, dass Blackhawk in Sicherheit ist; und wenn er diesen Hausierer kaltblütig getötet hat, soll er sterben, auch wenn er doppelt so alt ist wie sie. . . « Dies wurde in einem leisen, gemurmelten Ton gesagt, dessen Bedeutung nur Edward verstand.

»Ihr was?«, sagte. Edward, hastig.

»Du scheinst dich sehr für das Mädchen zu interessieren und beobachtest alles, was sie sagt und tut, mit erstaunlicher Sorgfalt«, fuhr Philip Stevens lächelnd fort, als sie sich voneinander entfernten.

»Das tue ich«, erwiderte Edward, zutiefst erfreut, den anderen auf der falschen Fährte zu finden, während seine eigenen indiskreten Worte ihn auf den richtigen Weg hätten führen können.

»Sie sind auf jeden Fall offen, Mr. Brown«, sagte Philip mit einem ruhigen Lächeln, »und Alice kann stolz auf einen solchen Verehrer sein.«

»Ich habe nicht gesagt, dass ich ihr Verehrer bin; ich könnte es nicht sein, solange so viele Geheimnisse über sie und Sie schweben.«

»Mysterium, Mr. Brown?«

»Geheimnisvoll.«

»Inwiefern?«

»Sie ist nicht Ihre Tochter, und doch gibt sie sich als solche aus.«

»Nicht meine Tochter, Sir?«

»Das hat sie gerade gesagt«, erwiderte Blake mit Nachdruck.

»Stimmt, stimmt, das arme Ding hat nie die Fürsorge der Eltern kennengelernt«, sagte Philip traurig, »aber wenn sie nicht mein Kind ist, können Sie mir dann vorwerfen, dass ich den Platz eines Elternteils einnehme?«

»Gewiss nicht«, erwiderte Edward mit einem Würgen in der Kehle, einem Prickeln in den Augen und einer strengen Weite der Nasenlöcher; »aber warum nennen Sie sie Miss Stevens, wenn ihr Name —«

»Was?«, fragte Philip mit leiser, gedämpfter, trauriger Stimme, während sein Gesicht für einen Moment den ängstlichen und entsetzten Ausdruck von Jones annahm.:

»Blake«, entgegnete der junge Mann in einem so unbekümmerten Ton, wie er nur konnte, und tat so, als zünde er sich eine Pfeife an, um seine starke Erregung zu verbergen.

»Blake«, flüsterte Philip und blickte ängstlich in die Ecken und Winkel des Gebäudes, wo sich die Dunkelheit bereits eingenistet hatte, »woher wissen Sie das?«

»Hat sie das nicht gesagt?«, erwiderte Edward ruhig, doch was sich hinter seiner Ruhe verbarg, konnte nur er wissen.

»Ah, hat sie das gesagt? Aber, junger Mann, warum diese Fragen?«, fragte Philip streng, fast bedrohlich.

»Sagten Sie nicht, ich sei ihr Freier, Sir? Wenn ja, verzeihen Sie meine Fragen; sie haben keinen Sinn.«

»Mr. Brown, ich weiß wenig von Ihnen, außer dass Sie ein gutes Empfehlungsschreiben vor sich hertragen, das, ich wusste nicht warum, auf den ersten Blick meine Sympathie erregte.«

Blake erschauderte ängstlich und zügelte seine Zunge nur mit Mühe.

»Sie scheinen mein Mündel zu mögen; ich hänge sehr an ihr. Ja, Sir, obwohl sie, wie Sie vielleicht eines Tages erfahren werden, nicht einmal mit mir verwandt ist, und obwohl aus Gründen, die zwischen ihr, mir und unserem Gott liegen — —«

»Und ich«, dachte Edward.

»Sie mag mich nicht; ich würde sie gerne glücklich sehen. Es ist meine einzige Hoffnung; um das zu erreichen, würde ich mein Leben und mein Vermögen aufs Spiel setzen. Sie hat mir vielleicht viel Leid zu verdanken, geistig und körperlich. Kein Opfer, das ich bringen kann, wird zu groß sein, um das wieder gutzumachen, was sie an mir auszusetzen hat.«

Edward blickte den Besitzer des Adlernests überrascht an, und ein Blick des Mitleids stahl sich auf sein Gesicht, dem jedoch augenblicklich ein Blick der Verachtung und des unsterblichen Hasses folgte, den Philip Stevens, in düstere Gedanken versunken, nicht sah.

»Liebt Sie dich, und du sie, solltest du die Geschichte meines Schicksals kennen — du solltest mein Beichtvater sein, und in deinen Händen sollte das Mittel der Wiedergutmachung liegen.«

»Es gibt also eine Schuld?«, sagte Edward streng.

»Sind wir nicht alle schuldig, Mr. Brown, in dieser Welt?«

»Ja, mehr oder weniger, aber einige mehr als andere.«

»Von diesen«, sagte Philip Stevens, mehr zu sich selbst als zu dem anderen sprechend, »bin ich es gewesen, und doch war er es, der zur Tat gedrängt und sie vollbracht hat. Aber, Mr. Brown. . . «

»Mr. Blake!«, sagte, oder besser gesagt zischte, der junge Seemann in sein Ohr. »Ich, Edward Blake, oder vielmehr Sir Edward, Sohn von Sir Hugh, der durch Ihre Bande. . . «

»Gott des Himmels!«, rief Philip, bleich, weiß, zitternd; »sei meiner schuldigen Seele gnädig.«

»Du sagtest soeben, dass er es war, der die Tat begangen hat. Wenn das so ist, gibt es noch Vergebung. Aber merke dir, Philip Stevens, dieses Geheimnis ist zwischen dir und mir. Ich habe meine Gründe, es geheim zu halten. Du hast noch Zeit, dir zu überlegen, was du tun willst. Wenn du nicht ganz schuldig bist — wenn die verfluchte Tat nicht deine war — kannst du dich reinwaschen.«

»Wie?«, fragte der andere und blickte ihn entsetzt an.

»Lass mich als Fremder ihr Vertrauen gewinnen, lass mich von ihren Lippen die Geschichte jener Nacht hören.«

»Jene Nacht! Oh, Gott der Barmherzigkeit.«

»Und wenn sie mir aus reinem Vertrauen zu dem, den sie liebt, alles erzählt, und du bist entlastet, dann fällt die Schuld auf andere Köpfe.«

»Sir Edward, Ihr sollt es von ihren Lippen ablesen — sie kann mich am besten entlasten, nicht von der Schuld, aber von der verfluchten, verfluchten Tat.«

»Bis sie es tut, Philip Stevens, muss ich dich als schuldig ansehen.«

»So sei es«, stöhnte der andere, dessen Entschlossenheit gänzlich gewichen war.

»Dann lasst uns so weitermachen wie bisher. Ich, Mr. Brown, für Sie und alle anderen. Sie, mein Gastgeber.«

»Wie Sie wollen.«

»Da kommt Cephas, auf seinem wilden Streifzug. Mein Hirn brennt, es muss gehandelt werden, und ich werde ihn begleiten.«

»Ganz wie du willst.«

»Capitain Cephas«, sagte Blake, »ich bin neugierig, diesen Hausierer zu sehen, der ein ganz besonderer Mensch sein muss.«

»Ich denke schon«, erwiderte Cephas, »neugierig und aktiv wie ein Panter und süß wie eine Albany—Nadel.«

»Wann brechen Sie auf?«

»„In etwa zehn Minuten. Herr, Herr, ich werde mich wohl mit Griddle unterhalten, wenn wir beide zusammen sind. Schade um meine verdammte Haut, aber es wird kein Fehler sein.«

»Du kennst ihn schon lange«, rief Edward Blake, während Philip Stevens in Richtung des Zimmers ging, in dem sich die Gruppe gewöhnlich abends versammelte.

»»Ich schätze, er hat mich zuerst gesehen, denn ich war nicht übertrieben groß, und er hat dem Arzt geholfen, mich an diese Universität zu bringen, das muss ich sagen, denn meine alte Großmutter hat mir das schon so oft erzählt.«

»Doktor!« sagte Blake und bemühte sich, amüsiert zu sein, um seine Gedanken von den wilden und erschreckenden Stürmen, die seine Seele erfüllten, abzulenken; »warum hat er so viele Berufe?«

»So viele, wie es Haare in einem Stierschwanz gibt«, antwortete Cephas, »Und wenn man alles bedenkt, ist das eine ganze Menge, schätze ich.«

»Was ist er denn, außer ein Doktor?«

»Er kann an einem Tag mehr Wahrsagereien machen, als ein spanischer Hausierer in einem Monat.«

»Was noch?«

»Nun, er ist ein mächtig guter Uhrmacher, fast so gut wie Sam Slick, über den ihr Briten euch lustig gemacht habt.«

»Sam Slick ist also eine echte Persönlichkeit?«

»Echt, nicht wahr? Er steht doch in einem Buch.«

»Das ist kein Beweis, viele Menschen erfinden Figuren.«

»Nun, davon habe ich schon gehört, aber ich bin mir nicht sicher, ob es wahr ist. Es gibt so viele Erfinder von Charakteren, die so gut sind, dass man ein Krokodil mit Jaughing töten könnte. Ich kann mir nicht vorstellen, dass irgendjemand so ein Rhode—Island—Trottel ist, dass er so etwas erfindet.«

»Gewiss, wenn es viele Big Griddles gäbe«, sagte Edward und lächelte über sich selbst hinweg, »dann bräuchten die Romantiker wohl wenig zu erfinden. Sie müssten nur die Natur kopieren.«

»Wie ich einen geborenen Narren niedergeschlagen sehen würde. Er zeigte mir einen Klecks Farbspritzer wie ein Besen und behauptete, es sei ein Baum. Herr, ich konnte mit halbem Auge erkennen, dass er sich lustig machte. Ich schätze, niemand sät jemals einen Baum dieser Größe. Meine Hand war größer.«

Edward Blake, der sich sehr über Cephas Doyle amüsierte und erkannte, dass der Mann einiges zu bieten hatte, das es wert war, hervorgeholt zu werden, ging in sein Zimmer, bewaffnete sich mit einem Gewehr und anderen notwendigen Waffen und machte sich bereit, den Yankee auf der Suche nach Big Griddle zu begleiten, dessen Bekanntschaft der junge Seemann mit großer Genugtuung zu machen versprach.

# Kapitel XVI.

## *Big Griddle, der Hausierer.*

*»Ich werde kein glitzerndes Zeug an dir hängen lassen*
*Um die klaffenden Augen des idiotischen Staunens zu strecken,*
*Und lass die Menschen auf einem Stück Erde stehen*
*Wie am Sternenhimmel.« – John Tobin.*

*»Mit Wachsamkeit und Fasten bis auf die Haut*
*Und Knochen, und in die entwürdigendsten Lumpen gehüllt.« - Robert Pollock.*

Im Herzen des Waldes, gegenüber dem Adlernest und in der Nähe eines plätschernden, klaren Baches, an dem bei Einbruch der Dunkelheit die Kraniche oder Störche Wasser holten, an dem die schmackhaften Hirsche, die in der Mittagshitze durch den Wald streiften, ihren Durst löschten und an dem alle Reisenden, die nachts durch die Gegend zogen, ihr Lager aufzuschlagen pflegten, steht ein uralter Baum, eine Platane, deren riesige Äste bei sonnigem Wetter angenehmen Schatten spendeten. Seine Wurzeln, knorrige Stümpfe, ragten aus dem Boden, als ob sie sich davor scheuten, unter der grünen Decke begraben zu werden, obwohl sie ruhig und angenehm genug aussahen, wie ein Grab. Einige von ihnen, die der Mutter Erde mehr missfielen als die gewöhnlichen, ragten ein Stück höher als andere, und an einem von ihnen war ein Mann von ziemlich kolossalen Ausmaßen mit dicken Seilen angebunden, dem Strick seines eigenen Pferdes.

Sechs Fuß hoch, dünn, hager und gelb wie eine Guinee oder wie seine eigenen ledernen Hosen, sein einziges Kleidungsstück außer seinen Stiefeln und seinem roten Flanellhemd, saß er in der Dämmerung aufrecht, der Geist des Baumes, an den er sich lehnte, der allem Anschein nach die ganze Baumnatur verdunkelte. In der Nähe seiner rechten Hand befand sich eine Flasche, aus der zur gleichen Zeit ein schwacher Geruch von frischem Branntwein und ein wissenswertes Geheimnis entwich. Diesem riesigen pflanzlichen Auswuchs - es war ein Kürbis, der als Branntweinkiste gedient hatte - verdankte der Delinquent erstens, dass er an einem fremden Ort einschlief, ohne ein Auge wach zu halten; zweitens, dass er, während er so schlief, den Verlust seines Hutes, seines Mantels, seiner Weste und seines Umhangs erlitt, ganz zu schweigen von seinem Jargon, den man sich nur ausleihen konnte, und jenen weiteren Verlust, den er in Obertexas und Sancho Panza in der Sierra Morena erlitt - den Diebstahl seines geliebten Schimmels.

Big Griddle — es war dieser berühmte Hausierer — hatte auf seiner Reise in den Westen gehört, manchmal geglaubt, manchmal bezweifelt, dass das Adlernest — so wurde es von allen umherziehenden Jägern genannt — von einem kühnen Siedler und einer zahlreichen Familie bewohnt wurde. Nun waren Männer und Frauen in den Augen des großen Griddle nur so viele belebte Hecken, an denen er seine hausierenden Waren aufhängte, oder große Augen, die auf seine Uhren schauten, oder, wenn es sich um Frauen handelte, um Personen, die Kinder zur

Welt brachten und deshalb seine Hilfe brauchten — denn er betrachtete alle Menschen in medizinischer Hinsicht als bloße Viadukte für die Beförderung seiner Medizin,

*»Wer sie genommen hat, ist seitdem tot.«*

beschloss er, dass die Bewohner der Siedlung, die an das Gebirge grenzte, nicht länger unter dem Mangel an seinem Besuch leiden sollten.

Er schnallte sich einen zusätzlichen Ballen aus einem ausgeklügelten Versteck, das nur er und sein Tier kannten, auf den Rücken seines treuen Tieres und machte sich auf den Weg in Richtung der Region, von der er annahm, dass sie eine gute Investition sein würde. Je weiter er ging, desto leichter wurde sein Ballen und desto schwerer sein Geldbeutel, denn keine Ecke, kein Winkel, keine Ritze, in der ein Haus oder eine Hütte hocken oder sitzen und melancholisch im Schatten brüten konnte, war ihm zu fern. Seine Nase war so scharf für einen Kunden, wie sie scharf für einen Schweinebraten war - scharf genug, wie er oft spielerisch und scherzhaft bemerkte, für Essigsauce zu seinem Lieblingsgericht, einem Schwein bei der Amme - oder eher unnatürlich beraubt, abgeschnitten von der Muttermilchnahrung.

So vergingen Monate, bis Griddle den Entschluss gefasst hatte und ihn in die Tat umsetzen konnte — Monate, die drei verschiedene Reisen zur Auffüllung seiner Vorräte erforderlich machten. Er hatte den Rand der Prärie erreicht, in der sich der Posten befand, den er anstrebte, als er, ermüdet von der Reise und aus Mitleid mit seinem Tier, zu dem er eine vollkommen pyladische Freundschaft hegte, an der Quelle anhielt, um zu trinken und vielleicht seine morgendliche Mahlzeit zu besprechen, als seine Nase und seine Augen gleichzeitig unwiderstehlich angegriffen wurden und die doppelte Garnison von Sicht und Geruch im Sturm genommen wurde.

»Bei meines Vaters altem Heidelbeerstumpf, süßes Schweinefleisch bei —; ein Überbleibsel, eine Kippe, eine Probe, die Hinterlassenschaft irgendeines zierlichen Sterblichen, mehr schön als weise, obwohl ich es sage, der es nicht sagen sollte, der davon profitiert; aber trotzdem Schweinebraten, beim Kopf des unsterblichen Van Buren, General Jackson und der Armee der U—ni—tid—Staaten«, fuhr er fort und benutzte seinen Lieblingsfluch oder Schimpfwort, wie die Modernen es nennen, während er abstieg und einen sorgfältig verkorkten Kürbis öffnete, der zufällig von einem der Banditen zurückgelassen worden war; »Brandy, bei ——. «

Dies war ein Nasenspruch im doppelten Sinne, denn er urteilte nach dem Geruch und sprach durch die Nase; aber bevor er fortfuhr, sich durch den Einsatz irgendeines anderen Vermögens daraufhin doppelt zu vergewissern, handelte er in einigen Punkten mit seiner gewohnten Vorsicht.

Er band das Zaumzeug seines Pferdes an ein langes Seil und nahm ihm den Sattel und den Ballen vom Rücken, um ihm die Reichweite des Lassos zu geben, das in der Nähe des fruchtbaren Baches für etwa eine Stunde ausreichte. Der Ballen und die Tasche wurden mit einem ledernen Riemen, der über einen Ast

geworfen wurde, in das dichte Geäst des Baumes gehievt, der dann hinter den Schmarotzerpflanzen versteckt wurde, die den riesigen Stamm der Platane hinaufkrochen.

»Jetzt kann ich wohl essen«, sagte der große Griddle mit einem furchtbaren Grinsen, das in seiner Intensität ganz ogrisch war. Gen'ral Jackson und die Armee der U-n-i-tid States, aber dieses Schweinefleisch ist gut. Von Mutter's armen Mrs. Griddle, aber es ist nicht lang genug, obwohl, das sprechen der alten Mrs. Griddle, bringt mich in Gedanken an meine Mrs. Griddle, sie hat verwendet, um ein Schweinekotelett flink gebraten. Verdammt, mein altes Pferd's Sack-Tuch, aber ich würde gerne wissen, wie sie auf im Norden zurechtkommt. Sie muss die Bevölkerung von New Jersey vergrößert haben, seit ich weg bin; um —, und ich bin nicht da. Ich nehme an, sie schickten das für den verflixten alten Whiffles — Hugh! der Rohling. Es ist ein Zustand, dass die eigene Familie die Opposition unterstützt. Aber diese Frauen sind so hartnäckig. Aber diese Frauen sind so eigensinnig. Ich habe ihr gesagt, ich käme erst dann nach Hause, wenn sie bis Weihnachten warten würde. Oh je, der Brandy ist erste Sahne, französisch, schätze ich. Ich glaube, der Baum zwinkert mir zu. Gen'ral Jackson und die Armee der U-n-i-t-e-d States.«

In dieser murmelnden, unzusammenhängenden Weise fuhr der alte Hausierer fort, bis er den gesamten tierischen Teil seines Abendessens verzehrt hatte, ohne irgendetwas von dem pflanzlichen zu sich zu nehmen; Dann griff er zur Branntweinflasche und zu jenem universellen Unkraut, das King James mit solcher Entschlossenheit und Kraft gekontert hatte, und da er sich im Allgemeinen nicht an andere Flüssigkeiten nach dem Essen gewöhnt hatte, befand er sich schnell in jenem angenehmen Zustand, in dem ein Mann, wenn er noch einen Rest von Vernunft besitzt, eine scharfe Wahrnehmung davon hat, dass er ein Vetter ersten Grades jenes antiken weiblichen Schweins ist, das in den Tagen eines David — eines Welch—Davids, wie wir meinen — durch ein unpassendes Verhalten das vulgäre Sprichwort hervorgebracht hat.

In diesem angenehmen Zustand wurde Big Griddle von dem wandernden Blackhawk angetroffen, als er die Wälder auf der Suche nach Chinchea und den anderen Flüchtigen durchkämmte, und da er den Hausierer gut kannte und ihn mehr als einmal betrogen hatte, beschloss er, seine Kleider und sein Pferd zu stehlen und sich so Zutritt zum Nest zu verschaffen. Da er überzeugt war, dass der Hausierer Geld und Waren in der Nähe hatte, fesselte er ihn an den Baum, entschlossen, sobald die Einnahme des Adlernestes erfolgt war, zurückzukehren und dem unglücklichen Hausierer das Geständnis abzuringen, wo sein Gepäck war.

Als Big Griddle dem Leser vorgestellt wurde, als es gerade Abend wurde, war er gerade aufgewacht, und die einschläfernde und betäubende Wirkung des Liters und noch mehr Brandys, den er getrunken hatte, hatte ihn bisher in schwerem Zustand gefesselt. Er stieß eine Salve von Flüchen aus – denn der große Griddle

war, wenn überhaupt, ein eiserner Christ – und kämpfte heftig darum, sich zu befreien.

»Verdammtes altes Pferd“, schrie er und neigte zunächst fast dazu, über sein Missgeschick zu lachen, „er muss um mich herumgegangen sein, bis er mich an den Baum gebunden hat; Ich schwöre, dass das Tier in einer Mühle aufgewachsen ist, das tue ich. Joes, du Schurke, geh nicht wieder zurück. Gen'ral Jackson und die Armee der U—ni—tid—Staaten, aber diese Knoten, ich gehe auf Kaution. Oh! Alter Hickory, ich bin in der Klemme. Was ist im Wald zu tief für den alten Joe Griddle Coon's? Verdammt, dass Brandy, wie mein armer alter Vater zu sagen pflegte-oh, seine alten huckleberry Stump-es die fruchtbaren Fluss, woher viele Quellen des Bösen Quelle. Aber war mein Pferd? Oh, Billy Power, wo bist du? Joe, Joe! Namens willen, puh! Und mein Rudel, oh, beim Chef von Martin Van Buren – und wenn man alles bedenkt, ist das ein großer Eid – das ist sicher, wie auch immer, man kann es reparieren. Aber Joe Griddle, mein Junge, das rettet dich, diesen üblen Brandy zu trinken. Verdammt, es sind alte Lagerbestände. Nun ja, ich würde die beste Uhr von Maine geben – auch wenn das nicht viel bringt –, um mich aus diesem Zustand der moralischen Versteinerung zu befreien, das würde ich tun. Und mein Mantel, Junge! In dem alten Mantel sind all die Stücke, die ich zwanzig Jahre lang als Muster mit mir herumgetragen habe; und der Hut, mein Hut, mit dem ich zu Versammlungen gehe, obwohl »zu Versammlungen gehen« weder hier noch dort ist. Und der alte Joe, mein armes Pferd, hier ist ein Haken. Und der alte Joe, mein armes Pferd, hier ist ein Haken. Ich wünschte nur, ich hätte den Schurken, den ungetauften Waschbären, ich würde ihn ohne Sirup an den Fingern lutschen lassen. Wenn ich von Mädchen rede, denke ich an Schweinefleisch. Schweinefleisch und Mädchen sind ein seltener Genuss. Ich rieche Schweinefleisch; ach, es ist nur der Geruch.“

»Du hast Recht, Griddle, mein Junge; ich wusste, dass ich dich finden würde. Nun, ich hätte nie erwartet, dass du es auf diese Art und Weise kühl nimmst.«

»Pass bloß auf. Ich bin ein Wilder. Wenn du dich über mich lustig gemacht hast, wirst du dafür bezahlen müssen.«

»Ich«, rief Cephas Doyle, »du bist ja betrunken, Big Griddle.«

»Nicht doch«, sagte der Hausierer, »ich war, aber ich bin nicht betrunken. Aber ich rieche eine Ratte bei diesen Ausgrabungen; Ihr Kapitän Cephas Doyle, wie er in Saba war.«

»Das bin ich.«

»Schlechte Arbeit.«

Cephas Doyle, unterstützt von Edward Blake, der trotz seines alles andere als angenehmen Humors ein Lächeln nicht unterdrücken konnte, löste nun rasch die Knoten, mit denen der Hausierer gefesselt war, und während dieser Operation erhielt das große Exemplar von Mensch, das dieser nützlichen Beschäftigung nachging, einen Bericht über die Art und Weise, wie das Nest aufgedrängt worden war. Cephas Doyle, der einen Scherz liebte, machte das Beste aus der Szene, und

Joseph Griddles war erstaunlich wütend über den Gebrauch, der von seiner Person gemacht wurde.

»General Jackson und die Armee der Vereinigten Staaten, aber ich werde ihm in die Jacke schlagen, das werde ich. Auch nach einem Schweinebraten fragen; warum, er könnte die arme Frau getäuscht haben.« Griddle selbst, und dem Hausierer standen beim bloßen Gedanken an eine solche Ungeheuerlichkeit tatsächlich die Haare zu Berge.

»Oh, aber er ist nicht so groß wie du, Joe, und Mrs. Griddle mag keine Fremden, weißt du.«

»Martin Van Buren und das Wahlmännerkollegium! Ich weiß nicht; Frauen machen seltsame Fehler; da ist Mrs. Griddle —« und der Hausierer erzählte mit starkem Nachdruck die unangenehme Unterstützung, die er während seiner Abwesenheit von einem Rivalen erhalten haben soll.

»Aber ich denke, wir sollten in das Nest zurückgehen«, bemerkte Edward leise.

»Junger Mann, ich denke, du hast recht«, und nachdem er seinen Rucksack von der erhöhten Position auf die Schultern gehoben hatte, setzte der hagere Hausierer Seite an Seite mit Edward und Cephas seinen Weg fort und näherte sich dem Adlernest, dessen Erreichen ihn so abenteuerliche drei Monate gekostet hatte.

Auf seinem Weg erregte der exzentrische Händler die Lachmuskeln von Cephas bis zum Äußersten, indem er mit unendlichem Vergnügen und Humor von seinen Wanderungen erzählte, als ob er den Spaß, der in seinem Charakter steckte, genauso gut zu schätzen wüsste wie jeder andere.

»Dieser Blackhawk ist eine seltene Bestie, nehme ich an; ich würde gerne ein Porträt von ihm machen lassen und es Mrs. Griddle schicken, denke ich.«

»Vielleicht würde sie sich in das Bild verlieben?«

»In was verlieben? Martin Van Buren zwängt mich in die ewige Atmosphäre, aber Sie machen sich überaus lustig, Mr. Cephas.

»Frauen sind sterblich«, sagte Cephas trocken, »und auf den Geschmack kommt es nicht an.«

»Gen'ral Jackson und die Armee der U—ni—tid States, da haben Sie wohl recht«, antwortete Big Griddle mit einem breiten Grinsen, »sonst würden Sie nie eine Frau bekommen.«

»Was, du bist bei diesem Spiel, ja?«

»Welches Spiel?«

»Na ja, du machst einen großen Esel aus deinem eigenen Leben.«

»Captin Cephas Doyle«, sagte Big Griddle feierlich, »wissen Sie, wer ich bin?«

»Ich schließe daraus, Big Griddle; Griddle der Hausierer.«

»Sie tun?«

»Ich bin froh, es zu hören.«

»Weil Hausierer im Allgemeinen nicht als Esel bezeichnet werden, ohne ihre Meinung zu sagen.«

»Aber wir haben mit diesem Kerl gefangen, Blackhawk«, sagte Cephas, der sah, dass Griddle ein wenig beleidigt war.

»Oh, er würde nach Schweinebraten riechen«, erwiderte sein Begleiter. »Ich nehme an, du wirst den Kerl hängen.«

»Nein!«

»Ihn nicht hängen?«

»Ganz sicher nicht.

»Dann, Cephas, bist du ein Unmensch.«

»Ein Unmensch!«

»Ja; ist das nicht klar? Ich gehe davon aus, dass Sie etwas Stärkeres wollen.«

»Nein!«

»Dann erkläre mir doch einfach, warum er nicht gehängt wird?«

Cephas Doyle erzählte daraufhin unter herzhaftem Gelächter den Verlauf des Prozesses, in dessen Verlauf die ganze Gruppe das Adlernest erreichte und der wahre und der falsche Griddle miteinander in Kontakt kamen.

# Kapitel XVII.

## *Der See der Towanchanie.*

*»Auf den Bäumen lag ein frostiger Reif, der im schwachen im schwachen Licht des bewölkten Mondes an den kleineren kleineren Ästen wie tote Girlanden hingen. Verwelkte Blätter kräuselten sich und knickten.« — Kampf des Lebens.*

Der springende Panther und seine sechs Begleiter waren nicht in der Lage, die gesamte Strecke der Reise, die sie im Laufe des Tages zurücklegen wollten, zu bewältigen, da ihre Pferde zu minderwertig waren und die vielen verworrenen Dickichte und schlammigen Bäche ihr Vorankommen behinderten; Und es war schon dunkle Nacht, als sie den vorgesehenen Lagerplatz erreichten, der zum Ziel ihrer Wünsche für diesen Tag gemacht worden war, statt des malerischen und romantischen Dorfes der Comanchen—Indianer, das am Fuße des Spanish Peak lag und von Tausenden der tapferen Araber der amerikanischen Wüste bewohnt wurde. Wie so oft in den nördlichen Provinzen von Texas folgte auf einen warmen Tag eine kühle Nacht, die die ganze Gruppe nach einem warmen Unterschlupf verlangte, der umso schwieriger zu finden war, als sie gezwungen war, sich in einen Hain zurückzuziehen, der sich in nicht allzu großer Entfernung von einer Position befand, die normalerweise von einer Gruppe von Towackanie—Indianern eingenommen wurde, die, obwohl sie den Comanchen im Allgemeinen freundlich gesinnt waren, keineswegs unwahrscheinlich waren, dass sie die kleinen Nasen einer Gruppe ausnutzten, um sie abzuschneiden und die Skalpe ihrer Mitglieder zu nehmen,

Etwa eine Stunde nach Sonnenuntergang jedoch zügelte der springende Panther, der an der Spitze der Gruppe ritt, die Zügel und hielt am Rande eines Kiefernhains an, der sowohl Brennstoff als auch Schutz bot. Er stieg ab und ließ die erschöpften Pferde dort absitzen, wo sie nach der ermüdenden und anstrengenden Reise ausreichend Nahrung zu sich nehmen konnten, und führte seine Gefährten etwa zwanzig Meter durch das Dickicht, bis sie am Rande eines kleinen Sees standen, dessen verträumte Wasser im fahlen Mondlicht zitterten und dessen winzige Wellen an den Ufern ein hohles Rauschen erzeugten. Es war eines jener erlesenen Stücke amerikanischer Landschaft, wo Wald und Wasser, See und Hügel miteinander zu wetteifern scheinen, was den malerischen und landschaftlichen Effekt angeht - ein Ort, an dem Stille, Frieden und Ruhe über allem zu brüten schienen.

»Lagern Sie hier«, sagte Chinchea und wandte sich an den weißen Mann, den geschwätzigen Benjamin Smith, der unseren Lesern so unvermittelt vorgestellt wurde.

»Erstens«, antwortete Ben mit einem breiten Grinsen, »hat es alle vier Teile: Holz, Wasser, Himmel und Erde. Holen Sie sich etwas, an dem sich ein Mann die Zähne ausbeißen kann, und ich schneide es in Stücke.«

»Schau«, fuhr der Indianer fort und deutete mit seinem ausgestreckten Arm auf die andere Seite des kleinen Sees, wo sich eine schwarze Felsmasse senkrecht erhob, »ein gutes Lager. Keine Augen sehen Feuer.«

Das stimmte.

Die Bäume bildeten eine Sichel um eine kleine Bucht und versperrten jede Beobachtung des Lagers, außer genau auf der gegenüberliegenden Seite, und dort konnte man im Licht des fahlen Mondes einen senkrecht aus dem Wasser ragenden Felsen erkennen. Der Indianer kannte die Stelle gut und hatte sie gewählt, weil sie in einer so dunklen Nacht am wenigsten geeignet war, die wandernden Towachanie anzulocken.

Alle notwendigen Vorkehrungen waren schnell getroffen, sehr zur Zufriedenheit von Ben Smith, der sich wieder in seinem Element zu befinden schien, denn das Lagern im Freien war für ihn so selbstverständlich wie das Schlafen in einem Daunenbett für den luxuriösen Stadtbewohner, der die Freude und das Vergnügen nicht kennt, die das Feuer im Wald mit sich bringt, mit keinem Dach außer dem Himmel, keinen Wänden außer den umliegenden Bäumen, keinem Bett außer Mutter Erde und der grünen Grasnarbe über ihr.

Das Feuer war angezündet, das Abendessen wurde von den Händen der schönen Rose des Tages zubereitet, und alles verlief zur vollsten Zufriedenheit der Gäste.

»Das ist angenehmer als draußen, mit dem Bloody Blackhawk«, bemerkte das riesige Exemplar von Natur, das auf den Namen Smith hörte, »er ist ein Schurke, den ich nicht besonders mag.«

»Warum hat sich der weiße Mann ihm dann angeschlossen?«, fragte Chinchea trocken.

»Mach mich nicht wütend«, antwortete Ben herzlich, »ich kann es nicht sagen. Ich bin ein echter Fieberjunge, das bin ich, und das ist kein Fehler; und irgendwie bin ich mit ihnen zusammengekommen, und ich habe es rechtzeitig herausgefunden.«

»Hugh!«, sagte der Indianer und legte den Finger auf seine Lippen.

Im Nu war alles totenstill, Ben lauschte mit all seinen Ohren, konnte aber keinen Laut vernehmen.

»Was ist los?«, flüsterte er in vorsichtigem Ton.

Der Indianer antwortete nicht, sondern zeigte mit dem erhobenen Finger auf den See.

Ben und Chinchea saßen einige Meter vor dem Feuer und in der Nähe des Wassers und konnten trotz des grellen Lichts, das von ihrem Feuer aufstieg, sehen.

Ich kann nichts sehen«, bemerkte Ben, aber immer noch in einem leisen Flüsterton, denn er wusste, dass die Vorsicht des Comanche das Ergebnis von

Erfahrung war und dass er als Hinterwäldler die Notwendigkeit der Bewegung als gegeben hinnehmen musste.

»Hat mein Bruder jemals zwei Monde gesehen?«, fragte Chinchea nach einer weiteren kurzen und stillen Pause.

»Niemals«, antwortete Ben halb entrüstet, »und auch kein anderer Mann.«

»Aber er wird zwei Lichter auf dem See sehen«, fuhr der Comantsche fort, ohne die Entrüstung des Yankees über die Mondvermutung zu bemerken.

Ben erkannte nun deutlich den Grund für die Vorsicht des Indianers. Der Heiligenschein, der von einem lodernden Feuer geworfen wurde, breitete sich auf dem See aus und schien die Strahlen des Mondes zu kreuzen, der sein Licht auf die Gruppe warf, da er hoch am Himmel über dem erwähnten Berg stand.

»Es bewegt sich«, sagte Ben nach einigen Minuten aufmerksamer Beobachtung. »Das sind die Towachanies, die mit Feuer fischen.«

»Gut«, bemerkte der Indianer anerkennend. »Mein weißer Bruder hat ganz recht.«

»Dann, wir können uns auf warme Arbeit gefasst machen«, sagte Ben und nickte, »ich bin dir dankbar für deine gute Meinung.«

»Hugh!«, erwiderte der Komantsche gefühlsduselig.

Die ganze Gruppe, die sich der wahrscheinlichen Nähe einer feindlichen Macht bewusst war, entfernte sich nun lautlos vom Feuer und verbarg sich bis auf wenige Meter vor dessen Schein, wo sie alles sehen konnten, ohne selbst gesehen zu werden.

Chinchea, begleitet von Ben Smith, umging den Rand der kleinen Bucht und entdeckte, als sie eine ihrer Spitzen erreichten, die genaue Position der Alarmursache, während sie sich gleichzeitig über deren genauen Charakter klar wurden.

»Rale jam«, flüsterte Ben, aber ob er damit seinen eigenen Scharfsinn apostrophieren oder die landschaftliche Wirkung ihrer Alarmursache loben wollte, wird man wohl nie erfahren.

»Towachanies!«, sagte Chinchea nach einem Moment der stillen Prüfung.

Etwa zwei- oder dreihundert Meter entfernt, auf dem klaren Wasser des Sees, waren einige Dutzend oder mehr Rindenkanus versammelt, gefüllt mit Indianern, die der aufregenden und aufregenden Beschäftigung des Fischens nachgingen. In jedem Boot saßen zwei Frauen, eine an jeder Seite, und lenkten mit ihren Paddeln die Bewegungen des Kanus, während zwei oder drei Männer mit langen Speeren in den Händen aufstanden, bereit, ihre schuppigen Feinde zu erschlagen, die, angelockt von brennenden Fackeln und mit einheimischem Pech gesättigtem Kiefernholz, zu Hunderten in die Arme des Todes stürzten. Die wogenden Fackeln, die sich auf dem Wasser zu einem Licht verbanden und ihren unsteten Schein in den tiefen und ruhigen Schoß des Sees warfen, der nackte Indianer mit seiner erregten Miene und den geschärften Speeren, die fast unbeweglichen Kannen und

vor allem das völlige Schweigen der Akteure machten das Bild zu einem eindrucksvollen Anblick, den selbst Ben und der Comanche mit nicht geringer Neugierde betrachteten.

»Was ist zu tun, Ingin?«, sagte Ben nach kurzem Zögern.

»Hist«, antwortete Chinchea schnell, »sie kommen hier entlang.«

Im selben Moment wurde die kleine Flotte durch einen einzigen Impuls bis auf weniger als die Hälfte ihrer früheren Entfernung vorwärts getrieben.

Ein leises, wütendes Knurren — das des Panthers — ließ Ben erneut zusammenzucken, aber nach kurzem Nachdenken wusste er, woher es kam.

Einer nach dem anderen, vorsichtig und verstohlen, versammelte sich die ganze Gruppe um Chinchea.

»Müssen wir kämpfen?«, sagte Bon ruhig und spannte gleichzeitig sein langes Tennessee—Gewehr.

»Hugh!«, antwortete Chinchea.

»Dann sag es einfach weiter.«

»Hist!«, sagte Chinchea mit einem leisen Lachen; »Chinchea hat seine Augen verloren — er kann nicht sehen.«

Und er sagte ein paar Worte zu seinen Gefährten.

Ein kombinierter Schrei, furchterregend und schrecklich jenseits jeder Beschreibung, es sei denn, man vergleicht ihn mit dem sterbenden Heulen von hundert Wölfen, zerriss die Luft.

»Himmel und Hölle«, rief der verblüffte Ben, »ist die Hölle los?«

Es war das furchtbare Kriegsgeheul der Komantschen.

Die Wirkung war magisch.

Die Lichter verschwanden, jeder Indianer verschwand, und übrig blieben nur die Kanus, die wie Holzscheite auf dem stillen Wasser lagen.

Wieder erhob die Gruppe an Land ihre Stimmen, aber im Gesang, und der Rhythmus, den sie sangen, war der Schlachtruf des springenden Panthers.

Die Indianer erhoben sich alle; fröhlich die Lichter angezündet; Die Kanus kamen weiter, denn die vereinte Gruppe aus Comanche- und Towachanie-Fischern hatte die Anwesenheit des Lieblingskriegers des ehemaligen Stammes erkannt.

# Kapitel XVIII.

*Alice und Blackhawk.*

Eine tiefe und schwere Stille lag seit Stunden über dem ganzen Adlernest — eine Stille, die sich über die Prärie und den Wald erstreckte; im Vertrauen auf die Wachhunde wurde nicht einmal ein Wächter auf die Mauern gestellt. Auch das Wetter schien einen gewissen Schutz zu bieten, denn trotz des blauen Himmels zogen von Nordwesten her dunkle und düstere Wolken heran, die sich eilig und schnell auftürmten; Haufen um Haufen schwarzer Dunstschwaden, die von Donner und Sturm trächtig waren, bäumten sich auf, und ein schriller, pfeifender Wind strich in Schüben über Wald und Ebene. Es war eine geodätische Nacht, in der das Unwetter tobte und heulte und in der sich niemand aufhielt, außer denen, die von der zwingenden Pflicht dazu gezwungen wurden — eine Nacht, in der man erwarten konnte, die Schwarzen Reiter des Waldes ausreiten zu sehen, und in der Geister und Kobolde Urlaub machten.

Etwa eine Stunde nach Mitternacht öffnete sich die Tür von Alices Zimmer, und sie selbst kam heraus, gefolgt von der stets treuen Norah. In der Hand hielt sie eine kleine Laterne, deren Licht sie so gut wie möglich abschirmte, da sie darauf bedacht war, nicht aufzufallen. Ihr Schritt war zögernd und langsam, aber dennoch fest und entschlossen, als sei es eine, wenn auch unangenehme, Pflicht, die sie erfüllen musste, während die arme Norah in einem Zustand beträchtlicher Beunruhigung hinterherkam; doch trotz aller Ängste konnte sie nichts dazu bewegen, ihre Herrin zu verlassen. Ein paar Schritte brachten sie beide in die Nähe der Tür des Holzhauses, die von außen mit zwei schweren Riegeln verschlossen war, die über eiserne Klammern heruntergelassen wurden, die in der Tür selbst vernietet waren. Man hatte keine Vorsichtsmaßnahme ausgelassen, um den Banditen an seinem primitiven Ort der Gefangenschaft zu sichern,

»Halt das Licht an, Kind«, sagte Alice im gedämpften Flüsterton und nicht ohne ein unterdrücktes Schaudern, »während ich die Tür entriegele.«

»Oh, Miss, der hässliche Nigger da drin, der frisst uns alle auf, ich schnarche«, antwortete die düstere Hausangestellte in großer Sorge, »ich glaube, er ist zu viel für uns.«

»Fürchte dich nicht, Mädchen«, sagte Alice freundlich, aber bestimmt; »wenn ich mich nicht fürchte, ihm gegenüberzutreten, warum solltest du dich fürchten? Er ist nur ein unbewaffneter Mann.«

»Oh, aber er ist ein Debiler. Norah hat alle möglichen schrecklichen Geschichten über diesen hässlichen Nigger gehört. He hab no bowels of conscience at all.«

»Norah«, wiederholte Alice, »ich sage dir noch einmal, dass es hier keinen Grund zur Angst gibt. Er ist schlimm genug, aber er würde eher jedem etwas antun als uns. Dann halte das Licht fest, während ich die Tür öffne.«

»Nun gut, Miss, nun gut, Norah, sag nichts mehr«, seufzte die Negerin, die dem entschlossenen Tonfall ihrer Herrin nicht widerstehen konnte, deren Charakter für Festigkeit sie zu gut kannte, um Widerstand zu leisten. Widerstand zu leisten.

»Haltet es hoch«, fuhr das furchtlose Mädchen fort, das vorsichtig die Gitterstäbe anhob und so das Gefängnis des Räubers öffnete und ihm den Weg zur Flucht frei ließ.

»Oh«, seufzte Norah erneut, als sie sah, wie die Barriere zwischen ihr und Blackhawk allmählich beseitigt wurde. »Oh!«, wiederholte sie und sah aus, als hätte sie einen Alligator gesehen, der sich auf sie stürzen und sie verschlingen wollte.

»Jetzt gib mir das Licht und folge mir«, flüsterte Alice, als sie das Tor vorsichtig aufstieß und das Haus betrat. »Sprich kein Wort, damit du ihn nicht plötzlich aufweckst.«

»Oh!«, und diesmal stöhnte Norah in der vollen Überzeugung, dass ihre letzte Stunde gekommen war und sie als unglückliche Märtyrerin ihrer häuslichen Hingabe sterben würde.

»Er schläft«, sagte Alice, »der Unglückliche, dem ein solches Schicksal bevorsteht und dem solche Verbrechen zur Last gelegt werden. Kann er die Realität seiner Lage erkennen?«

»»Sag ihm einfach«, flüsterte Norah, »er ist ein trotziger Waschbär, und er sagt, er sieht richtig schlecht aus. Er ist nicht hässlicher; als die meisten farbigen Genl'man.«

»Schweig, Norah; halte das Licht und beuge es über sein Gesicht. Laß mich sehen, laß mich sehen und wissen, daß er es ist«, murmelte sie mehr, als daß sie sprach, mit einem krampfhaften Schauder;

Auf einem Haufen indianischer Maisspelzen und eingewickelt in einen alten mexikanischen Poncho lag Blackhawk, um ihn bei einem seiner vielen Namen zu nennen. Er war von Natur aus blass, vielleicht hatte ihn die ernste Tatsache, dass er im Begriff war, durch die rächende Hand eines Menschen zu sterben, noch blasser gemacht; aber es lag eine feuchte Grausamkeit über seinem Gesicht, die das Auge sowohl fühlen als auch sehen konnte. Sein langes, schwarzes und verfilztes Haar war feucht von Schweiß, und seine beiden Hände, die er grimmig über der Brust gefaltet hatte, zeigten, dass sie nervös geballt waren, als ob sie sich in einem tödlichen Kampf befänden. Ein gelegentliches Blähen der Nasenlöcher und ein oftmaliges Hochziehen der Oberlippe, verbunden mit einem wohlwollenden Zittern der Unterlippe, zeigten, dass seine Träume weder angenehm noch beruhigend waren. Auch im Schlaf zeigten seine Augenbrauen ihren ständigen finsteren Blick; die wachen Gedanken des Tages liefen weiter in die tiefe Stille der Nacht.

»Harry«, sagte Alice in einem leisen, aber deutlichen Flüsterton.

»Ver-rückt!«

»Sei still, Norah«, rief ihre Herrin streng, »hör zu, aber sprich kein Wort«.

»Gut«, und Norah zog sich mit einem Seufzer in eine Ecke zurück.

»Harry«, wiederholte Alice und legte diesmal ihre Hand schwer auf den Bewusstlosen, wenn man bei einer so sanften Person überhaupt von einer schweren Hand sprechen konnte.

Immer noch keine Antwort, keine Bewegung des Schläfers.

»Seltsam«, sagte Alice nachdenklich, »die Unschuld selbst könnte kaum fester schlafen. »Ich fürchte«, fügte sie hinzu, »das Gewissen ist selbst für das Schlimmste zu verhärtet, um es zu beunruhigen.«

Sie schüttelte ihn erneut.

»Er wacht diesmal auf«, sagte Norah, die sich sehr beunruhigt zurückzog; »er wacht auf, und dann hab Angst müssen —«

»Schweig!«, und Alice hob drohend den Finger. »Ich sage dir, Mädchen, ich will kein Wort mehr hören.«

»Hist! hist!« sagte der erwachende Mann; »wo bin ich? Was sind das für Geräusche die an mein Ohr dringen?«

»Kein Wort über deinen Lippen, wenn dir dein Leben lieb ist«, und Alice legte ihren Finger vorsichtig auf die Lippen.

»Alice!«

»Ja, Alice; Harry Markham, Alice ist ausnahmsweise hier.«

»Wozu — warum bist du gekommen?«, rief der Bandit und erhob sich.

»Um dich zu retten, um dich vor dem Tod zu bewahren — dem Tod, der, wie ich fürchte, nur allzu verdient ist, auch wenn du nicht durch ihre Hand fallen solltest.«

»Retten?«, rief der Räuber. »Gute, freundliche, großzügige Alice! Immer dasselbe.«

»Sehr verändert«, sagte das Mädchen leise, »aber nicht so sehr wie du.«

»Inwiefern verändert?«, fragte Markham, wobei seine Augen bewundernd auf ihr ruhten.

»Das Herz hat sich verändert«, rief sie, ohne auf seinen Blick zu achten, »es hat sich von einem kleinen, plappernden, unschuldigen Kind, wie Sie mich einst in der alten Heimat kannten, zu einer strengen und resoluten Frau verändert.«

»Du bist noch keine zwanzig, Alice«, rief der andere mit einem Lächeln.

»Jung an Jahren und alt im Herzen«, wiederholte sie traurig, »die wenigen Sommer, die über meinen Kopf hinweggegangen sind, waren düster und stürmisch; die Zeit und die Not haben eine schwere Hand auf mich gelegt.«

»Nicht schlimmer als bei mir selbst«, sagte Markham launisch.

»Aber dein Übel, Markham, hast du dir selbst zuzuschreiben, und dir verdanke ich zum Teil die unangenehmen Szenen, die meine leuchtenden Hoffnungen gekühlt und zunichte gemacht haben — Hoffnungen, die vielleicht viel zu leuchtend waren, um sie zu erfüllen.«

»Warum willst Du mich dann retten?«, sagte der andere, mit einer Art Spott auf den Lippen.

»Weil ich nicht gänzlich ausschließe, was du einst für mich und alle, die dich kannten, warst.«

»Aber du siehst mich nicht mehr als den kleinen Harry an, der dich einst sein —« und der Räuber lächelte bedeutungsvoll.

»Ein Wort davon«, sagte Alice streng, obwohl eine satte Röte ihre Wangen umspielte, »und du bist deinem Schicksal überlassen. Es ist keine weibliche Schwäche, die mich hierher führt, sondern ich habe ihm gesagt, er solle dich nicht töten, und er wird dich nicht töten.«

»Egal, warum ich gerettet werde, wenn ich gerettet werden soll, Alice«, rief Markham leichtsinnig aus.

»Nun denn, auf den Block«, sagte das Mädchen traurig, »du musst durch mein Zimmer entkommen. Es ist deine einzige Chance.«

»Wie du willst.«

»Geh voran, Norah«, rief ihre Herrin und gab ihr die Lampe zurück.

»Eess, mess«, entgegnete die erstaunte Negerin, die nun zum ersten Mal von Blackhawk gesehen, und hielt die Laterne hoch, um mit verstohlenem Schritt auf den Block zuzugehen.

»Philip Stevens«, sagte der Bandit und schaute sich dabei im Nest um, »hat sich sein Versteck gut ausgesucht, auch wenn es für dich ein langweiliger Ort sein muss, Alice.«

»Es kommt ein heller Tag für uns alle«, antwortete das Mädchen in einem Tonfall, der ihre Worte etwas widerlegte.

»Woher kommt er?«

»Ich weiß es nicht.«

»Vielleicht kommt meiner auch — wer weiß?«

»Wenn du es willst.«

»Wie?«

»Tu Buße, und mit der Buße kommt bald der Frieden«, sagte Alice sanft.

»Torheit!« rief Blackhawk; »ich fürchte, es ist viel zu spät für mich.«

»Es ist nie zu spät«, flüsterte das junge Mädchen, als es über die Schwelle seines Zimmers trat und sich ihrem Gefährten zuwandte.

»Es gibt nur eine Sache, die mich zur Reue und zu einer Änderung verleiten könnte.«

»Und das ist. . . «

»Du.«

»Ich?«

»Ja, Alice, du«, sprach der Räuber in traurigem und ernstem Ton.

»Harry Markham, als ich noch ein Kind war, vor etwa neun Jahren, hast du mich Frau genannt. Damals habe ich über dich gelacht. Wären Sie noch so unschuldig wie damals, würde ich Sie immer noch auslachen; aber so, wie Sie sind«.

»Sag nichts mehr«, rief der Mann launisch, »das ist nur gerecht. Laßt uns auseinandergehen.«

»Ich hoffe, wir werden uns nicht mehr begegnen«, antwortete Alice.

»Das hängt vom Schicksal ab.«

»Aber wie soll ich entkommen?«

Alice, immer noch in Begleitung von Norah, führte nun durch einen schmalen Gang zu dem Zimmer, in das Chinchea hinabgestiegen war, und dem Räuber gelang es bald, auf die gleiche Weise zu entkommen.

Sobald dies geschehen war und alle Anzeichen einer Flucht beseitigt waren, kehrte Alice in ihr Gemach zurück, um dort über die Folgen ihrer Tat nachzudenken, während der Räuber sich auf den Weg machte, um sich seinen Gefährten wieder anzuschließen.

# Kapitel XIX.

*Ein Ausfall.*

Es war schon spät, als die Besatzung am Morgen nach der Flucht von Blackhawk zu Fuß unterwegs war, und da der junge Seemann zufällig zu denen gehörte, die verschlafen hatten, mussten er, Alice und Margarita allein frühstücken, denn die anderen waren bereits auf den Mauern verstreut und schauten hinaus. Alice war blass, und ihre Augen zeigten entweder Anzeichen von häufigem Weinen oder von langem, schlaflosem Wachsein. Blake, der Alice aus vielerlei Gründen nun mit größerer Aufmerksamkeit beobachtete, als er es zuvor getan hatte, bemerkte diesen Umstand, und auch er konnte nicht geheim halten, was er sah.

»Du scheinst dich unwohl zu fühlen«, sagte er mit viel Zärtlichkeit.

Margarita schaute ihn starr an, während ihre Farbe kam und ging. Alice lächelte träge, ohne dies zu bemerken.

»Dieser unglückliche Zustand der Dinge drückt auf mein Gemüt, wirklich; ich bin nicht für Krieg und Blutvergießen geschaffen.

»Nein«, mischte sich der Mexikaner ein, »aber dieser kühne, böse Mann, den sie gefangen genommen haben, wird sein Tod nicht diesem Kampf ein Ende setzen?«

»Sie werden ihm nicht das Leben nehmen«, antwortete Alice traurig, »sie wagen es nicht und können es nicht.«

»Warum?«, fragte Edward neugierig.

»Er ist weit außerhalb ihrer Reichweite, Mr. Brown. Ich habe ihm gesagt, Mr. Stevens, das heißt, meinem Vater, dass es nicht sein darf, und in der Nacht habe ich seine Gefängnistür geöffnet.«

»Sie haben kühner als klug gehandelt, denke ich, Miss Alice«, sagte Blake. Blake, »aber warum, wenn ich fragen darf, interessieren Sie sich so sehr für diesen Räuberhauptmann?«

»Ich habe wenig Interesse an dem Banditen, Mr. Brown. Er hat den Tod verdient, fürchte ich, aber nicht durch ihre Hand. Aber verzeihen Sie mir, wenn ich nicht vertraulich bin. Ich selbst habe andere Gründe — sie werden ausgesprochen werden, sie müssen, aber noch nicht.«

Ein lauter Schrei von draußen veranlasste das Trio nun, sich vom Tisch zu erheben.

»Ich schnarche katastrophal«, rief vor allem die Stimme von Big Griddle. »Ein riglarer Waschbär, denke ich mir. Schräg wie ein Kentucky John — hinter einem ziemlich ausgefeilten Satz von Pflegern, hatte er sie, wie ich annehme, zum Narren gehalten, und das war kein Fehler. Er hat nie auf Papiere gewartet, das steht fest, aber er ist abgehauen wie ein Korsar, schätze ich, und das ist kein Fehler. Warnt vor dem Treiben unten in den unteren Teilen. Ich habe Mitleid mit den Schweinen, wirklich. Ha! ha! Schweinebraten, bei Gott, im Wind.«

»Verrat«, quiekte Jones in schrillem Ton, »Verrat. Findet es heraus, und hängt den Verräter. Keine Gnade, sage ich, keine Gnade.«

Die ganze Gruppe stand um die offene Tür des Räubergefängnisses herum. Auf der Schwelle stand Stevens, seine Augen blitzten vor Leidenschaft, sein Gesicht war farblos, seine dünnen Lippen bebten vor Rührung. Seine Hand umklammerte seinen Revolver, und er war in Gedanken versunken; die Gedanken waren jedoch schwärzer als die Worte.

»Weg!«, sagte er, ohne auf die Ausrufe von Jones zu achten, dessen enttäuschter, bösartiger Blick, gemischt mit Angst und Zittern, bemitleidenswert war.

Vor diesem Mann hielt Alice inne, drehte sich zu ihm um und berührte ihn mit einer festen, aber strengen und bedrohlichen Stirn leicht an der Schulter.

»Nun«, sagte er.

»Würden Sie mich auch hängen oder töten?«)

»Still, in Gottes Namen«, rief Jones, der fast umfiel, »wer würde Sie hängen?«

»Ich habe Harry Markham die Freiheit geschenkt, und deshalb bin ich der Verräter.«

»Du, Mädchen?«, rief Stevens, auf den Blake seinen Blick warnend richtete,

»Nun, ich bin in eine Stahlfalle getappt und habe kein Bein, auf dem ich stehen kann«, sagte Big Griddle, »wenn du nicht gerade der Geist von Mrs. G. von — bist. Wenn ich nur Schwein zum Frühstück wollte, hatte ich es zum Abendbrot. Es ist einfach die Art der Mädels, Sie würden eine Leiche von Blackhawk gemacht haben, verflixt seine Haut, und das Mädchen rettete seinen Speck. Ha! ha! Gute Idee, das. Tritt mich doch, oder ich muss eine Larve zertreten. Es ist ein Spaß und kein Fehler.«

»Nun«, sagte Stevens, der den Ausdruck von Blakes Augen bemerkt hatte, »vielleicht ist es besser so. Das Blut dieses Mannes wird auf jeden Fall nicht an unseren Händen kleben.«

»So, so«, rief ein Blick von der Spitze des Blocks aus.

»Was gibt es Neues?«, antwortete Stevens.

»Ingins«, fuhr der Ausguck fort.

Die ganze Gruppe sprang auf die Terrasse zu, von der aus man die Prärie überblicken konnte, und dort, am Rande des Waldes, kamen in reicher Kriegsbemalung und auf ihren kleinen, aber robusten Gäulen eine Hundertschaft von Kriegern des Comanche—Stammes, mit Chinchea an der Spitze, der ihre Schritte leitete. Ihre Speerspitzen blitzten in der Morgensonne, ihre bunten Federn wehten, und die kleinen Glöckchen, die überall an ihren groben Geschirren hingen, bimmelten, als sie in ihrer ganzen wilden Tapferkeit vorwärts galoppierten.

»Heißt sie willkommen«, rief Stevens, »schnell zum Glück, und hisst die rote Flagge Englands, und du, Jones, hisst die weiße hier. Beeilt euch. Öffnet die Tore,

lasst die Brücke herunter. Nun denn, schießt los, meine Lieben, und testet eure Lungen.«

Es folgte das Rasseln von Musketen und culverins(altertümliche Musketen) und ein herzhaftes Geschrei, das immer wieder aus dem dunklen und düsteren Wald widerhallte.

Die Wilden hielten erstaunt inne, dann verstanden sie durch Chinchea den Sinn des Ganzen, zerstreuten sich und kamen im Galopp mit viel Gebrüll und Geschrei auf das Fort zu, in dessen Nähe sie anhielten, wobei sich einige Häuptlinge absetzten und mit Chinchea auf das Tor zugingen.

Die gesamte Garnison empfing die Willkommensboten mit großer Freude, und unter Einhaltung aller indianischen Etikette wurden sie in den Hauptraum geführt, wo ihnen ein Festmahl serviert wurde, während ein kleines Fass Whiskey zur Verteilung an die zahlreichen Gäste ausgeschickt wurde.

Die Begrüßung zwischen Blake und Chinchea war aufrichtig und herzlich. Sie setzten sich gemeinsam an die Tafel, und nach einigen gewöhnlichen Gesprächen zog der Indianer seinen weißen Freund zur Seite und erzählte von seinen vielen Abenteuern auf dem Weg zum Lager seiner Freunde.

»Und was ist mit meinem weißen Bruder geschehen?«, fragte Chinchea, nachdem der gesprächige Indianer den Ausführungen seines Freundes zugehört hatte.

»Vieles, Chinchea; mehr als ich dir jetzt sagen kann. Aber ich werde bald den Rat und die Hilfe eines Tapferen brauchen.«

»Chinchea ist bereit«, sagte der Indianer naiv. Er kannte seine eigenen Tugenden und betrachtete sie mit Stolz, ohne die Scham, die so oft in der Welt herrscht. Wenn unsere Tugenden oder Laster etwas wert sind, oder wenn wir nicht bloße Tiere der Erde sind, die Klasse, die isst und lebt und trinkt und schläft und stirbt, weil andere vor ihnen gegessen und gelebt und getrunken und geschlafen haben und gestorben sind — wir kennen sie gut, 1wenn unsere Tugenden überwiegen — sie überwiegen nie ganz —, wissen wir es gut, und kennen auch die angeborene Schwäche unserer Seelen, obwohl nie ein Flüstern über unsere Lippen kommt. Gnothi Seauton wird im Geheimen viel öfter gehorcht, als die Welt von dem aufmerksamen Leser weiß, haben wir nicht recht?

»Sein Bruder weiß es«, fuhr Blake fort, »und wird ihm alles erzählen, wenn die Zeit gekommen ist.«

»Gut«, stimmte der Indianer zu. »Mein Bruder mag diesen Ort nicht. Wird er zu den Wigwams seines roten Freundes gehen?«

Jetzt wusste Blake, dass Chinchea einen Vorwand suchte, um an die Seite seiner dunkelhäutigen Liebe zurückzukehren und die lang ersehnte Hochzeit zu feiern; und bestimmte Gefühle in ihm ließen ihn darauf bedacht sein, den Wünschen seines Freundes nachzukommen. Nichts macht uns großzügiger gegenüber unseren Freunden, als wenn der Dienst an ihnen auch ein Dienst an uns selbst ist.

»Chinchea hat recht. Ich mag diesen Ort nicht. Die Luft ist mir zu eng und ungesund; es riecht nach Leichenhaus«, antwortete Blake, der allmählich erregt wurde; »tagelang haben Zweifel und Befürchtungen meinen Geist erfüllt; jetzt gibt es keinen Zweifel mehr, und ich muss bleiben und das Geheimnis herausfinden, dass unschuldiges Blut auf üble Weise entwendet wurde und dass das gemeinste Unrecht begangen wurde, Chinchea, das Geheimnis meines Lebens ist hier. Die Vorsehung führte meine Schritte hierher, um den Übeltäter zu entlarven, und sein Wille wird erfüllt.«

»Der den Skalp eines Freundes meines weißen Bruders genommen hat«, sagte Chinchea, »der Tomahawk der Komantschen wird den seinen als Gegenleistung nehmen.«

»Nein, nein! Chinchea, ich werde nicht zulassen, dass ihm das Leben genommen wird. Ich werde ihn in die Hände derer geben, die das Recht haben, über ihn zu richten, wenn sich mein Verdacht als richtig erweist. Ich werde dich noch brauchen, mein Freund, und du wirst nicht versagen, wenn wenn die Zeit gekommen ist.«

»Lass meinen Bruder sprechen, und es ist vollbracht«, sagte der Indianer ruhig; »bis dahin ist Chinchea stumm wie eine Ringelnatter. Er ist keine Frau — er kann seine Zunge halten.«

»Ich weiß es, mein guter Freund, und habe keinen Zweifel«, antwortete Edward, nahm seine Hand und drückte sie herzlich.

Philip Stevens trat heran.

»Nun, Mr. Brown, sind Sie zu einem Vorstoß bereit? Wir wollen die Wälder nach dem Feind durchkämmen, der jetzt zweifellos den Rückzug antreten wird.«

»Ich bin auf ein Wort bereit«, antwortete Blake.

»Der weiße Mann ist voreilig«, sagte Chinchea; »lasst die Späher zuerst losziehen und sehen, dass sich der Feind nicht im Gras versteckt, um aufzufliegen und zuzubeißen wie eine Schlange.«

»Du hast ganz recht, Rothaut. Wen wirst du entsenden?«

»Noch keinen. Chinchea wird warten, bis die Nacht hereinbricht, und dann selbst gehen.«

»Du willst einen Weißen mitnehmen?«

»Ja, ihn.«

»Ich bin einverstanden«, antwortete Blake, der Auserwählte, »aber lasst uns sofort aufbrechen. Eure Kavallerie kann bei dem geringsten Alarm zur Rettung herbeieilen.«

»Gut, mein weißer Bruder ist sehr weise, und Chinchea wird gehen.«

Die Gruppe wurde nun in die richtige Reihenfolge gebracht: Die gesamte indianische Reiterei wurde dicht an das Nest herangeführt, während die Weißen sich unter ihnen verteilten und Big Griddle, Pietro und die Mexikaner mit den Frauen zurückließen, um das Vieh des Gesetzlosen zu bewachen. Als Nächstes

mussten die beiden Spione in den Wald gelangen, wo der Bach einmündete, ohne von denjenigen entdeckt zu werden, die ihre Bewegungen vom Waldrand aus beobachten konnten.

Chinchea schmiedete sofort einen Plan und gab Blake genaue Anweisungen, um ihn auszuführen. Er und Blake wählten ein Dutzend der flinksten und am besten ausgerüsteten Reiter aus, entledigten sich aller überflüssigen Kleidungsstücke, stiegen hinter zwei von ihnen auf und stellten sich im hinteren Teil der Truppe so auf, dass sie nicht gesehen werden konnten. Die beiden, die die Last der Außenseiter trugen, hüpften immer wieder in das dichte Gestrüpp hinein und wieder heraus, als ob sie die Nähe der Gesuchten vermuteten, doch bald darauf wich die ganze Bande auf ein Zeichen hin zurück und schloss sich wieder ihren Kameraden an, ihre Gefährten.

# Kapitel XX.

*Der Ansturm.*

Auf einem alten Baumstamm, der mit spanischem Moos bedeckt und am Boden dicht mit Pilzen besät war, und an einer Stelle, die von dichtem Gestrüpp und hohen, wogenden Bäumen umgeben war, nahe dem seichten Wasser des fließenden Baches, saßen Chinchea und Blake, etwa fünf Minuten nach der Abreise derjenigen, die sie sicher an dem vom Kriegshäuptling ausgewählten Lagerplatz abgesetzt hatten. Langsam zu ihren Füßen floss der Bach, der sich im stillen Sonnenschein über sein goldfarbenes Sandbett kräuselte und von leichten Lasten toter Blätter und Gras getragen wurde. Überall waren trällernde Vögel zu hören, während die heiße Sonne die Atmosphäre mit brennendem Licht erfüllte, das allein ein summendes Geräusch in den Ohren erzeugte. Alles andere war tot. Keine Stimme störte die Ruhe dieses Ortes.

»Dieser ruhige und grasbewachsene Ort, mein Bruder«, sagte Blake, »würde mich dazu bringen dass die Piraten geflohen sind und wir nicht mehr beunruhigt werden.«

»Der böse Mann versteckt sich, wenn Tapfere in der Nähe sind, aber er kommt in Scharen zurück, wie die wilden Pferde in der Prärie. Blackhawk ist nicht verschwunden.«

»Hast du dafür einen Beweis, oder ist es nur eine Vermutung?«

»Mein Bruder wird es sehen; aber es ist Zeit, weiterzuziehen.«

Er gab Edward ein Zeichen, ihm zu folgen, und betrat den Bach, dessen glasklares Wasser jedoch nur langsam die Spur verwischte, während es über ihre Schritte im Sand hinwegfegte. Auf diese Weise kamen sie einige hundert Meter voran, als Chinchea innehielt.

»Hugh«, sagte er, »gut! Sie sind gefunden!«

Edward folgte dem Fingerzeig und sah ein Kanu am Ufer liegen, dessen Paddel noch nass von der letzten Arbeit waren. Nachdem der Häuptling das gesamte umliegende Gestrüpp vorsichtig in Augenschein genommen hatte, näherte er sich dem Kanu und untersuchte es mit großer Aufmerksamkeit. Das Aufblitzen seines schnellen Auges, das Weiten der Nasenlöcher und die ruhige, zufriedene Miene bewiesen, dass er eine wichtige Entdeckung gemacht hatte.

»Was ist es?«, sagte Blake.

»Blackfeet«, sagte Chinchea, »die Squaws der Hügel haben sich den weißen Dieben angeschlossen. Ein Fuß kommt; wir müssen uns verstecken.«

In Windeseile verschwanden die beiden Freunde hinter einem Busch, gerade noch rechtzeitig, um nicht von drei Indianern gesehen zu werden, die gerade mit einem fetten Bock auf den Schultern zu dem Boot zurückkehrten, das ihr bisheriges Transportmittel gewesen war. Zwei von ihnen waren ausgewachsene

Krieger, der dritte ein Junge von etwa zwölf Jahren. Bevor die Blackfeet ihre Last abwerfen konnten, waren ihre Feinde über sie hergefallen, mit Säbel und Tomahawk in der Hand, um den Abschuss von Schusswaffen zu verhindern; der Kampf dauerte keine Minute. Die Krieger lagen leblos da, der Junge war ein Gefangener.

»Wir werden von dem Wildbret essen«, sagte Chinchea, als er das Kanu betrat, »im Lager des Feindes. Sie können nicht weit weg sein.«

Der Häuptling stand im Heck des schwachen Bootes, während Blake und der Junge es vorwärts trieben. Der Blick des Kriegers war auf jeden Punkt gerichtet. Es wanderte von einer Seite zur anderen und durchdrang Bäume und Büsche, und der Hinterhalt, der seiner scharfen Beobachtung entgangen war, musste in der Tat sehr nahe sein. Eine Zeit lang wurde sein Eifer jedoch nicht durch eine Entdeckung belohnt, und schließlich kamen sie in ein kleines, aber tiefes Becken, in dem das Wasser in einer natürlichen Vertiefung mit einer kleinen Insel in der Mitte lag, und hielten an.

»Mein Bruder wird bis zur Nacht hier bleiben«, sagte der Indianer, »dann werden wir den Feind finden. Wir werden wie Prärieeulen graben.«

Die Insel war nur ein großer, büschelartiger Stein, auf dem ein wenig verstreute Erde ein paar dicke Büsche stützte, die den Zweck des Versteckens ausreichend erfüllten. Mehrere riesige, in grobem Durcheinander aufgetürmte Felsbrocken bildeten auf der einen Seite eine Art Wall, und eine wenige Fuß breite Einbuchtung zwischen diesen und dem Hauptstein diente dazu, das Boot außer Sicht zu bringen. Blake blieb im Kanu und wachte über den Jungen, dessen Arme als weitere Vorsichtsmaßnahme hinter ihm gefesselt waren, für den Fall eines Angriffs, wenn die Aufmerksamkeit abgelenkt werden könnte.

Etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang war unterhalb des kleinen Sees ein trampelndes Geräusch zu hören, das die Anwesenheit von Pferd und Fuß verkündete. wie verhängnisvoll ihre Wahl eines Versteckes gewesen war. Der Feind, den sie suchten, war im Begriff, sein Lager nur noch zwanzig Meter von ihrer Position entfernt aufzuschlagen. Auf der einen Seite des Flusses stand eine düstere Kolonne rothäutiger Krieger in der scheußlichen, ja grausamen Kriegstracht, die die verräterischen Blackfeet auszeichnete; auf auf der anderen Seite (denn gemeinsam konnten sie sich nicht trauen) kam die kunterbunte Bande der Blackhawk's.

»Diesmal ist es mit uns vorbei, Chinchea«, sagte Blake und ließ sich neben seinem Freund in das Kanu sinken.

»Wir werden entkommen«, antwortete Chinchea ruhig. »Die Blackfeet sind Squaws, sie werden keinen Krieger riechen und denken, es sei nur das Harz der Kiefern.«

Nachdem sie sorgfältig auf ihre Waffen geachtet und ihrem Gefangenen mit dem sofortigen Tod gedroht hatten, sollte er ihre Anwesenheit verraten, wurde bis zum Einbruch der Nacht kein Wort mehr gesprochen.

Die Sonne ging unter, um in einer unheimlichen Stille zu ruhen; es wehte kein Windhauch; die Luft selbst schien beeinflusst zu sein; der Himmel war von einem milchigen Weiß verschleiert, das die Hitze zurückzuhalten schien; und obwohl es keine Wolken gab, war der Dunst so dicht, dass kein einziger Stern in den klaren Wassern des felsigen Beckens leuchtete; die Waldbäume waren unbeweglich, als ob sie auf die hängenden Vorhänge der Nacht gemalt worden wären. Ihre Wipfel bewegten sich nicht, nicht einmal unter dem Gewicht der singenden Vögel; selbst die natürliche Bewegung, die bei gewöhnlichen Gelegenheiten ohne Wind schwach zu erkennen ist, war nicht zu sehen. Die langen Schatten des Mondlichts fielen feucht auf die Erde und auf das Wasser, und in der Ferne stieg in einer geraden Säule der Rauch des Adlernests auf.

Die Wirkung auf Blake war schmerzhaft; er schien inmitten von Feuer zu leben; der Glanz der Mittagshitze lag auf ihm, obwohl die Sonne schon lange untergegangen war.

»Wir werden einen schweren Sturm bekommen, Chinchea«, sagte er.

»Der Donner«, war die ruhige Antwort.

Ein Plätschern im Wasser ließ sie beide aufschrecken. Ihr Gefangener hatte sich, während sie die Zeichen der Nacht untersuchten, obwohl er gefesselt war, aus dem Kanu gerollt und war auf dem Weg zum Ufer. Der Indianer ergriff sofort mit strenger Miene sein Gewehr und bereitete sich auf den tödlichen Kampf vor, von dem er wusste, dass er nun stattfinden musste; Blake tat dasselbe. Eine plötzliche Idee schien den Indianer zu überkommen, denn er ergriff seinen Tomahawk, zog das Kanu auf den Felsen und begann zum großen Erstaunen seines Gefährten, es in Stücke zu hacken. Chinchea platzierte sie an einem Ort, an dem ein Lichtschein nicht auf sie fallen und ihre genaue Position verraten würde, und fügte einige trockene Büsche und die in Stücke gebrochenen Paddel hinzu. Unter all das legte er ein wenig loses Pulver und trockenes Moos, das er vom Felsen gerissen hatte, sowie ein kleines Stück Papier, das Blake um einen Vorrat an Lebensmitteln gelegt hatte, den ihm Alice überreicht hatte.

Kaum waren diese Vorbereitungen abgeschlossen, verkündete ein plötzliches Getümmel in den beiden Lagern, dass sich die Nachricht verbreitete. In der tiefen und düsteren Stille waren deutlich Stimmen zu hören, und als die beiden Freunde auf dem Felsen lagen, sahen sie, wie sich am nächsten Ufer dichte Menschenmassen sammelten. Dieses war etwa achtzig Meter entfernt, während das andere zweihundert Meter entfernt und zu tief war, als dass der Feind durchwaten hätte können.

»Mein weißer Bruder wird nach mir schießen«, sagte Chinchea leise, »dann wird der Indianer nachladen. Achte auf das Wasser, sie werden schwimmen, wenn sie sich trauen.«

»Das werde ich«, antwortete Edward, der sich ein bitteres Lächeln bei der Vorstellung, gegen zweihundert Männer zu kämpfen, nicht verkneifen konnte.

Aber der Indianer selbst war nicht entschlossener. In diesem Augenblick ertönte vom gegenüberliegenden Ufer ein sehr leises und unregelmäßiges Geräusch. Chinchea schreckte auf und stieß ebenso leise das bekannte Knurren des Panthers aus. Sofort stürzten vier dunkle Gestalten ins Wasser, während der Indianer, der sich leise in die andere Richtung drehte, sein Gewehr auf die Menschenmenge abfeuerte, die sich am Strand versammelt hatte. Ein schriller Schrei und ein Dutzend Kugeln, die über ihre Köpfe hinwegflogen, zeigten, dass der Schuss gewirkt hatte, und mehrere stießen ein Kanu aus und stürmten auf den Felsen zu. Die Nacht war klar genug, um zehn Männer in diesem Boot zu erkennen und den Jungen, der sie verraten hatte, aufrecht stehend.

»Erschießt einen der Ruderer«, sagte Chinchea leise, »und ladet dann.«

Edward Blake tat wie ihm geheißen, und das Kanu, dessen Ruderer verwundet war, wirbelte halb herum.

Bevor sie wieder aufbrechen konnten, standen die vier dunklen Gestalten in dem schmalen Spalt neben dem Indianer und Blake. Es waren Smith, Captain Doyle und zwei Komantschenkrieger, die bei Einbruch der Dunkelheit das Adlernest verlassen hatten, in das feindliche Lager eingedrungen waren und die Entdeckung der Flüchtigen belauscht hatten, denen sie sich sofort anschlossen. Diese Verstärkung gab neuen Mut, und Chinchea beschloss, den so gewonnenen Vorteil in vollem Umfang auszunutzen.

Alle Gewehre wurden auf das Boot gerichtet, doch bevor sie abgefeuert wurden, feuerten die Komantschen den Zug ab, der zur Feuerbake führte, und dann wurde die gesamte Salve auf das Kanu geschossen. Versteinert durch die unerwartete Wucht auf dem Felsen und zum größten Teil verwundet, von denen zwei getötet wurden, floh die Bootsbesatzung und landete inmitten wütender Aufschreie über den Betrug, den sie dem Burschen vorwarfen, ihnen angetan zu haben. Vergeblich beteuerte er, die Wahrheit gesagt zu haben; man glaubte ihm nicht und tötete ihn nach langwierigen Folterungen durch seine rachsüchtigen Landsleute.

Unterdessen loderte das Rindenfeuer hoch auf, und die Flamme stieg ungehindert vom Wind kräuselnd und kranzförmig empor, als wolle sie dem aufwärts fliegenden Rauch folgen, und die kleine Bande wusste, dass man sie im Adlernest sehen musste. Um daher die Aufmerksamkeit ihrer Feinde abzulenken, hielten sie ein ständiges und laufendes Feuer von drei Schüssen aufrecht, das ebenso beständig beantwortet wurde, wobei die Artillerie des Himmels bald in das Geschehen eingriff. In der Ferne und in der Prärie heulte das Gewitter in gewaltiger Entfernung — man hörte das Grollen des Donners und sah die Blitze zucken. Doch sofort bemerkten die Belagerten das Unwetter um sie herum nicht mehr.

Nach einer kurzen Besprechung teilten sich die Belagerer in sechs Kolonnen auf, suchten verschiedene Stellen mit Furten auf und rückten unaufhaltsam vor, immer angeführt von weißen Männern. Das Feuer der kleinen Schar, die Rücken an Rücken und von einer Seite zur anderen auf dem Sand kauerte, war ruhig und

gleichmäßig; kein Wort wurde gesprochen, man hörte nur das Einfüllen des Pulvers in die Gewehre, das Einschlagen der Kugel, das Klicken des Hahns und dann das Ausstoßen der todbringenden Flamme. Sie waren alle ruhig, obwohl ihr Schicksal besiegelt schien, und erwarteten das Herannahen ihrer Feinde in mürrischem Schweigen. Doch sie kamen langsam. Sechsmal erreichten sie die Mitte des Stroms, und sechsmal fielen sie zurück vor dem und kühlem Feuer der Verteidiger zurück,

Plötzlich hörte dieses auf, und eine Stille, wie von der Nacht selbst in schattigen Schlummer gehüllt, umhüllte die riesigen Felsenfragmente. In dem Glauben, das Pulver des Feindes sei erschöpft, stürmte die ganze Bande weiter und erreichte ungehindert das so sehr ersehnte Ziel, gerade noch rechtzeitig, um die Gestalten der sich zurückziehenden Garnison zu sehen, die aus dem Wasserweg stiegen, über den sie geflohen waren.

»Zurück, jeder von euch«, schrie Blackhawk und stürzte sich mit einem fast übermenschlichen Sprung in die Tiefe des Sees, »zurück, oder ihr seid tot«.

Alle gehorchten oder versuchten es; aber in diesem Augenblick zündete das Streichholz, das fast auf gleicher Höhe mit dem Wasser brannte und von einem sorgfältig verschlossenen Hohlraum abhing, der den Häuptling der Gesetzlosen erschreckt hatte, und der Inhalt von sechs großen Pulverhörnern schickte den Felsen in zehntausend Splittern in die Luft, mit einem schrecklichen und furchtbaren Geräusch. Bei der eiligen Untersuchung des angerichteten Schadens stellte man fest, dass mehr als zwanzig Männer getötet und ebenso viele verwundet worden waren. Inzwischen war der kühne Knoten, der seine Feinde so furchtbar bestraft hatte, zu weit weg, um einen Versuch der Eroberung zu unternehmen.

»Steht zu euren Waffen, Jungs«, rief Blackhawk, »und umringt mich schnell.« Seine Bande versammelte sich in der Nähe.

»Hört zu und handelt. In fünf Minuten werden die Komantschen über uns herfallen. Lass die Blackfeet die Hauptlast tragen, ihr zerstreust Euch heimlich, als würdet ihr ein Lager erobern, und triffst mich an der verdammten Zeder am Skull Creek.«

In einem weiteren Augenblick lösten sich die Überlebenden der Räuberbande scheinbar in Luft auf. Keiner war mehr zu sehen.

Kaum war diese niederträchtige Desertion ihrer Verbündeten vollzogen, als der Donner über ihnen tobte und die Blitze die zuvor heiße Luft mit elektrischer Hitze erfüllten, bis die ganze Natur ein riesiger Ofen zu sein schien, als die Comanchen wie schwarze Reiter von Dämonenwolken über die treuen Blackfeet hereinstürmten. Die Comanchen stießen einen widerhallenden Kriegsschrei aus und machten den Sturm mit ihrem lauten Geschrei und ihrem verzweifelten Mut noch schrecklicher. Die Comanchen und die Weißen drängten sich vor, und alle Bitten um eine Unterredung wurden von ihnen mit Beleidigungen beantwortet.

Langsam zog sich die ausgedünnte Gruppe indianischer Krieger zurück und erreichte das Ufer des Sees. Sie kämpften den ganzen Weg und hinterließen so manches Zeichen ihrer Tapferkeit, aber der Gott der Schlachten war gegen sie, und eine übermächtige Streitmacht machte jede Hoffnung auf Flucht zunichte. Blake war der erste Weiße, der sich von dem Massaker zurückzog, das sich anbahnte, und sein Beispiel führte seine Landsleute bald in die Flucht. Aber die Rothäute hatten keine solchen Gefühle; ihr Ruhm lag weniger im Sieg als in der Vernichtung ihrer Feinde, und kein einziger Schwarzfuß entkam, um die Geschichte zu erzählen, außer ein oder zwei Gefangenen, die durch das Eingreifen der Weißen gerettet wurden. Diese Einmischung hatte jedoch ein Ziel vor Augen.

# Kapitel XXI.

*Skull Creek.*

Bei einem niedrigen und sorgfältig verborgenen Feuer saß die Bande der Blackhawks, die durch Desertion und Tod auf zwanzig Mann geschrumpft war, aber der Anführer war nicht unter ihnen. Stundenlang hatten sie auf seine Ankunft gewartet, und er kam nicht, bis sie schließlich zu befürchten begannen, dass ihm ein Unglück widerfahren war. Keiner hätte sich darüber geärgert, aber sie spürten den Verlust eines Kopfes. Als rohe Kräfte wußten sie nur zu handeln; zu denken, einen Plan zu entwerfen, ist eine Arbeit für die vielen — eine Arbeit, die sie gerne von denen in Anspruch nehmen, die ihnen die Arbeit abnehmen. Daher die Tschechen, Napoleons und andere Geißeln der Erde. Diejenigen, die »in der Welt Gutes tun wollen, tun dies, indem sie die Menschen dazu bringen, selbst zu denken und zu handeln; daher die Schwierigkeit ihrer Mission. Der Mensch ist ein träges Tier.

Nur zwei Männer schienen nicht an dem allgemeinen Bedauern teilzuhaben, das die Abwesenheit ihres Hauptmanns bei den anderen hervorrief.

Diese Männer waren natürlich seine vertrauenswürdigen Leutnants, Pedro und Carcassin.

»Endlich erwischt, ma foi, ich habe immer gesagt, seine Zeit würde kommen. Armer, lieber Hauptmann, er war so eigensinnig«, sagte Carcassin in einem spöttisch ernsten Ton.

»Bei unserer Herrin, er war ein tapferer Bursche«, erwiderte Pedro, »aber etwas tyrannisch.«

»Pedro, du hast recht. Er war wirklich tyrannisch; wir müssen einen Hauptmann wählen, der nachsichtiger ist.

»Einen, der in einem wärmeren Klima geboren ist«, sagte Pedro stolz, »und der zu seiner Zeit ehrenvolle Männer befehligt hat.«

»Pshaw. Einer, der durch Erfahrung und Studium gelernt hat, wie man Männer beherrscht.«

»Man könnte meinen, du steckst noch in deiner Soutane«, sagte Pedro spöttisch.

»Willst du mir das Recht absprechen, die Führung zu übernehmen, jetzt, wo Blackhawk endgültig weg ist?«

»Das tue ich«, antwortete der heißblütige Mexikaner, »aber lasst dies entscheiden.«

Der Geächtete zog sein Messer und sprang auf.

»Abgemacht«, sagte Carcassin.

Doch die ganze Bande meldete sich zu Wort und bestand darauf, dass die Entscheidung über die Hauptmannswürde gütlich getroffen werden sollte,

während die Freunde der beiden ziemlich gleichwertig erschienen.

»Lasst uns werfen«, sagte Carcassin.

»Nein«, antwortete Pedro, »lasst uns springen, lasst uns schießen.«

»Bah«, sagte der Ex—Priester, »lasst uns Ecarté spielen.«

»Einverstanden.«

»Erledigt.«

»Wie?«

»Drei von fünf Siegen.«

»Einverstanden.«

»Legt die Karten vor«, fuhr Carcassin fort, »ihr, Jungs, zählt mit.«

»Ich bin bereit zu geben«, rief Pedro.

»Ich«, sagte Carcassin, und Carcassin deckte den König auf.

»Zwei zu eins für Carcassin«, rief ein alter Räuber, der sich ängstlich vorbeugte, denn das Glücksspiel hatte ihn zu dem gemacht, was er war.

»Ich nehme dich«, sagte Pedro. »Dollars natürlich.«

»Was machen Sie, mon ami?«, fragte Carcassin.

»Ich schlage vor«, antwortete der Mexikaner in einem verärgerten Ton.

»Wie viel?«

»Fünf, und sie verfluchen«, fuhr Pedro fort.

Dieses Mal zählte Carcassin zehn. In der nächsten Runde gewann er das Spiel. Pedro zählte keinen einzigen. Die Räuber setzten alle auf Carcassin, Pedro nahm sie.

»Nun denn«, sagte er.

Carcassin war an der Reihe.

»Ich schlage vor«, sagte der französische Räuber mit einem enttäuschten Blick.

»Spiel«, erwiderte Pedro mit einem fröhlichen Lachen.

»Mon Dieu!«, rief Carcassin, »du bist im Glück.«

Pedro gewann dieses Spiel.

»Gleichstand. Wie sieht es mit deinen Wetten aus?«, lachte der Mexikaner.

Wieder spielten sie, und diesmal änderte sich die Glückssträhne wieder. Carcassin war einen Schritt voraus,

»Willst du wieder wetten?«, fragte der alte Spieler.

»Zwei und zwei«, sagte Carcassin.

»König«, antwortete Pedro.

»Das Spiel«, antwortete Carcassin launisch.

»Gleichberechtigt«, fuhr der andere fort. »Nun zum Eroberer.«

»Mordi! Du hast recht. Der Eroberer.«

»Das kannst du dir sparen«, lachte Pedro.

Trotz seiner offensichtlichen Unbeschwertheit war der Mexikaner blass vor Aufregung, ebenso wie sein Begleiter, während die ganze Gruppe der Banditen in einem dichten Kreis zusah. Das Spiel wurde auf dem Boden vor dem kleinen Feuer gespielt, das, so schwach es auch leuchtete, alles andere im Dunkeln ließ. Beim Austeilen wurden die Karten auf die Seite gelegt, um die übrig gebliebenen von den abgelehnten Karten zu trennen.

»Ein Punkt für mich«, sagte Carcassin.

»Ich gebe«, antwortete Pedro. »Schnitt.«

Der Franzose schnitt.

»König«, sagte der Mexikaner.

Aber Carcassin machte zwei Punkte: sie waren gleich.

Zwei weitere Hände wurden ausgeteilt, und jeder blieb bei vier Punkten.

»Das ist knapp; ich gebe«, sagte Carcassin.

»Wer den König bekommt, gewinnt«, antwortete der Mexikaner.

Carcassin hatte eine Pik—Neun aufgedeckt.

»Ich schlage vor«, rief der Mexikaner.

»Wie viele?«, antwortete der Leutnant.

»Vier.«

Der Franzose nahm selbst vier,

»Wer den König hat, gewinnt«, sagte er.

Keiner von beiden hatte ihn.

»Sollen wir wieder verhandeln?«

»Ja.«

Wieder nahm jeder vier neue Karten.

»Diesmal ist es entschieden«, sagte Carcassin atemlos. »Du musst den König haben.«

»Nein.«

»Wo ist er dann?«

»Hier!«, rief Blackhawk und legte ihn leise zwischen sie.

Die Spieler erhoben sich mit einem Blick, der Erstaunen und Wut in sich vereinte.

»Hier!«, wiederholte Blackhawk, dessen bleiches Gesicht und strenge, zornige Miene die Spieler seinerseits erschreckte.

»Lang lebe unser Hauptmann«, riefen die Räuber einmütig.

»Ihr habt also um meinen Rang gespielt«, sagte Blackhawk feierlich, aber offensichtlich von einem anderen Einfluss bewegt als dem, der ihn auf den ersten Blick zornig gemacht hätte; »aber ihr hattet recht; ihr werdet es eines Tages tun müssen.«

»Nun, es gibt einen Trost«, sagte Carcassin mit einem kleinen, kurzen Lachen, »es war ein sehr gutes Spiel.«

»Sehr«, antwortete Pedro.

»Das wird dich in Übung halten«, lachte Blackhawk,

»Aber wo waren Sie, Hauptmann?«, erkundigte sich der Franzose.

»Im Adlernest«, antwortete der Bandit launisch.

»Ha! und hast du eine Beute gemacht?«, rief Pedro.

»Ich bin gekommen, wie ich gegangen bin — mit leeren Händen«, fuhr Blackhawk fort, »aber kommt, lasst uns einen Rat einholen. Es muss etwas unternommen werden. Diese wilden Comanchen wüten im Wald und sind zu zahlreich, um besiegt zu werden. Sie haben jeden Mann der Blackfeet erschlagen.«

»Jeden Mann! Dieser schändliche Schurken.«

»Santa Maria«, rief Pedro, »aber sie sind Heiden.«

»Stimmt, sie sind nicht so christlich wie wir«, sagte Blackhawk mit einem unwillkürlichen Schaudern.

Der ehemalige Priester lachte, gab aber keine Antwort, und der Rat der Banditen ging weiter.

Am nächsten Morgen war weder von Blackhawk noch von seiner Bande eine Spur im oder in der Nähe des Nestes zu sehen.

# Kapitel XXII.

*Ein Bild der Vergangenheit.*

Die Mission der Comanchen—Krieger endete mit der Niederlage und dem Abschlachten der Schwarzfüße, was auch die Bande von Blackhawk zerstreut hatte, und nachdem sie eine angemessene Belohnung erhalten hatten, machten sie sich wieder auf den Weg nach Spanish Peak. Chinchea blieb jedoch, denn seine Freundschaft zu Blake war stündlich gewachsen, und er beschloss, ihn bis zu seiner Rückkehr in die Siedlungen nicht zu verlassen.

Zwei Tage nach den im letzten Kapitel geschilderten Ereignissen berief Phillip Stevens am frühen Morgen einen Rat seiner Freunde oder vielmehr seiner Gefährten ein, wobei die Untergebenen und die Diener von Don Juan de Chagres als einzige ausgeschlossen waren.

Die Versammlung fand auf der Terrasse statt, von der aus man den langen, zum Wald hin abfallenden Hang überblicken konnte und die man nicht ganz zu Unrecht als Glacis bezeichnen könnte. Blake, der mexikanische Flüchtling, dessen Gesundheit wiederhergestellt war, Chinchea, Big Griddle, Smith, Cephas Doyle mit dem Herrn des Nestes und Jones bildeten zusammen mit den beiden Mädchen die Mitglieder, die zu einer Diskussion geladen waren, die nach dem ernsten Auftreten des Wanderers von Bedeutung zu sein schien,

»Meine Freunde«, sagte Stevens nach einer kurzen Pause, »ich habe euch nicht umsonst zusammengerufen, sondern um zu erfahren, was ihr tun werdet, um mir in dieser Angelegenheit zu helfen. Ich bin im Begriff, das Adlernest für immer zu verlassen.«

Ein Raunen des Erstaunens, dem sich alle anschlossen, außer dem Indianer und Jones, der eine aus langer Gewohnheit der Zurückhaltung, der andere aus Abneigung gegen den Vorschlag, erhob sich aus dem ganzen Umkreis.

»Ja, ich kann nicht länger hoffen, hier in Frieden zu bleiben, viele von euch werden bald aufbrechen, und wenn die Garnison erst einmal geschwächt ist, wird der unerbittliche Blackhawk das Fort angreifen und nicht nur rauben, sondern jede Seele mit dem Schwert erschlagen.«

»Hugh!«, sagte der Indianer anerkennend.

»Ich habe daher beschlossen, alle meine Fallen zusammenzupacken und der Wildnis den Rücken zu kehren, um erneut die Siedlungen aufzusuchen. Das wird für einen nicht mehr ganz jungen Mann viel geeigneter sein, während ich an Alice denken muss.«

»Hm«, grunzte Jones, seine Augen funkelten, aber seine Zunge war durch die Angst gebunden.

»Ich habe Sie hier versammelt«, fuhr Stevens fort, »um herauszufinden, wer von Ihnen bereit ist, mich auf meiner Reise zu den Siedlungen zu begleiten. In

einer kleinen Truppe ist niemand sicher, während wir gemeinsam sicher und mit Sicherheit reisen können. Außerdem bin ich nicht unvorbereitet. Sie wissen alle, dass der Brazos River nur zehn Meilen entfernt ist, und dort habe ich einen gut genug verstecktes Boot, um sicherzustellen, dass wir ihn noch finden. Wie werden Sie in dieser Angelegenheit vorgehen, Mr. Blake?«

Unser Held zuckte zusammen, als sein richtiger Name versehentlich genannt wurde, und Jones blickte sich erschrocken und entsetzt um, ohne jedoch ein Wort zu sagen. Auch Alice war aufgeregt, eine Flut von Hoffnungen und Überlegungen strömte auf sie ein; aber auch sie war weitaus vorsichtiger, als mit Worten zu verraten, was ihre funkelnden Augen und ihr hohler Busen jedoch jedem beobachtenden Auge vollständig verraten hätten.

»Ich für meinen Teil«, sagte Blake kalt, »bin bereit, Sie auf Ihrer Reise den Brazos hinunter zu begleiten.«

»Danke«, erwiderte Stevens, und als er sich an die anderen wandte, erhielt er ebenso ermutigende Antworten, so dass in einer halben Stunde die Abreise vollständig arrangiert war. Da Stevens davon ausging, dass der Rückzug von Blackhawk ausschließlich mit einem Projekt zur Erlangung von Hilfe verbunden war, beeilte er sich mit den Vorbereitungen, indem er eine Stunde für den Aufbruch ansetzte, woraufhin sich alle verteilten, um ihre Sachen ordnungsgemäß zusammenzustellen.

Edward, der kaum etwas anderes als seine Waffen und die Kleidung, die er trug, bei sich trug, hatte in fünf Minuten alles erledigt, was er zu erledigen hatte, und wanderte dann, in Gedanken versunken, auf die Terrasse hinaus, die nun menschenleer und still war.

Edward lehnte sich an die Steinmauer, die die Brüstung bildete, und wollte sich gerade den Träumen der Vergangenheit hingeben, die ebenso bitter wie schmerzhaft waren, als eine anmutige Gestalt an seine Seite glitt und er Alice erblickte.

»Auch du«, sagte er, »bist vielleicht traurig, diesen Ort zu verlassen, der so viel Erhabenheit und Großartigkeit mit dem angenehmen Gefühl verbindet, weit weg von der Korruption der Städte zu sein.«

»Ah!«, erwiderte Alice kopfschüttelnd, »das ist nur eine egoistische Philosophie; wenn wir nur auf persönliche Befriedigung aus wären, mit der Sicherheit von Nahrung und Kleidung, wäre die Einsamkeit ganz in Ordnung; aber ich fühle, dass wir für die Gesellschaft geboren sind, um unser kleines Scherflein zur großen Sache des menschlichen Fortschritts beizutragen, und dass wir unseren Mitmenschen ebenso viel schulden wie uns selbst, aber diese Präambel passt schlecht zu dem, womit ich schließen will.«

»Worüber möchtest du sprechen, Alice?«, sagte Edward, der durch irgendeinen geheimnisvollen Einfluss diesen vertrauten Stil annahm, ohne es zu bemerken — und während er sprach, setzte er sich neben ihr auf eine grobe Bank.

»Ich weiß kaum, warum, aber ein paar einfache Handlungen von Ihnen, Ihr seltsames Erschrecken, als Sie einmal gewisse Wappen in einem meiner Bücher sahen, Ihre Kälte gegenüber Jones und — und Mr. Stevens«, sagte sie zögernd, »haben zusammen mit der Tatsache, dass Sie von ihm als Mr. Blake angesprochen wurden, mich dazu gebracht, Ihnen das Geheimnis und die Geheimnisse meiner Geschichte anzuvertrauen.«

»Danke! Danke!«, rief Edward, »ich wollte Sie gerade um diesen Gefallen bitten, wusste aber nicht, wie.«

»Ich habe gewichtige Gründe für mein Tun, und es wird sich keine zweite Gelegenheit ergeben. Auch jetzt könnten wir unterbrochen werden. Ich muss mich daher kurz fassen.«

»Ich denke«, sagte Edward nachdenklich, »ich werde nur wenige Worte brauchen, um alles zu verstehen.«

»Um einem Verbrecher gerecht zu werden, der aber nicht so kriminell ist wie andere, muss ich mich klar ausdrücken. Habt also Geduld.«

»Das bin ich, solange du zu sprechen wünschst. Ich höre zu.«

»Ich wurde, soweit ich mich erinnern kann, in einem abgelegenen Teil Nordirlands geboren. Mein Vater war ein Mann, der viel Besitz besaß, er gehörte sogar zum Adel der Grafschaft; aber nachdem er in jungen Jahren seine Frau verloren hatte, der er treu ergeben war, zog er sich auf seinen Landsitz zurück, entließ fast alle seine Bediensteten und lebte von dem zehnten Teil seines Einkommens.

»Das Haus, in dem wir wohnten, lag in einer einsamen Ecke des offenen Landes, nicht weit entfernt von einigen Hügeln, über die gelegentlich ein kleiner Vetter auf seinem zotteligen Pony ritt, ein Junge von etwa zehn Jahren, während ich etwa acht war, der mein ständiger Spielkamerad war. Er war der Sohn des einzigen Bruders meines Vaters, eines armen Landpfarrers, und mein Vater«, hier errötete Alice heftig, »hatte immer die Aussicht auf eine Verbindung zwischen uns gefördert und oft davon gesprochen, obwohl wir noch Kinder waren.

»Plötzlich wurde er jedoch krank, und die Krankheit war so schwer, dass sie die Kräfte eines von Natur aus starken Geistes in gewissem Maße beeinträchtigte. Diesen Umstand nutzte eine Familie von Emporkömmlingen, die mit meinem Vater entfernt verwandt war, aus, um sich während seiner Krankheit mit großem Eifer seine Gunst zu verschaffen, und unter Ausnutzung seiner vorübergehenden geistigen Schwäche wagten sie es, meiner Mutter schädigende Berichte anzudichten. Ihre Künste waren so niederträchtig, dass es ihnen gelang, ihn dazu zu bringen, ein Testament zu machen, in dem er mich vollständig enterbte und sie zu seinen Erben einsetzte.

»Allmählich kehrten jedoch seine Gesundheit und seine Kraft zurück, und mit ihr sein Verstand und die Liebe und das Vertrauen zu ihr, für die er sich eingesetzt hatte, was ihn ohne Nachfragen dazu brachte, die Verleumder zu entlassen und das Testament sofort durch ein anderes zu widerrufen, das mich zu

seinem Alleinerben machte. Als Beispiel für die Macht der menschlichen Leichtgläubigkeit, wie mein armer Vater zu sagen pflegte, behielt er das erpresste Testament mit allen legalen und korrekten Unterschriften in seinem Besitz und begnügte sich mit dem späteren, das es widerrief.

»Ein Jahr verging, als die Krankheit meines Vaters heftiger denn je zurückkehrte und der Arzt seine Genesung für unmöglich erklärte. Diesmal aber wurde sein Verstand durch nichts untergraben, bis er schließlich, einige Tage vor seinem Tod, zusammenhanglos und unzusammenhängend redete.

»Der Tag seines schrecklichen Todes — ach, ich sehe ihn vor mir wie gestern — liegt noch vor mir. Es war ein schöner Maitag, die Ärzte hatten sich gemeldet und entschieden, dass er keine vierundzwanzig Stunden mehr zu leben hatte. Er war jetzt sehr schwach, und doch war sein Geist so klar wie seit einigen Tagen nicht mehr. Ich schlief in einem Zimmer in seiner Nähe, und gegen neun, nachdem ich eine Stunde im Bett gelegen hatte, stand ich auf, um nach meinem sterbenden Elternteil zu sehen. Man sagte mir, dass ich ihn am Morgen sehen würde, aber ich fürchtete, dass sie mich täuschten. Ich schlich auf Zehenspitzen den Gang entlang, erreichte die Tür und stieß sie vorsichtig auf. Da lag er, die Augen offen, aber wie auf eine Leere fixiert, während die Krankenschwester in einem Sessel laut schnarchte, wie es Krankenschwestern, wie ich fürchte, immer tun, wenn sie mit Gold bezahlt werden und nicht von Zuneigung und Liebe geleitet werden. Ich schlich mich leise an ihn heran, um ihn nicht zu stören, und versteckte mich hinter den Vorhängen an der Wand, zwischen die ich mich und das Bett quetschte, und betrachtete mit schrecklichem und quälendem Interesse das schwindende Leben, das mich eines Elternteils berauben sollte, so wie ich ein Kind war. Ich glaube, er wusste, dass ich da war, aber sein Geist war in Gemeinschaft mit Gott, und jeden Augenblick äußerte er den Wunsch, dass der Diener Gottes, sein Bruder, kommen möge. Etwas sorglos im Leben, fühlte er in dieser schrecklichen Stunde, wie balsamisch und herrlich das Bild einer anderen Welt ist, und die Hoffnung auf die ewige Barmherzigkeit eines großen Gottes.

»Plötzlich sah ich, wie im Mondlicht ein Schatten auf den Boden fiel, und dann noch einer, als ob zwei Männer durch das Fenster eintraten. Ich hielt den Atem an und erkannte, dass tatsächlich zwei Männer, deren Gesichter mit Tüchern bedeckt und mit Messern und Pistolen bewaffnet waren, das Bedürfnis nach Luft, das das Fenster offen gelassen hatte, ausnutzten, um in das Zimmer zu steigen und in die Wohnung zu klettern. Einer der Männer war viel größer als der andere, der bis zur Zwergenhaftigkeit klein war. Vor Schreck hätte ich schreien wollen, aber meine Zunge verweigerte ihren Dienst, und ich sah die beiden Männer auf das Bett zugehen.

»Bist du das, lieber Hugh?«, sagte mein Vater mit schwacher Stimme — er dachte, es sei sein Bruder —, »du wirst bald Sir Hugh sein, ich fürchte, ich habe vergessen zu erwähnen, dass mein Vater ein Baronet ist.

»Nein«, knurrte der Zwerg, »es ist nicht Hugh.«

»Wer dann?«, fragte mein Vater und richtete sich auf.

»„Hören Sie“, zischte der Zwerg, der dicht neben dem Bett stand, während der andere die schlafende Krankenschwester knebelte, ihr die Augen verband und sie auf dem Stuhl festhielt. „Unsere Angelegenheit ist von kurzer Dauer. Sie haben zwei Testamente in Ihrem Besitz, wo sind sie?«

»„Was willst du mit ihnen?“, fragte mein Vater und erhob sich mit gewaltiger Anstrengung im Bett. „Ah, ich verstehe. Du kommst von diesen gemeinen Parkers, die hoffen, mir mein Kind noch immer zu rauben.“«

»„Nun, Sir William“, sagte der Zwerg grimmig und hielt seine Pistole gespannt, „kein Palaver. Wir sind hierhergekommen, um tausend Pfund zu verdienen. Wir riskieren unser Leben, aber der Köder ist verlockend – das Testament oder der Tod!“«

»Pshaw«, erwiderte mein Vater mit schwacher Stimme, »ich sterbe; ihr könnt mich nur eine Stunde früher vor den Richterstuhl Gottes schicken.«

Narr«, sagte der Zwerg in einem bitteren und sardonischen Ton, »führe uns nicht in Versuchung. Ach, Stevens, sieh doch, was dort hinten ist!« und der Zwerg zitterte wie ein Blatt.

»Der letztere Mann stürzte zum Ende des Bettes und zerrte mich heraus, wobei er seine Hand grob auf meinen Mund legte, um mein Schreien zu verhindern. Obwohl ich mich wehrte, wurde ich sicher geknebelt und zum Bett meines Vaters gebracht.

»Sir William«, sagte der Zwerg grinsend und zog mich in die Nähe meines armen Vaters, »das Testament in fünf Minuten, oder ich bringe dieses Kind vor Ihren Augen zu Tode.

»Mein Vater sah den Mann fragend an, und in seinem kalten, wilden und brutalen, aber feigen Gesicht sah er, dass er ein unschuldiges Kind ermorden konnte.

Besser, sie wird ausgeraubt«, stöhnte er, »als so jung des Lebens beraubt zu werden. Außerdem wird Hugh sie beschützen«, und er wies auf eine Schublade in einem nahe gelegenen Zimmer, in der die Testamente aufbewahrt wurden.

»Geh, Stevens«, rief der Zwerg, »ich werde die Gefangenen bewachen.«

»Der große Mann, der die ganze Zeit über schwieg und wenig Freude an der Angelegenheit zu haben schien, entfernte sich langsam, und wir blieben mit dem kaltblütigen Mann zurück, der meinen sterbenden Vater quälte.

»Der Zwerg saß neben dem Bett und hielt mich fest umklammert, während sein Blick auf der Suche nach einer geeigneten Beute durch das Zimmer wanderte. Plötzlich fiel sein Blick ebenso wie der meine auf einen Spiegel gegenüber, wo man deutlich die Hand meines armen Vaters sehen konnte, die vorsichtig zur Glocke griff, die neben dem Bett hing und mit dem Dienstbotenzimmer am anderen Ende unseres großen und altmodischen Hauses verbunden war.

»Wie ein Tiger stürzte er sich auf seine Beute, und Wut und Zorn, so nehme ich an, die seiner wilden Natur entsprangen, sprangen Sir William an die Kehle, und die unglückliche Tochter sah ihren Vater vor ihren Augen ermordet —«

Alice hielt erschüttert inne, während Edward, bleich und grauenvoll, mit gespitzten Ohren zuhörte.

»Alice, liebe Alice, sprich weiter«, flüsterte er mit einer Stimme, die in ihrer Intensität furchtbar war: »Ich habe Mitleid, ich habe Mitgefühl mit dir; aber es gibt noch eine andere Tat zu erzählen!«

»Ich werde fortfahren«, sagte Alice mit schwacher Stimme.

In diesem Moment trat der größere Mann ein, und als er entdeckte, was getan worden war, kam es zu einer lebhaften Auseinandersetzung. Der große Mann erklärte, dass er seine Hände in Unschuld waschen und nichts mehr mit der Sache zu tun haben wolle.

»Ich habe mich auf deine Verlockung hin an diesem üblen Geschäft beteiligt, um eine reiche Belohnung zu erhalten, aber ich habe mich nur verpflichtet, einen alten Mann zu erschrecken, während du sein Blut vergossen hast.

»„Er hätte das ganze Haus in Alarmbereitschaft versetzt, du Idiot“, sagte der Zwerg, „aber hast du den Willen dazu?“

»Ja! Aber ich will das alles nicht mehr.

»Stevens«, murmelte der Zwerg, »wenn du dich zurückziehst und mich verrätst, verrätst du dich selbst; der alte Mann ist tot, und Harry Markham ist draußen, der beweisen kann, dass du allein hereingekommen bist, wenn ich nur das Wort sage.«

»Harry Markham«, unterbrach Edward, »der Sohn von Mary Markham, die dich an ihrem Busen genährt hat — dein Pflegebruder.«

»Ja«, fuhr Alice fort, deren bleiches und gequältes Gesicht ihr selbst auferlegtes Leid verriet, »er war es, von dem sie sprachen. Aber lassen Sie mich zum Schluss kommen.

»Der größere Mann schien dies zu denken, und es fand eine Besprechung statt. Ich erfuhr dadurch, aber noch mehr danach — ich lag fast unempfindlich auf dem Boden —, dass sie eintausend Pfund unter der Bedingung erhalten sollten, dass das Testament von Sir William zugunsten seiner niederträchtigen Verwandten allein gefunden würde, und zweihundert Pfund pro Jahr, solange sie lebten, wobei sie das Testament zu meinen Gunsten als Sicherheit für die Zahlung aufbewahren würden. Nachdem der Mord geschehen war, änderten sich ihre Pläne, und sie beschlossen, mich sofort mitzunehmen.

»Sie hoben mich also hoch, immer noch in einem Zustand halber Bewusstlosigkeit, und legten mich in die Arme von Harry Markham, der unten wartete. Seine Verbindung mit ihnen war merkwürdig; als er auf einem seiner gesetzlosen und ausschweifenden Streifzüge herumschlich, sah er, wie sie heimlich versuchten, in das Haus einzudringen, und verlangte Anteile an der

Beute. Sie waren sofort einverstanden, und er beobachtete sie aufmerksam und lächelte über sein eigenes Glück.

»Sie ließen das Testament zurück, das zu Gunsten meiner Feinde ausfiel, und brachten das Testament mit, das mich absicherte, sowie viel Geld und Schmuck. Der Ort, an dem sie sich versteckten, war nicht weit entfernt. Es war eine einsame Hütte an der Meeresküste, wo ein kleiner, aber schnell segelnder Lugger wartete, mit dem sie eine Reise zu einem französischen Hafen wagen wollten, nachdem sie sich die nötigen Papiere als Weinhandelsschiff beschafft hatten. Das kostete die Verschwörer, die zu dieser Großzügigkeit gezwungen waren, weil sie sich die Sicherheit und das Wohlwollen der Männer sichern mussten, die den gegnerischen Willen hatten, zweihundert Pfund. Die Nacht wurde jedoch dunkel und stürmisch, und sie konnten nicht entkommen. Am nächsten Morgen war der Mord allgemein bekannt, und Stevens und Jones, beide Männer, die als Fremde — sie waren Engländer — und als verzweifelte Schmuggler bekannt waren, wurden verdächtigt. Es scheint, dass Sir Hugh, mein Onkel, eine rigorose Durchsuchung einleitete, die den Mörder und seine Begleiter dazu brachte, sich in einer Höhle an der Küste zu verstecken, in Sichtweite des Schiffes, das unvermutet und ruhig auf dem Meer lag. Es wurde jedoch strikt befohlen, nicht auszulaufen, da die Behörden vermuteten, dass sie mit dem gestohlenen Geld den Schlepper bestechen könnten. Es war nicht bekannt, dass sich die Männer einen Monat zuvor mit Pässen für Frankreich ausgestattet hatten.

»Eines Nachts, etwa zehn Tage nach dem schrecklichen Ereignis, nahmen sie mich bei der Hand und führten mich, nachdem sie mich unter Lebensgefahr gewarnt hatten, kein einziges Wort zu sagen, zum Strand hinunter. Wir stiegen sicher hinab. Markham, der sie begleitete, weil er es nicht wagte, seine Beute in der Gegend auszugeben, trug mich schließlich in seinen Armen. Ein Boot wartete auf sie. Ich wurde hineingesetzt, dann stieg der größere Mann ein, und Jones wollte ihm gerade folgen, als eine dunkle Gestalt vorsprang und ihn an der Kehle packte.

Ich halte dich fest, Mörder, Attentäter«, schrie er. Es war mein Onkel.

Lass los«, sagte Jones, der in allen Gliedern zitterte.

»Niemals«, erwiderte mein Onkel, der wild vor Leidenschaft war.

»Dann nimm es, wenn du es willst«, und wieder sah ich, wie sich sein mörderisches Messer erhob und den Busen meines Onkels durchbohrte.

»Lange, lange Zeit hatte ich keine Ahnung, was geschehen war. Als ich das Bewusstsein wiedererlangte, befanden wir uns auf einem französischen Auswandererschiff, das von Havre nach Texas fuhr. Ich war einen ganzen Monat lang im Delirium gewesen. Ich hätte die Schurken gerne entlarvt, aber niemand sprach ein Wort Englisch, und selbst der große Mann drohte mir mit dem Tod, sollte ich es wagen, sie zu verraten.

»Wir kamen in Texas an und machten uns sofort auf den Weg hierher. Das Geld meiner Vormünder ermöglichte ihnen große Hilfe, und sie errichteten dieses

Fort; und der große Mann, der mich nach meinem feierlichen Versprechen, nichts zu verraten, bis er mir die Erlaubnis gab, freundlich behandelte, kaufte mir Bücher, Musik, einen Sklaven, und als wir New Orleans besuchten, tat er alles in seiner Macht Stehende, um sein schreckliches Unrecht wiedergutzumachen. Aber der Mörder war immer vor mir.

»In New Orleans, wohin die zweihundert Pfund regelmäßig geschickt wurden, stritten sie zankten sie sich mit Harry Markham, der, da er nichts von dieser Überweisung wusste, sich nicht viel aus ihrer Gesellschaft machte. Seit zwei Jahren übt er — nachdem er alle Stufen des Verbrechens durchlaufen hat — das Gewerbe des offenen Räubers aus und verkehrt mit den Niederträchtigsten der Niederträchtigen, sogar mit dem Abfall von Texas. Den Rest kennen Sie.«

»Und Jones war es, der meinen Vater getötet hat«, stöhnte Edward.

»Ja, Sir Edward«, sagte Stevens, der sich nun selbst entdeckte, da er alles ungesehen und unbemerkt gehört hatte, so verhüllt waren Sprecher und Zuhörer; »es war Jones, der Ihren Vater getötet hat. Meine Hände sind frei von Blut. Darf ich es wagen, auf Begnadigung zu hoffen?«

»Edward, mein lieber Vetter, hatte ich denn recht?« rief Alice aus, die diese Nachricht ohne große Überraschung erfuhr.

»Mr. Stevens«, sagte Sir Edward Blake, drückte die Hand seines Vetters, um ihm zu antworten, und sprach mit schrecklicher Gelassenheit, »Ihnen wird vergeben, ja, Sie werden belohnt, und Sie können in Ihrer Reue Gott in Ihrem eigenen Land um Verzeihung für Ihre Sünden bitten, unter einer Bedingung.«

»Und das ist. . . ?«

»Das Blut meines Vaters muss gerächt werden; der Mörder meines Onkels und meiner Eltern muss vor dem Gesetz sterben, und du musst der Zeuge sein.«

»Ich!«

»Ja! Aber du brauchst keine Angst zu haben. Wir werden nach einem französischen Hafen segeln, dort kannst du bleiben, während ich diesen Schurken nach England schleppe. Dann werden wir Vorkehrungen treffen, um dich zu begnadigen, wenn du dich dem König zu erkennen gibst.«

»Ich werde es tun«, rief Stevens, »und dieser Schurke, der meine Armut zum Verbrechen verleitet und mich zum Komplizen seiner üblen Taten gemacht hat, soll keine Gnade von mir erfahren.«

»Und der Wille meines Onkels?«

»Ich bin sicher.«

»Du mußt auch gegen diese noch schlimmeren Unholde auftreten, die für Mord bezahlt haben, um ihre üblen Ziele zu erreichen.«

»Ich bin zu jeder Sühne bereit«, sagte Stevens bescheiden, »ich sehe in deinem Kommen die sichtbare Hand Gottes. Ich danke ihm, dass ich nicht sterbe, ohne das ungeschehen zu machen, was ich so übel getan habe.«

»Bleiben Sie in aufrichtiger Reue«, erwiderte Sir Edward, »und Sie können vor der Gesellschaft und dem Himmel sühnen. Aber ich sehe, die Gesellschaft ist bereit. Stevens, ich reise mit diesem Unhold nur wie ein gefangener Tiger.«

»Wie Sie wollen, Sir«, wiederholte Stevens.

Der junge Baronet, dem die englische Abstammung nicht entgangen war, marschierte rasch auf die große Gruppe zu, die sich bis an die Zähne bewaffnet im Hof versammelt hatte und nur auf ein Signal zum Aufsteigen wartete. Stevens und Alice folgten.

Edward rückte in die Mitte des Trupps vor, wählte Jones sofort aus und packte ihn am Kragen, während Stevens ihn geschickt entwaffnete.

„Was soll diese Gewalt?“, fragte der Schurke, dem vor Schreck die Beine nachgaben.

»Ich, Sir Edward Blake, Sohn von Sir Hugh und Neffe von Sir William, verhafte Sie wegen des Mordes an meinem Vater und meinem Onkel. Kämpfen Sie nicht, es ist vergeblich. Die Stunde der Vergeltung ist gekommen.«

Jones zitterte, war entsetzt, seine ganze feige Seele offenbarte sich, gab eine Minute lang keine Antwort und ließ sich sogar fesseln, bevor er sprach. Während dieser Pause erzählte Stevens schnell die Verbrechen, derer er sich schuldig gemacht hatte.

»Bürger«, rief Jones und starrte den jungen Baronet hasserfüllt an, »ich befinde mich in einem freien Land, und ich appelliere an Sie alle, mich von diesem Wahnsinnigen zu befreien.«

»Nun, ich denke, es ist so ziemlich das freieste Land, das ich kenne«, sagte Captain Cephas Doyle, »aber trotzdem ist es nicht frei genug für einen verdammten Schurken wie dich. Ich bin zu einem fairen Kampf bereit und habe auch die nötigen Papiere dabei, aber ein feiger Schleicher, der einen Sterbenden in seinem Bett tötet, ist auch nicht besser als ein Raubtier. Ihr seht also, Sir Edward, wenn Ihr einverstanden seid, werden wir bei der ersten Eiche, zu der wir kommen, dieses Geschöpf aufhängen.«

»Beim ewigen Gemetzel“, rief Big Griddle, „ich glaube, ich bin ein ebenso engagierter Freiheitsfreund wie jeder andere Mensch, und ich werde immer für Locofuco stimmen – ich bin keiner von diesen Vögeln, die gegen den Freihandel sind. — Ich bin für den Schutz der einheimischen Industrie, sage ich, da wir nicht alles herstellen können und tauschen müssen. Aber es ist keine Freiheit, zwei alten Männern kaltblütig das Leben zu nehmen, also bin ich bereit, mit anzupacken, wie Captain Doyle es ausdrückt.«

»Danke! Danke! meine werten Freunde«, rief Sir Edward herzlich, »aber dieser Mann muss in seinem eigenen Land einen fairen Prozess bekommen. Ich weiß, dass es schwierig sein wird, ihn dorthin zu bringen, aber ich kann für Geld ein Schiff chartern. Wenn er sich an die Behörden wendet und diese gegen mich entscheiden, werde ich ihn eigenhändig töten.«

Jones senkte bei diesen Worten den Kopf. Er sah, dass seine Stunde gekommen war.

»Nun, ich bin nicht der hellste Kopf der Schöpfung«, sagte Cephas Doyle, »aber meine Idee ist, ihn gar nicht erst in die Siedlungen zu bringen, wir werden das offene Meer über den Brazos erreichen, und schlimmere Männer als wir haben als wir den Golf in einem Ruderboot befahren. In zwei Tagen sind wir in Galveston, und dort kann er, so denke ich, an Bord eines englischen Schiffes gebracht werden.

»Ausgezeichnet«, sagte Sir Edward, und nachdem alle Vorbereitungen abgeschlossen waren, verließ der lange Strom von Pferden und Maultieren das Adlernest.

Zuerst ritten Cephas und zwei amerikanische Jünglinge, die bis an die Zähne bewaffnet waren und den Boden vor ihnen mit wachsamen Augen musterten; dann kamen die Maultiere und Pferde, die mit Waren und Gepäck beladen waren, und Jones, der auf seinem Ross saß und den Anschein von mürrischer und unterwürfiger Furcht erweckte, die sich mit der Hoffnung, die den menschlichen Busen nie verlässt, und mit Hass der intensivsten Art mischte. Als nächstes kamen Don Juan de Chagres, seine Frau und die Vettern, die Seite an Seite ritten, Alice mit gedämpfter Freude über die Begegnung mit ihrem jungen und schönen Verwandten, gemildert durch die Erinnerungen, die ihre schöneren Gedanken trübten, während Sir Edward, dessen ganze Seele noch von dem frischen Schrecken von Alices Erzählung erfüllt war, kaum noch einen sanften Gedanken in seinen Busen ließ.

Zuletzt kam Philip Stevens, der das Nest fünf Minuten nach der übrigen Gruppe verließ. Gerade als er sich zu ihnen gesellte, drehte sich Blake um und sah an dem Rauch, der sich an der Seite des Blocks entlangschlängelte, dass er dass er das Haus in Brand gesetzt hatte.

»Du hast beschlossen, dein altes Haus zu verbrennen«, sagte Sir Edward.

»Ja«, antwortete Philip, »ich habe Holz und Stroh so arrangiert, dass die Hütte in einer halben Stunde in Flammen stehen wird. Es wird Blackhawk und seiner Bande niemals als Rückzugsort dienen.«

»Du hast recht«, rief der junge Baronet, und wieder verfiel er in Schweigen.

Es dauerte nicht lange, bis der Wald betreten wurde. Doch gerade als die Gruppe sich unter dem Laub verstecken wollte, hielt sie inne, um einen Blick auf das Adlernest zu werfen. Doch es war nicht mehr zu sehen: Eine dichte Rauchwolke aus feuchtem Holz, dicken, halbgrünen Baumstämmen und einem Dach aus Rinde kennzeichnete die Stelle, und das Brüllen der Flammen war deutlich zu hören. Mit einem Gefühl der Traurigkeit, das sich kaum in Worte fassen lässt, setzte die Gruppe ihren Weg fort.

# Kapitel XXIII.

*Schluss.*

Bei Sonnenuntergang befanden sich die Kinder der Wildnis, die sich zurückzogen, nur noch wenige hundert Meter vom Fluss Brazos entfernt und kamen auf eine samtweiche, grüne Ebene von etwa fünfzig Hektar, in der die Bäume entweder nicht eingedrungen waren oder wo wahrscheinlich ein Feuer den Bewuchs zerstört hatte. Am Rande dieser Ebene und in der Nähe des Flussufers befand sich eine dichte Reihe hoher Büsche, deren Wurzeln aus dem Boden ragten, während die herabhängenden Zweige durch ihr eigenes Gewicht in den Fluss fielen. Sie gingen alle darauf zu, und auf einen Vorschlag von Stevens hin hielt die ganze Gruppe an.

Die erste Aufgabe bestand darin, die Pferde abzuladen und so zu arrangieren, dass sie sich satt grasen konnten; die nächste, nachdem Jones mit dem Gepäck beiseite gestellt und seine Beine so befestigt worden waren, dass ein Entkommen unmöglich war, war die Zubereitung des Abendessens. Die Mexikaner und Big Griddle, unterstützt von Norah, erledigten diesen Teil ihrer Pflichten rasch. Währenddessen brachte Stevens die anderen zum Wasser, und nachdem er ein Vorhängeschloss gelöst hatte, mit dem eine Kette an einem Baum befestigt war, wurde das Boot weiter in die schlammigen Gewässer des lang fließenden Brazos gezogen.

Es war ein langes und breites Boot mit flachem Boden, das nur wenig Wasser führte, ein Umstand, der für die ordnungsgemäße Befahrung der texanischen Flüsse absolut notwendig ist. Es war sehr groß, und hundert Männer hätten darin Platz und Schutz finden können. Am Heck bot eine kleine, niedrige, aber geschützte Kajüte, auf deren Dach sich der Platz des Steuermanns befand, den Frauen eine Unterkunft, und man beschloss, hier die Nacht zu verbringen. Ein riesiger Mast mit einem Segel und acht schwere Ruder waren die Antriebsmittel, die ihnen zur Verfügung standen. Für alle, die es noch nicht gesehen hatten, war das Boot eine große Freude, denn für eine Gruppe, die mit Gepäck beladen war und auch Frauen hatte, war er einer langen Reise durch verworrene Wälder, über Sümpfe und Moraste weit vorzuziehen.

Sobald das Abendessen beendet war, beschäftigten sich die Mexikaner und die von Stevens angeheuerten Männer_ mit dem Beladen des Bootes, während die übrigen um ein niedriges Feuer sitzend verschiedene Angelegenheiten im Zusammenhang mit ihrer Reise diskutierten. Jones war zuvor unter einem kleinen Deck direkt am Bug des Schiffes untergebracht worden.

»Und nun«, sagte Stevens, »die Maultiere und Pferde, was soll mit ihnen geschehen?«

»Oh«, rief Don Juan de Chagres, »das Boot wird sie alle tragen.«

»Vielleicht«, erwiderte Stevens, »aber ich werde nur ein einziges Tor an Bord haben, das ich zum Auskundschaften verwenden kann. Es wird kaum durch die Untiefe kommen, so wie es ist; außerdem ist das Boot unhandlich, wenn es zu schwer beladen ist. Indianer, was ist dein Rat?«

»Hugh«, sagte Chinchea und erhob sich, »der Weg zu den Wigwams der Bleichgesichter ist lang. Pferd gut für Krieger, machen langen Weg; aber Wasser am besten für Plünderer und Squaw. Lasst keine Spur zurück, tötet am besten die Pferde.«

»Eine harte Maßnahme, aber eine notwendige«, rief Stevens,

»Nicht unbedingt nötig", fuhr der Indianer fort. „Vielleicht bindet ihr alle zusammen, und ein Mann macht sich sofort auf den Weg – direkt – den Fluss entlang. Rettet sie alle und legt eine Spur an. Wenn ihr angegriffen werdet, könnt ihr die Tiere zurücklassen und euch uns anschließen.«

»Ausgezeichnet«, sagte Don Juan; »Pietro, komm her.«

Der Mexikaner trat heran, und sein Herr erläuterte ihm kurz den vorgeschlagenen Plan und bot ihm die gefährliche Ehre an, die lange Kette von Pferden zu den Siedlungen zu führen. Aber Pietro, der das Land gut kannte, da er schon oft dort gejagt hatte, erhob keinen Einspruch, und da er an die Pflichten gewöhnt war, beriet er sich einfach mit dem Indianer über den besten Weg, dem er folgen sollte.

Die Männer hielten sich in ausreichendem Abstand um das Feuer herum auf, um nicht gesehen zu werden, die Frauen zogen sich in ihre Kajüte zurück, Doyle hielt auf dem Deck Wache, verborgen durch den ungeschlagenen Mast und die Segel, während Chinchea Blake an seine Seite rief und in die kleine Barke stieg, die zum Boot gehörte, und zu einer Erkundungstour aufbrach.

Es war eine noch dunkle Nacht, und alles war bereits in die dickste Finsternis gehüllt. Der Kurs der beiden Freunde war flussaufwärts, und obwohl sie keine Gefahr sahen, wurde jede Vorsichtsmaßnahme ergriffen, die die indianische Klugheit nahelegen konnte. Ungefähr eine Meile lang wurde ihr Vorankommen durch keine Entdeckung belohnt, und Chinchea beschloss, flussabwärts zu fahren, als das Knacken eines trockenen Stocks auf der Koje, die von der Gruppe von Stevens belegt war, den Indianer dazu brachte, das Kanu sanft in den tiefen Schatten der Büsche zu treiben, unter deren überhängenden Zweigen sie anhielten.

»Ich könnte schwören, dass ich ein Paddel gehört habe«, rief eine Stimme auf der anderen Seite in einem lauten Ton.

»Ein Huhn, eine Ente«, antwortete Carcassin, denn er war es.

»Ich nehme an, dass es das war«, sagte Blackhawk, »aber da Vorsicht geboten ist, werde ich mich beim Abstieg am Ufer halten, während du die Gruppe weiterführst. Aber schickt mir die beiden Crow—Indianer.«

»Die Corbeaux sind goud sevuts«, bemerkte Carcassin, der sich in den Wald zurückzog.

»Ich bin sicher, dass ich ein Paddel gehört habe«, murmelte Blackhawk und versuchte, mit einem Blick seiner suchenden Augen die Dunkelheit zu durchdringen.

Weder Blake noch Chinchea schienen zu atmen; letzterer hatte beide Paddeln im Kanu platziert und zog das zerbrechliche Gefährt mit Hilfe eines Astes noch näher ans Ufer. Das Ufer war hier fast senkrecht, und ein riesiger Baum, der vor Alter und Fäulnis umgestürzt war, lag stromauf und stromab, etwa zwei Fuß über dem Wasser; seine Wurzeln auf der einen Seite, die oberen Äste auf der anderen, verhinderten noch sein größeres Auftauchen. Chinchea drückte sanft Blakes Arm und zeigte ihm, dass er sich in das Kanu legen sollte, und dann zog der Indianer geräuschlos die brüchige Rinde unter den Baum. Als sie aufstanden, fanden sie sich in einem Becken wieder, das so eng war, dass das Boot nicht wenden konnte, aber dunkel und unpassierbar, da kein Mensch den dichten Stachelwuchs am Steilufer durchdringen konnte; es gab keinen anderen Zugang als den, durch den sie gekommen waren.

Die Gewehre auf die Knie gestützt, sahen sie nun deutlich Blackhawk mit den Crow—Indianern am Ufer stehen, und nach einer kurzen Besprechung sahen sie, wie diese das Wasser betraten und genau in ihre Richtung wateten, eine geflüsterte Bitte, dass Blake nicht schießen würde, bis der Indianer das Signal gab, mit einem stummen Nicken des Einverständnisses, und beide saßen wie lebende Statuen an ihr Boot genietet. Die Indianer näherten sich, ihre Gewehre bereit, ihre Tomahawks glitzerten, und ihre Augen prüften jedes Zeichen. Wie es sich gehörte, spähten sie vorsichtig unter den Büschen hervor und schlugen sogar mit dem Kolben ihrer Gewehre gegen den Baum, der allein sie beide vor dem Tod bewahrte, was auch immer das Schicksal von Blake und Chinchea sein mochte. Dann, als wären sie vom Irrtum ihres Kapitäns überzeugt, gingen sie langsam und vorsichtig flussabwärts, wobei sie immer noch auf derselben Seite wie die beiden Späher wateten, während Blackhawk sich am gegenüberliegenden Ufer hielt; je nach Beschaffenheit des Bodens gingen sie mal am Rand, mal im Wasser.

»Chinchea wird sie überlisten«, sagte der Indianer leise.

»Schnell, mein Freund«, flüsterte Blake, der von zwei schrecklichen Gefühlen aufgewühlt war. Er fürchtete um die Sicherheit von Alice und fürchtete, dass der Mörder entkommen könnte.

Der Indianer antwortete nicht, aber nach zwei Minuten glitt das Kanu still unter den Büschen hindurch, auf der Spur der beiden Corbeaux. Blake saß im hinteren Teil des Kanus, während Chinchea in der Mitte saß, das Gewehr über den Knien, die Hand vorsichtig am Paddel. Auf diese Weise fuhren sie weiter, bis eine Flussbiegung sie in Sichtweite des Lagers brachte, gerade als Blackhawk und die Corbeaux in Schussweite der Männer eine Kreuzung bildeten. Chinchea, der wusste, dass das Überqueren des Flusses im Angesicht des Feindes den sicheren Tod bedeutete, ließ sich hinunterfallen, bis er auf der anderen Seite quer zum Boot lag, und als er das Kanu gegen einen Baumstumpf stützte, warteten beide den Lauf der Dinge ab.

Als sie die Bewegungen des Feindes im Auge hatten, entdeckten sie Blackhawk und seine Bande, die sich tief am Waldrand entlang beugten und sich dem Lager näherten, das in der Stille des Todes lag. Sie waren in der Tat bis auf Pistolenschussweite versammelt. In diesem Augenblick ließ das tiefe und wütende Knurren des Panthers Blake aufschrecken, als er es ganz in der Nähe seines Ellenbogens hörte, aber er erinnerte sich an den Schrei von Chinchea und beobachtete die Folgen seiner Warnung. Ein Kopf, nämlich der von Doyle, hob sich langsam aus dem Boot, und mit dem Indianer wurde ein hastiges Zeichen ausgetauscht.

»Jetzt«, sagte Chinchea und legte an.

Die Gewehre von Blake, Doyle und dem Indianer schlugen gleichzeitig ein, und ein Schrei der Räuber verriet die fatale Wirkung der Entladung. Die Rache schien jedoch das oberste Ziel zu sein, denn sie stürmten vorwärts und wollten sich gerade auf einen Kampf Mann gegen Mann einlassen, als eine heftige Entladung vom Ufer aus, in der Nähe des Boots, ihr Ungestüm unterbrach und sie in Deckung trieb.

Die Crow jedoch überquerten, unbemerkt von Chinchea, den Fluss, während die Freunde luden, und wurden erst entdeckt, als sie ganz in der Nähe waren und sich heimlich durch das Gebüsch schlichen. Ein wenig Übereifer verriet sie, und eine zweite Entladung aus der Büchse ließ sie schreiend ans Ufer stürzen; im nächsten Moment schwamm der Körper des einen auf der blutbefleckten Oberfläche des Flusses vorbei. Der Indianer zog den Leichnam kühl zu sich heran und nahm den Skalp, während Blake nachlud. Als die andere Krähe außerhalb des Schussfeldes zu ihren Kameraden zurückkehrte, überquerten sie den Fluss und betraten das Boot, der nun die ganze Gruppe schützte.

»Das wird eine heiße Nacht werden«, sagte Stevens, »obwohl ich glaube, dass sie es kaum wagen werden, uns hier anzugreifen. Doch wenn sie nicht vernichtet oder gründlich geschwächt werden, werden sie uns entlang des Flusses auflauern und einige unserer besten Männer aus einem Hinterhalt abziehen. Ich bin daher für Angriff, nicht für Verteidigung.«

»Gut«, antwortete der Indianer, »der weiße Mann hat recht. Lasst uns gehen.«

»Ich muss bleiben, um die Frauen und meine Sachen zu bewachen«, sagte Sir Edward.

»Ich bin froh, dass ihr die Burg haltet«, sagte Philip, »ich werde die Mexikaner und zwei Weiße zurücklassen; mit ihnen könnt ihr die Raufbolde in Schach halten, während wir in der Nähe sind.«

Ohne ein weiteres Wort ließen sich Chinchea, Stevens, Doyle, Smith, Big Griddle und vier weitere Weiße über die Seite neben dem Fluss fallen und erreichten, auf Händen und Knien kauernd, den Wald in der dem Feind entgegengesetzten Richtung, scheinbar unbemerkt, während Blake das Kommando über das Boot behielt. Das Gewehr fest umklammert, stand er an die Kajüte gelehnt, in der Alice saß, und spähte vorsichtig in Richtung des Waldes, während seine Blicke hin und

wieder zum Vorschiff wanderten, wo Jones in seiner Hilflosigkeit wütete und tobte. Die anderen Männer waren über das Boot verstreut, sorgfältig versteckt und alle auf der Hut.

»Lieber Edward«, sagte Alice, »bist du das? Warum dieser Lärm und diese Hektik? Ist es Morgengrauen?«

»Nein, Cousine — aber ruhe in Frieden, ich wache über dich.«

»Besteht denn Gefahr?«, rief das Mädchen, stand auf und beugte sich ins Freie.

»Zurück! Zurück! Alice!« sagte Sir Edward und schob seine Cousine sanft an; »ein Gewehr wird dich nicht verschonen —«

»Haltet ihr uns für so schwache Geschöpfe, dass wir die Gefahr der Menschen nicht teilen?«, antwortete Margarita mit kräftiger Stimme.

Bevor Blake antworten konnte, erhielt er von einem, der plötzlich über ihm auf dem Deck auftauchte, einen betäubenden Schlag auf den Kopf, der ihn taumeln ließ, und ein zweiter wäre gefolgt, als sich dicht hinter dem jungen Mann die heiße Flamme entlud und der Eindringling kopfüber in den Fluss fiel. Blake, der noch bei klarem Verstand war und dessen Sturz nur von kurzer Dauer war, rief Alice zu, sie solle die Kabinentür schließen, richtete sein Gewehr aus und feuerte, als eine Schar von Raufbolden das Deck bestieg und sich anschickte, das Schiff zu übernehmen. Sie waren mehr als dreißig an der Zahl und stürzten halb wütend die Stufen hinunter, die vom kurzen Oberdeck zum Unterdeck führten. Blake jedoch war nun von seinen fünf unerschrockenen Kameraden umringt, von denen drei Gewehre geladen waren und hinter einem Wall aus Ballen ihr mörderisches Feuer entfalteten. Ein Dutzend geladene Musketen und doppelläufige Gewehre lagen zu ihren Füßen, und im nächsten Moment feuerte die ganze Truppe inmitten der wütenden Schreie der Angreifer, die, kurzzeitig erschrocken, alle auf die Spitze der Kajüte sprangen, als wollten sie fliegen. Blake und seine Männer ergriffen frische Waffen, aber einer von ihnen wurde verwundet; und wieder hallte die Luft von der furchtbaren Salve wider, diesmal gefolgt von einer ebenso schrecklichen Entladung vom Land.

Zwischen zwei Feuern gefangen, kehrten die Banditen um, aber Blut war vergossen worden, und sogar Blake eilte vorwärts, um ihnen den Rückzug abzuschneiden. Jede Waffe wurde erneut geladen und der Inhalt auf die Flüchtlinge gegossen, von denen nicht drei dem entkamen, was nun zu einem Massaker wurde. Die Sieger wandten sich dann streng um, um die Ergebnisse zu untersuchen, während Chinchea wie der böse Geist umherglitt und stolz die schrecklichen Trophäen des Erfolgs einsammelte. Es wurden 10 Tote gefunden und sieben so schwer verwundet, dass keine Hoffnung mehr blieb. Unter ihnen waren Blackhawk und Carcassin; der Mexikaner war umgekommen. Keiner der anderen Gruppe war ohne Wunden entkommen; aber die Macht der überlegenen Waffen und der Angriff auf die Räuber im Rücken, während Blake und seine Männer hinter einer Brustwehr versteckt waren, waren so schrecklich gewesen, dass der Sieg ohne einen einzigen Todesfall seitens der Entführer errungen

worden war, obwohl Big Griddle schwor, dass er für den Rest seines Lebens verstümmelt war.

Die Leichen wurden eilig in den Fluss geworfen — kein einziger der Grenzer mischte sich in das schreckliche Vorrecht von Chinchea ein — und als das Schiff eilig von den blutigen Flecken gewaschen worden war, blieben von den Verwundeten nur drei Männer am Leben, die anderen vier waren in der kurzen Zeit gestorben und wurden in den Fluss geworfen.

»Wo ist Alice?«, sagte Harry Markham schwach, »wenn sie überhaupt mit ihm sprechen will, den sie als Blackhawk so sehr gefürchtet hat.«

»Du liegst im Sterben, Unglücklicher«, antwortete Alice, indem sie aus der Hütte trat, »und der Tod ist zu schrecklich, als dass er uns nicht auch das Verbrechen vergessen ließe.«

»Meine Leben war in der Tat traurig«, stöhnte Markham.

»Ich glaube, Ihr seid vollständig gerächt, Sir Edward«, murmelte Stevens, »es fehlt nur noch mein Tod, um alle drei Zerstörer Eurer frühen Hoffnungen zu vernichten.«

»Wer spricht von Sir Edward?«, sagte Markham mit schwacher Stimme.

»Ich bin Sir Edward Blake, der Neffe desjenigen, dem Sie geholfen haben, zu rauben und zu morden«, antwortete der junge Mann,

»Ah«, rief der andere, der ihn im Schein der flackernden Fackeln entsetzt ansah, »etwas flüsterte mir zu, dass Sie kein Fremder seien. Aber Mord — nein — ich hatte keine Hand im Spiel — das war alles Jones' Werk.«

»Ich war es, ich war es«, schrie die Person mit dumpfer Stimme, »aber hier liege ich und sterbe — gebt mir Wasser.

Blake eilte mit einigen anderen zum Ende des Bootes, wo der Zwerg auf dem Boden lag, seine Seile durchtrennt, seine Kleidung von Schrotkugeln durchlöchert und er an den Wunden verblutete, die ihm die Schüsse zugefügt hatten, die für diejenigen bestimmt waren, deren Deckung zu vollständig war, um angegriffen zu werden. Die Untersuchung ergab jedoch, dass keine der Wunden tödlich war, und Blake bestand darauf, dass sie verbunden wurden, was auch geschah, und der grummelnde Zwerg wurde auf ein Bett gelegt, nachdem seine anderen Bedürfnisse befriedigt worden waren.

Nach einer weiteren halben Stunde war kein einziger der Banditen mehr am Leben, und auf die dringende Bitte von Alice wurde ein Grab ausgehoben, in das ihr Pflegebruder gelegt wurde, weit entfernt von dem Land, das ihn geboren hatte, ohne Stock oder Stein, um die Stelle zu markieren.

Nachdem diese feierliche Pflicht erfüllt war, legte sich die ganze Gruppe müde und erschöpft, sowohl geistig als auch körperlich, nieder, um die Ruhe zu finden, die sie so sehr brauchte. Vorsichtshalber wurde eine Wache aufgestellt, aber kein Laut störte mehr die Stille der Nacht.

Bei Tagesanbruch, noch vor der Morgenmahlzeit, entfernte sich das Boot vom Ort des Gemetzels, wo sich die Truthahnbussarde bereits versammelt hatten, angelockt vom Geruch des vielen Blutes.

Jones hatte einen Schock erlitten; es war klar, dass er nicht überleben würde, obwohl wahrscheinlich Monate vergehen würden, bevor er sich starb. Der unglückliche Mann schien sich seiner schrecklichen Lage bewusst zu sein und legte freiwillig ein umfassendes Geständnis ab, das schriftlich festgehalten wurde, wobei alle Zeugen der Tat waren. Er überlebte jedoch, um Galveston zu erreichen, wo ihm das Dokument in Anwesenheit der verschiedenen Konsuln vorgelesen wurde, und nachdem der Mörder seine Zustimmung gegeben hatte, setzten die Beamten ihre Unterschriften darunter, und nach einem Monat segelten Alice und Sir Edward nach England, begleitet von Philip Stevens und allen notwendigen Dokumenten, um die ungerechte und prinzipienlose Familie, die das Erbe der Waise geraubt hatte, aus dem Weg zu räumen.

Die Verabschiedung zwischen Blake und Chinchea war herzlich und aufrichtig, mit dem Versprechen, dass der Erstere innerhalb von drei Jahren zurückkehren würde, und innerhalb eines Monats nach Ablauf dieser Frist versprach der Comanche, an der Mündung des Brazos zu sein, und zwar genau dort, wo sie sich getrennt hatten. In der Zwischenzeit wurde der Rothaut ein Beutel mit feinem Pulver, ein hübsches Gewehr und das Pferd, das er durch Pietros Vermittlung gerettet hatte, übergeben, und er machte sich frohgemut auf den Weg.

Die junge mexikanische Frau, die ihre Gefühle nicht zu unterdrücken vermochte, wurde ohnmächtig, als das Schiff mit Blake an Bord die amerikanische Küste verließ; aber als sie sich wieder erholte, wandte sie sich stolz ihrem Mann zu - so unentschlossen ihre Gedanken auch gewesen waren, sie hatte ihre Gefühle zurückgehalten, bis der Fremde für immer gegangen war.

Die Reise der Cousins war lang, aber nicht beschwerlich, und in neun Wochen waren sie in London.

Am nächsten Tag suchte Sir Edward Blake einen Anwalt auf, und innerhalb von zehn Tagen wurde der völlig unvorbereiteten Familie, die Alice betrogen und die Ermordung ihres Vaters verursacht hatte, ein Brief mit allen Erklärungen und Kopien sämtlicher Dokumente übergeben.

Sir Edward war unnachgiebig. Seine Bedingungen waren furchtbar streng, denn er wollte sowohl sie bestrafen als auch Alice recht geben. Sie lauteten: Rückgabe des Anwesens, die Hälfte der jährlichen Einnahmen für elf Jahre in einem Stück und ein öffentliches Geständnis ihres Betrugs und Verbrechens in der Presse.

Sie wehrten sich. Doch die Alternative eines Prozesses war zu groß, und so willigten sie schließlich ein und verließen das Land für immer unter falschem Namen, kaum dass die schrecklichen Anzeigen erschienen waren, die weit und breit ihre Schande und die Gnade der Geschädigten verkündeten.

Alice und Edward waren nun vereint, und in der großen und harten Schule des Unglücks gelehrt, war ihre Verbindung in der Tat glücklich.

Stevens, der, soweit es in seiner Macht stand, gebüßt hatte und dessen Reue aufrichtig war, lebt noch immer und begleitete Sir Edward auf seiner Reise nach Texas, um den Indianer gemäß seiner Verabredung zu treffen.

Von dieser Reise und von Margaritas Schicksal werden wir vielleicht zu einem späteren Zeitpunkt berichten, aber die Chronik des Adlernests ist zu Ende.

**—Ende—**

# Fußnoten

[1]Die Karronade (engl. Carronade) ist eine Art leichter Kanone kurzer Reichweite, die seit Ende des 18. Jahrhunderts zunächst als Zusatzbewaffnung auf Linienschiffen und Fregatten, später auch als Hauptbewaffnung auf Sloops und Korvetten aufgestellt wurden. In Landheeren fand die Karronade relativ selten Verwendung.

[2]Die Erfordernisse unseres Berichts machen es notwendig, den berühmten Colonel Crockett nur einmal vorzustellen, und so sind wir gezwungen, uns einiger Anekdoten zu bedienen, die vielleicht zu bekannt sind, wofür wir uns entschuldigen. Unser Motto lautet: »Sprich die Wahrheit und schäme dich" etc.

[3]siehe Beschreibung dieses bemerkenswerten Ortes in Enchanted Rock«, einer Legende der Comanchen.